

Deutsche Zeitung

Wochen-Ausgabe.

São Paulo.

Vormals „Der Neue Hausfreund“.

Brasilien.

Generalvertreter für Europa: Johannes Neide, Berlin SW. 29 Gneisenaustr. 87.

Redaktion und Expedition:
Rua Libero Badaró Nr. 58—58-A. Caixa do Correio Y

Abonnementspreis: Jährlich 12\$000, Ausland 20 Mark.
Einzelne Nummern 300 rs. Inserate nach Uebereinkunft.

Nr. 21

São Paulo, 23. November 1907

III. Jahrg.

Vom Tage.

Das «Berliner Tageblatt», das in seiner Beilage «Der Weltspiegel» dazu ausersehen wurde, für Brasilien in Wort und Bild Propaganda zu machen, und das uns diesen Dienst natürlich nicht ohne klingende Belohnung leistete, hat sich hinterher, worauf wir bereits einmal hinzuweisen Gelegenheit nahmen, recht wenig erkenntlich erwiesen. Es klagt uns an, wir beabsichtigten, Deutschland zu «entvölkern», aber damit nicht genug, warnt es direkt vor einer Auswanderung nach hier, insbesondere nach dem Staate Minas Geraes, der mit seinen letzten Kolonisationsversuchen Fiasco gemacht habe. Nicht nur die italienischen und spanischen Immigranten träten in Massen die Rückwanderung an, sondern auch die bedürfnislosen Japaner, die sonst überall in der Welt ihr Auskommen finden, sähen sich gezwungen, dem ungastlichen Boden Valet zu sagen.

Wir erklärten bereits bei einem früheren Anlass, dass sich das «Berliner Tageblatt» mit diesem Argument als sehr schlecht unterrichtet zeigt, was unsomehr Wunder nehmen muss, als es sich selbst als ein Weltblatt betrachtet und anpreist und, wo es als Propaganda-Organ für uns auserkoren wurde, unseres Erachtens die moralische Pflicht gehabt hätte, sich über die brasilianischen Verhältnisse etwas zu orientieren. So schwer wäre dies nicht gewesen, da es in Deutschland, speziell in Berlin, genug Menschen giebt, die über uns einigermaßen Bescheid wissen und die sicher gern bereit gewesen wären, der Redaktion des Mosse-Blattes mit ihren Kenntnissen hilfreich unter die Arme zu greifen.

Wir können der Berliner Kollegin versichern, dass man in Minas selbst von einer aussergewöhnlichen italienischen und spanischen Rückwanderung nicht das Geringste weiss, und die Japaner sollen überhaupt erst kommen, können also unmöglich enttäuscht den minenser Staub von ihren Füßen geschüttelt haben.

Solche offenbaren Unrichtigkeiten oder böswilligen Erfindungen müssen hier, wo sich der Bund und die für die Immigranten in Frage kommenden Einzelstaaten alle Mühe geben, eine brauchbare Einwanderung anzuziehen, und wo keine Kosten gescheut werden, um dieses Ziel zu erreichen, den denkbar schlechtesten Eindruck hervorrufen. Sie schaden vor allem den deutschen Interessen ungemein und dies zu einer Zeit, wo die deutsche Regierung mit Recht bestrebt ist, das Einvernehmen zwischen den beiden Ländern zu fördern. Wir können den durch nichts begründeten Warnungsruf des Mosse-Organs, das sich, wie wir zu seiner Ehre annehmen wollen, von dritter, vielleicht nicht uninteressirter Seite düppeln liess und sich so unbewusst zum Verbreiter einer Unwahrheit machte, nur auf das lebhafteste bedauern. Dies unsomehr, als gerade anlässlich der noch in aller Erinnerung stehenden Anwesenheit des deutschen Schulschiffes «Moltke» in Rio die hiesige diplomatische Vertretung Deutschlands mit grossem Takt und Erfolg das von früher her in brasilianischen Regierungskreisen bestehende und namentlich von Nordamerika stetig genährte Misstrauen gegen die reichsdeutsche Auslandspolitik ersichtlich zu bannen gewusst hatte.

Vor den Staatsautoritäten und einer unzählbaren Menschenmenge fand am gestrigen Gründungstage der Republik die angekündigte Parade unserer Polizeitruppen statt. Das Wetter war diesem militärischen Schauspiele überaus günstig. Zwar glitzerten und glänzten die Waffen nicht im Sonnenschein, aber auch der von vielen pessimistischen Wetterpropheten in sichere Aussicht gestellte Regen blieb aus, und die Himmelskönigin verschonte die Zuschauer und vor allem die braven Soldaten mit ihren sengenden Strahlen.

Unsere Polizeitruppe hat, das bewies der gestrige Tag aufs neue, viel gelernt. Die viel befehdeten französischen Instruktionsoffiziere haben — das muss ihnen der Neid lassen — in der kurzen Zeit ihrer hiesigen Tätigkeit Wunder gewirkt; sie haben aus unserer Soldateska überhaupt erst eine militärisch brauchbare Truppe gemacht. Und wer sich der früher herrschenden Disziplinlosigkeit noch erinnert, wird uns ohne weiteres zustimmen, wenn wir behaupten, dass dies keine leichte Arbeit gewesen ist.

Es sind verschiedene Versuche gemacht worden, die französische Instruktionskommission zu diskreditieren, womöglich zu stürzen. Der gestrige Tag war in erster Linie für diese Herren ein Ehrentag. Die Parade hat ihr Hiersein gerechtfertigt, ihrem Wirken ein glänzendes Zeugnis ausgestellt. Wir freuen uns, dass die Staatsregierung, unbeirrt durch alle vorhandenen Gegenströmungen, den Kontrakt mit den Offizieren erneuern wird, weniger in deren als in unserem eigenen Interesse.

* * *

Eröffnung des zoologischen Gartens in Rio.

(Mitarbeit.)

Lange Zeit war dieser Garten vernachlässigt und durch das Fehlen eines besonderen Anziehungspunktes, trotz leichter Kommunikation und guter Anlage, vom Publikum wenig besucht.

Nun hat sich Rio endlich aufgerafft und nach Muster moderner Städte etwas geschaffen, was geradezu eine Notwendigkeit schon war, einen zoologischen Garten.

Bei oberflächlicher Beurteilung würde hierzulande so mancher engherzige Bürger sagen, — «wir haben andere Sachen noch viel notwendiger, als wie wilde Tiere für teures Geld zu kaufen und zeitlebens zu füttern.»

Richtig, aber es geht nicht immer an, alles in der Reihenfolge nach Graden seines Nutzen's für das Volk, eines nach dem andern zu schaffen, denn Zeit und Umstände bestimmen die Wahl.

Ein zoologischer Garten ist kein Luxus und nicht nur ein Vergnügen für's Publikum.

Dass ein zoologischer Garten jedem Naturfreunde und insbesondere der heranwachsenden Jugend Vergnügen schafft, ist ja bekannt und Freude brauchen wir im Leben geradeso wie die Pflanze die Sonne — denn sonst hätte alles Mühen keinen Zweck.

Wollen wir aber auch davon absehen, dass der Besuch eines zoologischen Gartens uns manche angenehme Erholungsstunde verschafft, uns Anlass giebt, die vier Mauern der Stadt-wohnung öfter zu verlassen, hierdurch unserer Gesundheit zu dienen, einen bequemen Ausflug mit Frau und Kindern zu machen, uns an dem bekannten Interesse der Kleinen für Thiere zu ergötzen, Bekannte zu treffen, Geselligkeit zu pflegen etc., etc. — so würde dies allein schon genügend rechtfertigen einen zoologischen Garten aus öffentlichen Mitteln zu pflegen.

Nun ist aber das Hauptmoment: der erzieherische Wert des Anschauungsunterrichtes, das Erkennen, Vergleichen und Beurteilen von wilden und gezähmten Thieren (Hausthieren), das Wecken des Interesses für die Natur, ein edler Zweck.

Wenn man vom Standpunkt des Fremdenverkehrs in einer Grossstadt ausgeht, so sind im Baedeker immer fett gedruckt Hotels, Theater, Museum, zoologischer Garten, Monumentalbauten etc.

Jede grosse Stadt ist selbstredend zum grossen Teil vom Fremdenverkehr abhängig, nicht nur von Vergnügungsreisenden, sondern auch von Geschäfts-

leuten, deren Interessen in der Hauptstadt, als im Zentralpunkt, zusammenlaufen. Selbst der Musseisende reist lieber nach einer Stadt, welche ihm nach Erledigung seiner Geschäfte Zerstreung bietet.

Ich will mit obigem nicht allein von Rio de Janeiro sprechen, sondern hauptsächlich und insbesondere das Publikum von São Paulo aufmuntern dem Beispiel von Rio bald nachzufolgen und zum Nutzen unserer Capitale etwas zu schaffen, was heute schon seine Existenzberechtigung hat, nicht allein als Notwendigkeit vom wissenschaftlich instruktiven Standpunkte aus, sondern als etwas, was wir in São Paulo so nötig haben, einen Ort für Familienausflüge und Abwechslung für aus dem Innern kommende Besucher unserer Stadt.

Die meisten Tiergärten der Welt sind aus Privatinitiative entstanden, besonders zu Anfang (der Anfang datiert ca. 1000 Jahre vor Christi) in China und hiessen — warum weiss ich nicht — «Gärten der Intelligenz». In neuerer Zeit, im sechzehnten Jahrhundert entstand der Tiergarten Kaiser Maximilians bei Wien, im achtzehnten Jahrhundert der noch bestehende Tiergarten «Schönbrunn», ebenfalls bei Wien. Später, im 19. Jahrhundert folgten London, Dublin, Amsterdam, Berlin, Brüssel, Frankfurt a. M., Köln, Dresden, Hamburg, München, Bois de Boulogne, Moskau und viele andere. Es existieren auch mehrere Handelstiergärten, so z. B. Krefeld und der neueste, *einzig in seiner Art auf der Welt, Hagenbeck bei Hamburg.*

Wenn wir die Verhältnisse unserer Stadt in Betracht ziehen und uns der Hoffnung hingeben können, bald auch hier einen Tiergarten zu besitzen, so wäre es wahrscheinlich nur durch Privatinitiative möglich; denn es könnte das Nützliche und Angenehme fürs Publikum, vom geschäftlichen Standpunkte aus, auch erreicht werden.

Wir sehen in Rio, welchen Anklang diese neue Schöpfung im Publikum findet und in S. Paulo wäre die Vorbedingung auch gegeben, einen guten Besuch zu garantieren, umsomehr als schon eine sehr passend situierte Anlage mit guter Kommunikation, Restaurant etc. existiert. Ich meine den Antarctica-Park, und dies umsomehr, als er in kapitalkräftigen Händen ist und der geschäftliche Scharfblick nicht fehlt. Sollte Interessengemeinschaft an so einem Unternehmen vorhanden sein, dann um so besser.

Ueber die neue Gründung in Rio ist eigentlich im Detail wenig zu berichten, da das Meiste selbstverständlich ist. Ausgezeichnetes Arrangement, — Hagenbeck steht ja einzig da in seiner Art — hat Verbindungen und Viehkäufer auf der ganzen Welt, ist selbst

der grösste Thiergartenbesitzer und Thierhändler, liefert das Beste — nicht allein in wilden Thieren, sondern auch an nützlichen Hausthieren — hat Erfahrung auf allen Gebieten der Thierwelt, und ist in Brasilien durch die bestbekannte Firma Herm. Stoltz & Co. vertreten.

Dieselbe hat die gute Idee gehabt, eine grössere Anzahl von Hausthieren und Geflügel für eigene Rechnung zum Wiederverkauf kommen zu lassen und sind diese Tiere von Züchtern zu lohnenden Preisen rasch abgenommen worden.

Was die Firma für Rio kommen liess, kann sie in Zukunft für S. Paulo auch tun, denn hier fehlt es nicht an Interessenten für gute Zuchtexemplare und gewährt die Regierung auch an Handlungshäuser, die sich mit Rassevieh-Import zur Verbesserung der Landesrassen befassen, bedingungsweise grosse Rückvergütungen, sobald der Nachweis erbracht ist, dass die betreffenden Stücke an hier im Staate sesshafte Züchter verkauft wurden.

Die in Rio durch die obengenannte Firma eingeführten Rinder und Kleinvieh-Rassen sind sehr gut und zum Theil hier schon als akklimatisationsfähig erprobt

Besprechung einzelner Spezies, glaube ich, hat hier keinen Zweck, da dies nur für Fachkundige selbst Interesse hätte; nebenbei gehen auch da die Meinungen noch sehr auseinander und fehlt Erfahrung unter den Fazendeiros.

Es ist auch sehr schwer, einem Fazendeiro, der einmal eine bestimmte Vorliebe für eine fehlerhafte Rasse gefasst hat, etwa mit Vernunftgründen zu kommen und ihn belehren zu wollen. — «Sim senhor, tem perfeitamente razão»; — aber dies ist nur augenscheinliche Höflichkeit und Unaufrichtigkeit, später tut er doch was sein eigener Kopf ihm eingiebt und urteilt päpstlich.

Die bis jetzt in Brasilien eingeführten Kunst-Rassen (denn dies sind alle diese Züchtungen, die gute Erfolge aufgewiesen haben) sind mehr oder weniger fast alle gut; — aber will man ein Rind z. B., welches jahrelang gepflegt, täglich rein geputzt wurde, dem die grösste Sorgfalt in Futter u. guter Behandlung, warmer, trockener Stall etc. zuteil wurde von Europa importieren, um es hier am Kamp auszulassen und sich gar nicht mehr darum zu kümmern, dann gehen solche Stücke bald ein wegen Mangel an Krafftutter, Ueberfluss an Ungeziefer, Sonnenhitze, Nachtnebeln und andauernden Regenperioden.

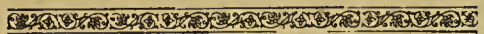
Leider haben wir im Inneren schon viele böse Erfahrungen darüber aufzuweisen; solche Leute sollen keine Züchter sein wollen oder sich auf die

Zebú-Rasse verlegen. Diese Tiere sind quasi ein Mittelding zwischen Haustier und ganz in der freien Wildbahn lebenden Wiederkäuern.

Das Zebú ist nicht viel wert als Fleischrasse im Vergleich zu unseren engl. und nordamerik. Mastvieh-Zuchtrassen, aber diese Rasse verträgt die landesübliche schlechte Behandlung recht gut, — lässt sich zähmen (nur an bestimmte Personen anzugewöhnen) und ist für den Zug ganz gut. Als Milchvieh kommt das Zebu nicht in Betracht.

Wenn grosse gute Weideländer schon vorhanden sind, die sonst nichts eintragen würden, bringt die Zebúrasse als Weidevieh ohne jegliche Pflege gute Resultate, insofern als die Tiere ohne Kosten und Pflege heranwachsen.

Es ist wohl nicht notwendig, dass ich bemerke, dass der zoolog. Garten in Rio feierlich eröffnet wurde, dass Festesstimmung, starker Besuch, Lobreden und Gratulationen gegenseitig verschwenderisch verteilt wurden, Champagner floss und sehr viele brasilianische Aristokraten und zahlreiche Fremde anwesend waren.



São Paulo.

14. November 1907.

— Um uns genau über die Verhältnisse der deutschen Ansiedler in unseren Staatskolonien zu unterrichten, werden wir dieselben, mit Autorisation des Ackerbausekretärs, von einem Vertreter unseres Blattes nunmehr eingehend besuchen und die Kolonisten «interviewen» lassen. Das Resultat dieser Orientierungsreise werden wir nach Abschluss derselben veröffentlichen.

— Auf Grund der Denunziation, falsche Sellos zu verwenden, statteten gestern Fiskale der bekannten Hutfabrik João Adolpho Schritzmeyer und ihrem Depot einen unerwarteten Besuch ab. Der Eigentümer erbot sich, den Beamten 100 Contos zu zahlen, wenn sie die geringste Ungesetzlichkeit entdeckten. Trotz dieser in Aussicht stehenden Belohnung konnten die Fiskale auch nicht ein falsches Sello entdecken.

— Die morgen früh auf dem Prado da Mooca stattfindende Parade unserer Polizeitruppen verspricht ein grosses militärisches Schauspiel zu werden. An derselben werden etwa 800 Mann des 1. Bataillons, 180 Mann des Kavalleriekorps, 100 Rekruten des 2., 3. und 4. Bataillons, 60 Stadtpolizisten, eine Kompanie der Feuerwehr mit 80 Mann und eine Abteilung Artillerie teilnehmen.

— Unsere Leser werden sich erinnern, dass wir uns unlängst gegen ein Telegramm der französischen Depesch-Agentur «Agence Havas» wandten, das von einem «Mord» durch das Automobil des Reichskanzlers berichtete und dabei

den Fürsten Bülow, der gewissermassen als Thäter hingestellt wurde, vor aller Welt als Ausreisser erscheinen liess. Wie Recht wir hatten, zeigt die jüngst eingelaufene Europapost. Die in dieser Beziehung sicher gut unterrichteten «Hbg. Nchr.» schildern den Fall, wie folgt: Als der Reichskanzler sich von Klein-Flottbek nach Hamburg begab, um dem präsidierenden hamburgischen Bürgermeister Dr. Stammann einen Besuch abzustatten, benutzte er für die Fahrt von Klein-Flottbek bis zum Rathause eine vor dem Parkhotel in Flottbeck stationierte geschlossene Automobildroschke der Hedag-Gesellschaft. In der Nähe von Ottensen hatte die Droschke das Unglück, eine bejahrte Frau zu überfahren, die unmittelbar vor ihr die Chaussee kreuzte. Der Reichskanzler liess sofort halten und verweilte an der Unglücksstelle, bis ärztliche Hilfe eingetroffen war, die leider nur den sofort eingetretenen Tod konstatieren konnte. Der Reichskanzler liess auch durch einen in der Nähe befindlichen Polizeibeamten die Nummer der Droschke und den Namen ihres Führers feststellen, den übrigens keine Schuld zu treffen scheint. Der Reichskanzler setzte seine Fahrt nach Hamburg mit der elektrischen Strassenbahn fort. — Die überfahrene Frau, heisst Schiffmann und ist die Gattin eines Architekten. Zur Beredigung sandte der Reichskanzler, der auch die Kosten des Begräbnisses übernahm, einen prachtvollen Kranz.

— Wer Bedarf an Weihnachts- oder Neujahresgeschenken hat, statte der Firma L. Grumbach & Comp., Rua S. Bento Nr. 91, einen Besuch ab. Da findet er Alles, was das Herz begehrt.

— Das Ackerbausekretariat wird in Kürze ein Reglement für die Exploration der devoluten Staatsländereien erlassen.

— Die Firma Herm. Stoltz & Comp., Rio, hatte die Liebenswürdigkeit, uns zur Eröffnung ihrer neugeschaffenen zootechnischen Station im fluminenser zoologischen Garten, die so viel des Interessanten und Wissenswerten bietet, einzuladen. Herr Eugenio Böhm, ein Fachmann auf diesem Gebiet, der zur Zeit in Rio weilt, wird in unseren Spalten ausführlich über die gewonnenen Eindrücke berichten. Für die uns erwiesene Aufmerksamkeit verbindlichsten Dank.

— Im Hinblick auf die morgige Parade beschäftigt sich «Comercio de S. Paulo» wieder einmal in abfälliger Weise mit den französischen Instruktoren. Das ist eine alte Gewohnheit des Blattes, die es auch in seiner neuen Leitung nicht abgelegt hat. Die Verdienste dieser Offiziere, für die einzutreten wir wirklich sonst keinen Grund hätten, sind aber so offenkundig, dass (oben hier nur persönlicher Neid oder überhitzter Nativismus

die Feder führen kann. Interessant ist, dass diese abfällige Kritik vor und nicht nach der Parade erfolgt. Der Artikelschreiber hat sich wohl selbst gesagt, dass die durch die Franzosen verbesserte Disziplin unseres Polizeikorps, die sich Morgen dem breiten Publikum von Neuem dartun wird, für üble Nachrede eine schlechte Unterlage abgeben würde.

— Der Verkehrsminister soll eine Revision der Tarife der Centralbahn beabsichtigen.

— Die Liqueurfirma Pastureau Frères et Fils in Bordeaux liess hier durch die Polizei Nachahmungen ihrer Getränke beschlagnahmen.

— Die Bauarbeiten am neuen S. José Theater, am Viadukt, schreiten so rüstig voran, dass es wahrscheinlich vor dem Municipaltheater fertig wird.

— Die des Landes Verwiesenen Ludwig Schneider, João Rabello und Francisco Gomes traten gestern unter dem üblichen polizeilichen Ehrengelcit die Musreise nach Santos an, wo sie dem Dampfer «Bologna» zur Rücklieferung an Europa übergeben wurden.

— Als Chef der ökonomischen Studienabteilung des Ackerbausekretariats kommen, wie verlautet, die Herren Dr. Luiz Silveira, Otto Specht und Henrique Prautz in Frage.

— Auf Grund eines Uebereinkommens zwischen der Paulista-Bahn und der S. Paulo Railway werden in Kürze Spezialzüge für Schlachtvieh, jeder für 200 Ochsen berechnet, direkt von Bebedouro bis zur Station Ypiranga durchgehen. Letztere Station wurde als Endpunkt gewählt, weil sie unserem städtischen Schlachthause am nächsten gelegen ist.

— Die nicht abgehobenen Prämien für die ausgelosten August-Coupons N. 170.783 und 1.520.042 wurden von der Light and Power auf Entscheidung des Municipalpräfekten hin dem Bettlerasyl und dem Asylo dos Expostos überwiesen.

— Eine besondere Attraktion wird kommenden Sonntag der Antarctica-Park bieten. Herr Marino will die Ungefährlichkeit der Automobile dadurch beweisen, dass er sich von irgend einem dieser Vehikel in voller Gangart überfahren lässt, ohne dass ihm, sozusagen, dabei ein Haar gekrümmt wird.

Personalm Nachrichten. — Herr Otto Weiszflog, Teilhaber der Firma Weiszflog Irmãos, kehrte gestern mit Familie von Europa zurück.

Entscheidungen der Behörden. Zahlungsanweisungen: 188\$500 an Johnston & Co. (Av. N. 2583); 15\$500 an Rothschild & Co. (Av. N. 2590); 3:158\$600 an Arsenio Puttemans (Av. N. 2596).

Polizein Nachrichten. Das von vielen Kindern geübte Auf- und Abspringen

von passierenden Bonds zum Scherz, dem der Kondukteur schlecht steuern kann, führte gestern Abend in der Avenida Rangel Pestana zu einem Unglücksfall. Der neunjährige Alfredo Scherwis verlor bei diesem «Vergnügen» das Gleichgewicht und kam so unglücklich zu Falle, dass ihm das rechte Bein völlig zermalmt wurde. Der bedauernswerte Knabe wurde nach der Polizeizentrale und von dort in sehr bedenklichem Zustande nach der Santa Casa transportiert. Der Motorist, der nach Zeugenaussagen an dem Unglück keine Schuld trägt, wurde verhaftet. Die Polizei leitete eine Untersuchung ein.

Vom Büchertisch. «Freundliche Stimmen an Kinderherzen». Von der Jugendschriften-Kommission des Schweiz. Lehrervereins empfohlen. Verlag Artist. Institut Orell Füssli & Co., Zürich. — Welcher Schweizer kennt sie nicht, die lieblichen Sylvesterbüchlein, die seit nunmehr 30 Jahren alljährlich um die Weihnachtszeit in den schweiz. Schulen zur Verteilung gelangen und lauten Jubel bei allen Kindern erwecken. Wir erhielten von den diesjährig erschienenen Heftchen Nr. 205—206 für Kinder vom 7. bis 10. Altersjahr, und Nr. 215—216 für das 10. bis 14. Altersjahr. Der Inhalt ist reizend und die Ausstattung künstlerisch. Jedes Heft bringt auch die Ansicht einer prächtigen Schweizerlandschaft. Alle Schweizer im Aualande, die ihren Kindern zu Weihnachten oder Neujahr eine Freude machen, einen Gruss aus der Heimat bieten wollen, sollten sich diese «Freundliche Stimmen an Kinderherzen» kommen lassen. Für die Zusendung besten Dank.

— Ueber den am 22. Oktober auf der Reede von Lissabon gesunkenen Dampfer «Borussia» der Hamburg-Amerika-Linie finden wir in den mit der letzten Post eingetroffenen «Hbg. Nachr.» folgende Notizen: Der Dampfer mit 44 Passagieren von Brasilien kommend, ankerte im Tejo. Die Ankerketten brachen, das Schiff geriet ins Treiben und sank. Die Passagiere und die Mannschaften wurden von Rettungshooten aufgenommen. — Dazu wird von der Hamburg-Amerika-Linie noch mitgeteilt, dass der Dampfer auf der Reede von Lissabon vor Anker gelegen habe und mit der Einnahme von Kohlen beschäftigt gewesen sei. Durch die gegenwärtig infolge der grossen Ueberschwemmungen in Portugal auf dem Tejo herrschenden sehr heftigen Stromverhältnissen geriet der Dampfer vor seinen Anker ins Treiben. Nun wird angenommen, dass einer der beiden Anker plötzlich wieder gehalten haben muss, wodurch der Dampfer quer in den Strom aufscherte und infolge des noch herrschenden Windes so stark auf die eine Seite sich überlegte, dass durch die noch othenstehenden Kohlenpforten Wasser in das Schiff hineinliet. Die Situation wird sich dann noch dadurch verschlechtert haben, dass infolge des Wasserschöpfens durch die Seitenpforten der Dampfer sich

Unisonst u. franko sendet **Pracht-Katalog** hervorr. Neuheit. in **Stahl-, Leder-, Gold-, Optik-, Spiel-, Musikwaren etc.**, ca. 5000 Gegenstände enthaltend. Beste Einkaufs-Quelle. Wichtig für jeden. Bitte zu verlangen. 158

Fritz Hammesfahr Fabrik- und Versandhaus Foche bei Solingen

Versand gegen vorherige Kasse.
Risiko angeschlossen.
Beste Rasiermesser der Welt.

Haarschneide-Maschine „Perfekt“

3jährige Garantie.
mit Gebrauchsanzw., nach welcher jeder ohne Vorkenntnisse die Haare auf 3, 7 u. 10 mm Länge schneiden kann. Sollte deshalb in keiner Familie fehlen.

Komplette Rasiergarnitur mit Blutstiller in fein. Etui M. 4.25, 6.-, 8.-

Beste Rasiermesser der Welt.

Perfekt M. 4.25

noch mehr auf die Seite legte und nun auch noch durch die offen stehenden Bullaugen des Zwischendecks Wasser schöpfte, wodurch die Katastrophe unahwendbar wurde. Zwar ist dann noch versucht worden, den jetzt im Sinken hetindlichen Dampfer auf den Strand zu setzen, doch hinderte ein dicht bei der «Borussia» vor Anker liegendes Segelschiff die freie Manövrierfähigkeit des Schiffes. Der Heimgang des Unfalles wird sich so schnell abgespielt haben, dass irgend welche besondere Vorsichtsmassregeln nicht mehr getroffen werden konnten, um das Sinken des Dampfers zu verhindern. — Oberbundesrichter Alberto Torres, der mit seiner Familie zu den Passagieren des verunglückten Dampfers gehörte, stellt in einem Lissabon, 23. Oktober datierten und an den Agenten der Hamburg-Amerika-Linie gerichteten Brief der Besatzung des Schiffes folgendes ehrende Zeugnis aus: «Ich richte an Sie diese Zeilen, um dafür Zeugnis abzulegen, dass an Bord bei dem Unglück vollständigste Ordnung herrschte und dass die gesammte Besatzung mit Eiter und unübertrefflicher Hingebung, vom Kapitän bis zum letzten Mann, darauf bedacht war, die Passagiere und ihr Gepäck zu retten. Wir danken unser Leben und den Besitz des grössten Teiles unserer Habe, die wir an Bord hatten, den Anordnungen des Kapitäns und seiner Offiziere, die von der Besatzung unerschrocken ausgeführt wurden, und der Hilfeleistung durch die Hafenboote der Gesellschaft. Ich bezeuge persönlich hiermit meine grösste Dankbarkeit gegen die Herren Hollmann, Fiskal der Hamburg-Amerika-Linie, und Schiffsarzt Dr. Gauer, die sich meiner Frau und Kinder besonders angenommen haben.» Wir freuen uns, dass gerade ein Brasilianer diese woltuenden Worte niedergeschrieben hat.

Munizipien.

Porto Ferreira. Hier wurde vorgestern Abend der Angestellte der Companhia Paulista Quintino de tal ermordet. Einzelheiten über die That sind zur Zeit nicht bekannt.

Villa Americana. Die Fazenda Salto Grande, hisheriger Eigentümer Theotônio Pereira Bueno, geht für 155 Contos in den Besitz des Commandador

Franz Müller über. Der Kaufvertrag soll am 26. d. Mts. abgeschlossen werden.

Bundeshauptstadt.

— Das astronomische Observatorium zeigt für heute das Passieren des «Merkur» vor der Sonnenscheibe an.

— Der Delegation der Republik Uruguay wurde hier ein begeisterter Empfang bereitet.

— Der Bundespräsident teilte den sämtlichen Ministern mit, dass es sein fester Vorsatz sei, in den kommenden Jahren vom Kongress keinerlei Nachtragskredite zu fordern.

— Schlechter Witterung wegen hat der Gesangverein «Lyra» sein für vorigen Sonntag angekündigtes Picknick auf den 17. d. Mts. verschoben. Hoffentlich ist Petrus diesmal gnädiger gesinnt. Aeussere Anfeuchtung ist nicht von Nöten, da für die innere 600 Liter Bier vorgesehen sind. Alle Feste dieses sympathischen Vereins haben sich bisher durch einen schönen, harmonischen Verlauf ausgezeichnet und so wird es auch diesmal sein. Möge ihm der kommende Sonntag ein Sonnentag sein!

Aus den Bundesstaaten.

Rio. Am vergangenen Sonnabend und Sonntag feierte der «Deutsche Verein» von Petropolis unter regster Beteiligung sein 13-jähriges Schulfest. Am Sonnabend wurde die Feier durch «Das erste Lied», vorgetragen von dem gemischten Chor unter Direktion des Prof. Pies, eingeleitet, worauf Herr Carlos Wehrs, als Präsident des Vereins, die Festrede hielt, die in ein Hoch auf Brasilien, den Bundespräsidenten, den Deutschen Kaiser, die Presse und die Munizipalkammer ausklang. Es folgten «Fahr wohl, du schöner Maientraum», vorgetragen vom gemischten Chor, Fräulein Elvira Crass mit dem Monolog «Die Freuden des Ehestandes»; Frau Schweichel sang «Die Butterfrau» und der gemischte Chor das Lied «Dort, wo mein Mütterchen.» Grossen Beifall fand die sich anschliessende Komödie «Wer

Heute schreibt nun ein agrarisches Blatt: «Grundsätzlich wird gegen eine inäussige Erhöhung der Steuern auf die höchsten Einkommen wenig eingewandt werden können, vorausgesetzt, dass man sich nur auf die höchsten Einkommen beschränkt.» Es heisst jetzt für den Freisinn aufzupassen, dass nach dem Entgegenkommen der Agrarier, nicht etwa die Agrarmillionäre die Sache von sich abzuwälzen beabsichtigen und nur das «mobile» Kapital belasten wollen, denn dann würde Handel und Industrie die Steuern allein zu tragen haben. Es ist immer verhänglich, wenn die Agrarier einer neuen Steuer, durch die sie belastet werden sollen, ohne weiteres zustimmen. Es heisst also für die Liberalen, jetzt auf dem Posten zu sein und sich von den Agrariern nicht etwa «einseifen» zu lassen.

— Das Auftreten Caruso in Wien und in Berlin hat einen mächtigen Carusorummel erzeugt. Die Wiener Hofoper geht den Ueberschwänglichen voran. Der Theaterzettel der «Aida»-Aufführung ist eine kleine Kuriosität. Aus Höflichkeit für den italienischen Sänger hat sich das ganze deutsche Opernpersonal in Vollblutitaliener verwandelt und es liest sich fast wie ein Witz, wenn man verzeichnet findet: Sigr. Hesch usw. Auch die Vorstellungen in Berlin haben jetzt schon ausverkaufte Häuser erzielt, ehe noch Caruso in Berlin weilte. Es sind nämlich schon 10 mal so viel Billetbestellungen eingegangen, als für alle Vorstellungen überhaupt Plätze zu vergeben sind.

— Die Direktion des Hebbel-Theaters in Berlin, dessen Bau noch immer nicht seiner Fertigstellung entgegengeht, unterhandelt mit Direktor Bonn wegen Ueberlassung des Berliner Theaters. Sollte Bonn endlich theatermüde sein?

— Das Berliner Zentraltheater, an deren Spitze der Direktor Ferencsy steht und welches kürzlich in Buenos Aires mit seinem Ensemble unter grossen Erfolgen gespielt hatte, ist in Konkurs geraten. Die Kulissen und Requisiten sind versiegelt worden. Die Mitglieder haben zunächst beschlossen auf Teilung weiter zu spielen.

Die künstlerischen Leistungen des Herrn Toselli, des jungen Gemahl der Gräfin Montignoso, scheinen nicht von grosser Bedeutung zu sein. Wie aus Florenz gemeldet wird, ist der Kontrakt der Toselli zu einer Konzertreise durch Amerika verpflichtet, im letzten Augenblick zurückgezogen worden, da seine künstlerischen Leistungen zu «inferieur» sind, um einen öffentlichen Erfolg erzielen zu können. Da wird ihm ja die reiche Apanage der verflorenen deutschen Prinzessin gut zu statten kommen.

— In der italienischen Presse wird die Behauptung verbreitet, Deutschland habe den von den Entente-Mächten ausgearbeiteten und ihm mitgeteilten Entwurf der Justizreform für Mazedonien unter der Hand der Pforte mitgeteilt, damit diese einen besseren und umfassenderen Gegenentwurf ausarbeiten könne, mit dem sie dann die Vertreter Oesterreichs und Russland überraschte, als diese ihre Vorschläge überreichten. Es handelt sich dabei, wie die «Köln. Ztg.» mitteilt, um einen der gewöhnlichen Hetzversuche, durch die man dem Deutschen Reiche ein illoyales Verfahren aufbürden möchte. Von deutscher Seite ist der türkischen Regierung keine vorzeitige Mitteilung gemacht worden.

— Eine sehr erfreuliche Botschaft, die man freilich nicht ohne einen gewissen Zweifel aufnehmen kann, verkündigt die «Kreuz-Ztg.». Sie glaubt nämlich versichern zu können, dass dem Reichstage schon bei seinem Zusammentritt der ganze Etat vorgelegt werden soll. Der Reichstag tritt bekanntlich am 22. November wieder zusammen. Bis zu diesem Termin konnte der Etat in den letzten Jahren nicht fertig gestellt werden. Die Folge war, dass sich die Etatsberatung ungebührlich lange hinzog. Nach dieser Mitteilung dürfte es hoffentlich möglich sein, den Etat rechtzeitig durchzubekommen, falls sich diese Nachricht bewahrheiten sollte. Was im Interesse einer geordneten Wirtschaft nur zu wünschen wäre. Ebenso ist es zu begrüßen, dass der Bundesrat schon jetzt mit der Beratung der wichtigsten von der Regierung für die kommende Session vorbereiteten Gesetzentwürfe befasst werden soll. Damit ist die Möglichkeit gegeben, auch diese Entwürfe dem Reichstage bei seiner Wiedereröffnung zugänglich zu machen.

— In diesen Tagen unternahm in der achten Abendstunde das Militärluftschiff eine Fahrt über die belebtesten Strassen Berlins. Der «gelbe Fisch» nahm majestätisch seinen Weg vom Aufstiegsplatz in Reinickendorf über den Norden Berlins, passierte den Alexanderplatz, die Königsstrasse, den Gendarmenmarkt und fuhr dann über die Leipzigerstrasse und den Tiergarten nach dem Aufstiegsort zurück. Am Leipzigerplatz senkte er sich so tief hinab, dass die Insassen des Ballons genötigt waren, Ballast auszuwerfen. Die Strassenpassanten, die neugierig den Blick zum Himmel gerichtet hatten und den Ballon anstarrten, gerieten in nicht geringen Schrecken als sie plötzlich aus der dunklen Höhe von einem Sandregen überschüttet wurden.

— Ueber die in Göttingen sehr stark vertretene Fabrikation wissenschaftlicher

Instrumente schreibt der Jahresbericht der Handelskammer, dass sich das Geschäft der vereinigten Werkstätten in Göttingen seit dem Jahre 1905 befriedigend gestaltet hat. Der Umsatz hat sich bedeutend gehoben und das Exportgeschäft für Vermessungsinstrumente ist recht lebhaft gewesen. Der Export beträgt cirka 45 pCt. des Umsatzes. Unter dem neuen Zolltarif haben die Instrumente insofern nicht zu leiden, als sie an Staatsinstitute zollfrei eingeführt werden. Der Export nach Nordamerika hat, soweit nicht Staatsinstitute in Frage kommen, unter den sehr hohen Zöllen von 45 Prozent des Wertes zu leiden und es hat sich dort schon eine bedeutende Industrie entwickelt, vor allen Dingen in solchen Artikeln, die in grösseren Mengen hergestellt werden können. Hiedurch wird die Abteilung für Waagen und Gewichte, sowie die einfacheren Instrumente, in Mitleidenschaft gezogen. Ueber die hier ebenfalls betriebene Fabrikation von Apparaten für Angelsport und künstliche Geflügelzucht sagt der Bericht: Das Geschäft in Geflügelzuchtutensilien hat sich auf der Höhe früherer Jahre gehalten und ist vorwiegend ein Inlandgeschäft. Inbezug auf die Angelsportartikel spricht der Bericht die Hoffnung aus, dass sich auch hierin ein lebhaftes Geschäft entwickeln wird.

— Polizeilich verboten wurde in Berlin eine öffentliche sozialdemokratische Wählerversammlung, in der Genosse Singer zu Gunsten der sozialdemokratischen Kandidaten bei den Stadtverordnetenwahlen sprechen wollte. Nach Ansicht der Polizei war das gewählte Lokal, ein kleinerer auf dem Hofe gelegener Saal, für öffentliche Versammlungen nicht geeignet. Da das Verbot erst in letzter Stunde erfolgte, hatte sich vor dem Hause eine grosse Menschenmenge angesammelt, die die Polizei erst zerstreuen musste.

— Die Brasilianische Bank für Deutschland hat in ihrer Aufsichtsratssitzung die der Generalversammlung in Vorschlag zu bringende Dividende von 10 Prozent, wie im Vorjahre, festgesetzt.

— Die sozialdemokratischen Frauen von Gross-Berlin haben beschlossen, auf dem preussischen Parteitage, der zum Dezember einberufen wird, folgende Anträge einzubringen: Zu den Gemeindevertreter-Wahlen ist das allgemeine, gleiche und direkte Stimmrecht mit geheimer Stimmabgabe auch für die Frauen zu fordern, ferner Heranziehung von Frauen zu öffentlichen Aemtern. Bei den bevorstehenden Kämpfen für das allgemeine, gleiche direkte Wahlrecht für den preussischen Landtag ist auch das Frauen-Wahlrecht zu fordern. Die Agitation für die sozialdemokratische Frauenbewegung hat bisher nur mäs-

sige Erfolge zu verzeichnen gehabt. Um Frauen mehr heranzuziehen sind Leseabende in mehreren Berliner Wahlkreisen eingerichtet worden. Die Frauen täten gut daran, sich mehr um die Wirtschaft zu kümmern, als um Politik.

Im Anschluss daran wird aus dem Haag gemeldet, dass die holländische Regierung den Kammern einen Gesetzentwurf, betreffend Aenderung der Verfassung vorlegte. Darnach sollen die Beschränkungen des Wahlrechts fortfallen, um das allgemeine Wahlrecht durchzuführen und auch den Frauen das aktive und passive Wahlrecht gewährt werden.

— Rund 20.000 Geschäftsinhaber haben sich in Berlin für die Einführung des Achtuhrladenschlusses erklärt. Die Veranstalter der Abstimmung glauben, dass hiermit die für die Abstimmung erforderliche Zweidrittelmehrheit erreicht ist. Zu einer endgültigen Stellungnahme für und wider den Achtuhrladenschluss wird erst die Abstimmung führen, die der Ausschuss der vereinigten Geschäftsleute und Handlungsgelhilfen in den nächsten Tagen vornehmen wird. Von den Ladeninhabern der Tabakbranche haben sich nur 12 Prozent für und 88 Prozent gegen den Achtuhrladenschluss erklärt.

— In dem Landfriedensbruchprozess, in dem 18 Arbeiter aus Kaiserslautern angeklagt waren, aus Anlass von Streikrawallen eine Fabrik in Ludwigshafen zerstört zu haben, ist nunmehr nach viertägiger Verhandlung in Zweibrücken das Urteil gesprochen worden. Die Hauptträdelführer erhielten ein Jahr bis ein Jahr sechs Monate Zuchthaus. Die übrigen Angeklagten wurden zu drei Monaten bis zu einem Jahr drei Monaten verurteilt.

— Die sozialdemokratischen Genossen Dr. Frank und Kolb haben an den Beisetzungsfeierlichkeiten für den verstorbenen Grossherzog von Baden teilgenommen. Die gesamte sozialdemokratische Presse ist deshalb über die beiden Abtrünnigen hergefallen und rechtfertigt Wilhelm Kolb in der letzten Nummer des Karlsruher «Volksfreund» seine und seines Parteigenossen Dr. Frank Teilnahme an den Beisetzungsfeierlichkeiten. Er stellt zunächst fest, dass einer von ihnen die Einberufung einer Fraktionssitzung beantragt habe, dass diesem Antrage aber nicht stattgegeben worden sei. Als politisches Motiv macht er geltend, dass das Zentrum auf einen Konflikt mit den Liberalen und Sozialdemokraten spekuliere, der leicht durch eine sozialistische Demonstration gegen die Monarchie herbeigeführt werden könne. Die Teilnahme am Leichenbegängnis sei die Erfüllung einer Forderung allgemein menschlichen Taktes und Anstandsge-

fühls gewesen. So habe sich z. B. auch der Oberbürgermeister von Mannheim dieser Pflicht gegenüber dem verstorbenen Abgeordneten Dreesbach nicht entzogen. Kolb beruft sich ferner zur Rechtfertigung seines Verhaltens auch auf eine Rede Bebels, der gesagt habe, die Sozialdemokraten seien Gegner der Monarchie, aber nicht Gegner der Fürsten. Wie die Mannh. «Volksstimme» mitteilt, werden sich demnächst die Parteinstanzen mit der Sache befassen und sollen die beiden schuldigen Genossen Dr. Frank und Kolb aus der Partei ausgeschlossen werden. Bebel bestreitet, dass die Berufung Kolbs auf ihn berechtigt sei und meint, dass die Stelle hier nicht in Betracht komme, sondern jene Stellen, in denen er das Auftreten des Kaisers gegen die Sozialdemokraten kritisiert hat und in denen er die Stimmung geschildert hat, die daraus bei den Sozialdemokraten gegen die Person des Kaisers erzeugt worden sei. Denn nächst dem deutschen Kaiser war es der Grossherzog von Baden, so fährt Bebel fort, der bis wenige Jahre vor seinem Tode bei jeder Gelegenheit öffentlich gegen uns polemisierten. In langen Ausführungen zieht Bebel gegen den verstorbenen Grossherzog vom Leder und muss man die Naivität des alten Führers bewundern, wenn er am Schlusse seiner Ausführungen meint, dass ein Fürst noch niemals einen verstorbenen Führer der Sozialdemokraten zu Grabe geleitet habe. Diese Auffassung des Sozialistenführers dürften wohl nur wenige Genossen teilen.

— Kardinal Steinhuber ist in Rom im 82. Lebensjahre gestorben. Mit ihm verlieren sowohl der Jesuitenorden, wie die herrschende Richtung im Vatikan einen ihrer hervorragendsten Vertreter. Steinhuber, der zwar von Geburt Deutscher, aber innerlich nur Jesuit war, gehörte zu den geistigen Vätern des letzten Syllabus. Obschon Steinhuber als Vertreter des Jesuitenordens, nicht als deutscher Priester den Purpur bekommen hat, dürften nach seinem Tode die deutschen Katholiken doch auf die Kreirung eines dritten deutschen Kardinals, und zwar eines Kirchenkardinals dringen.

— Das Reichsgericht hat die Revision Hau verworfen. Der Senatspräsident Dr. Menge gab dem Verteidiger Dr. Dietz gleich zu Anfang der Verhandlung den guten Rat, sich zu überlegen, ob er es wirklich mit den aufgezählten 44 Punkten der Rüge ernst meine. Auch während der Verhandlung fiel er dem plädierenden Verteidiger wiederholt ins Wort, wenn ihm die Revisionsgründe gar zu nichtig erschienen. Dr. Dietz rechnet aber noch mit einem Wiederaufnahmeverfahren Hau's Befinden hat sich nach der Verurteilung zum Tode



Wollen
Siesich gut,
elegant
und
billig kleiden

so wenden Sie sich

bitte, an die

Alfaiataria

Progresso Paulista

R. Barão de Itapetininga

São Paulo.

Nabe beim Viadukt

Anzüge nach Mass aus
besten ausländischen
— Stoffen. —

Prels: 60\$—80\$.

nicht verändert. Er ist verhältnismässig frisch. Nach früheren Mitteilungen des badischen Justizministers dürfte das Urteil auf keinen Fall vollstreckt werden, weil Hau's Verhalten während der Verhandlung auf beginnende Paralyse schliessen lässt. Schon bei Lebzeiten des verstorbenen Grossherzogs stand es fest, Han zu begnadigen. Der Tod des Grossherzogs dürfte hier in nichts geändert haben. Nr.

São Paulo.

16. November 1907

— Der Ackerbausekretär reiste nach seiner Fazenda in Dourado, von wo er am Mittwoch zurückerwartet wird.

— Die Paulista-Bahn ermässigt vom 15. Dezember an ihre Passagepreise um 20 Prozent.

— Die Petropolis «Nachrichten» traten am 14 d. Mts. in ihren achten Jahrgang. Der geschätzten Kollegin unseren nachträglichen Glückwunsch.

— Die Schneiderinnen der Firma Jorge Schama, Rua Florencio de Abreu, traten in den Ausstand. Sie fordern Lohnerhöhung.

— Vorgestern Abend fand in Ackerbausekretariat unter Vorsitz Dr. Carlos Botelhos im Hinblick auf die nächstjährige grosse Nationalausstellung in Rio, der eine staatliche Probeausstellung im Posto Zoatechnico Central vorausgehen soll, eine Konferenz hiesiger Viehzüchter statt. Auf Vorschlag des Herrn José Paulino wurden zur Vorbereitung beider Ausstellungen Exekutiv-Kommissionen ernannt und zwar je eine für Rindviehzucht, Pferdezucht, Schafzucht, Schweinezucht und Futterbau.

— Für wöchentliche Zahlungen von 12\$ kann man in der «Casa Standard», Praça Antonio Prado, eins der bestrenommierten, auf der Pariser Ausstellung in 1900 prämierten «Ritter»-Pianos, für solche von 6\$800 eine vorzügliche «Fox»-

Schreibmaschine erwerben. Des Weiteren verkauft die Firma die echten Genfer mehrfach preisgekrönten Vacheron & Constantin-Uhren.

— Mit einem Kapital von zwei Millionen Pfund Sterling wird von dem Ethelburg-Syndikat hier ein landwirtschaftliches Kredit-Institut eröffnet werden. Die Vertreter des Syndikats konferierten dieserhalb vorgestern mit dem Finanzsekretär.

— Eine Legua von Pitanguy entfernt wurde im Alluvium eine reichhaltige Goldader entdeckt.

— Im «Diario Popular» lesen wir: Ein hiesiger Geschäftsmann sandte mit dem Dampfer «Florianopolis» des Lloyd Brasileiro vorgestern eine 24 Kilo schwere Kiste nach Porto Alegre und hatte dafür 15\$ zu entrichten. Das macht auf die Tonne berechnet 625\$! Nach und von Europa verursacht die Tonne 32\$ Frachtspesen! — Kommentar überflüssig.

— Der Präsident der Sociedade Paulista de Agricultura lud uns auf den 18. d. M. zu einer Journalisten-Konferenz ein, in der über die Beteiligung S. Paulos an der Nationalausstellung in 1908 zu Rio und über damit im Zusammenhang stehende Fragen beraten werden soll. Verbindlichen Dank.

— Bei der Station Brumado der Mogyana-Bahn entgleiste am Mittwoch ein mit Beamten besetzter Spezialzug. Sechs derselben wurden leicht verletzt.

— Als Käufer der S. Paulo Railway nennt «Diario Popular» nunmehr die Paulista- und die Mogyana-Bahn. Es dürfte sich also mehr um eine Fusion als um einen eigentlichen Verkauf handeln.

— Der Gesamtertrag der Staatseinkünfte erreichte im Oktober die Summe von 22. 811:353\$802 in Papier und 8.713:644\$254 in Gold gegen 22.062:719\$237 in Papier und 8.664:922\$764 in Gold im gleichen Monat des Vorjahres. Das bedeutet ein Plus von 48:634\$565 in Papier und 48:721\$490 in Gold.

— Von einer schlimmen Schwindelfirma, die sich mit ihren Prellereien leider auch in Südamerika eingeschlichen hat, muss ernstlich gewarnt werden. Es ist dies ein edles Brüderpaar, Paul und Ernst Lamberty in den luxemburgischen Städtchen Grevenmacher und Wasseebillig, wohin diese nach ihren Schwindeleien sich verzogen haben. Leider liessen auch wir uns, so schreibt das «Arg. Wchbl.», von diesen Industrierittern, welche uns das Inserat der «Deutschen Bedarfs-Massenartikel-Industrie Grevenmacher» zuschickten, irreführen. Nachdem wir aus Deutschland durch private Mitteilungen und durch Zeitungsmeldungen über den Charakter und das Ge-

bahren dieser Helden aufgeklärt sind, warnen wir eindringlich vor denselben.

— Der «Heilige Stuhl» will für seine brasilianische Nuntiatur einen grossen Palast errichten; ob in Rio oder Petropolis steht noch dahin.

Munizipien.

Santos. In einem Fischerboot wurde der Neger Alcides Godoy dos Santos, der am 12. ds. Mts. in Rua da Constituição 68 Guilherme Pinto ermordete, von der Polizei entdeckt und verhaftet.

Campinas. Der Kassierer einer hiesigen bedeutenden Bankagentur soll nach beträchtlichen Unterschlagungen flüchtig geworden sein.

— Das 5-jährige Töchterchen der Bettlerin Maria das Dôres, die unter den Waggons der Mogyana-Bahn nahe der Station Guanabara zu nächtigen pflegte, wurde von einer Rangierlokomotive überfahren und getötet.

Franca. Durch Funken einer von hier kommenden Lokomotive geriet unlängst in der Nähe der Station Pedregulho eine Kaffeepflanzung in Brand. Der Besitzer schwur dem Maschinisten Rache, bewaffnete mehrere Capangas und liess dem Lokomotivführer auflauern. Als dieser unlängst mit einem gemischten Zug Pedregulho verlassen wollte, griffen ihn die gedungenen Capangas an. Der Lokomotivführer wusste sich aber zu helfen. Er koppelte die Maschine vom Zuge los und fuhr mit Volldampf gen Franca. Die Polizei leitete eine Untersuchung des nicht alltäglichen Falles ein.

Bundeshauptstadt.

— Trotz aller Bekämpfung, namentlich aus Handeldkreisen, hat das neue Militärdienstgesetz Aussicht, im Bundeskongress, allerdings mit einigen Abänderungen, die aber seinen wesentlichen Inhalt wenig beeinflussen, angenommen zu werden.

— Die hiesigen Truppen, inclusive der Zöglinge der Marineschule, nahmen gestern in der Avenida Central Paradeaufstellung und defilierten dann am Cattete-Palast, wo der Bundespräsident von seinem Fenster aus dem militärischen Schauspiel beiwohnte. Nachmittags empfing das Staatsoberhaupt die hohen zivilen und militärischen Würdenträger, das diplomatische Korps, Senatoren, Deputierten usw.

— Auf das wiederholte Ersuchen der Bundesregierung hat der zur Zeit in Europa weilende Architekt Dr. Paulo Frontin die Oberleitung der Bauten für die Nationalausstellung nunmehr doch angenommen. Er wird am 9. Dezember hier eintreffen.

— Euphrosina Pacheco, die frühere Geliebte des Präfekten von Alto Acre, Dr. Virgolino de Alencar, die hier in Rua do Cattete Wohnung nahm, ist, wie

sie der Polizei anzeigte, von diesem und seinem Freunde Luiz Soares nm Schmuckgegenstände im Werte von 40 Contos und unter falschen Vorspiegelungen um 10 Contos in Baar gebracht worden.

— Die Zeitung «La Nacion» in Buenos Aires kolportiert das Gerücht, die brasilianische Regierung wolle ihre drei auf englischen Werften im Bau begriffenen Panzerschiffe an Grossbritannien abtreten.

— Die Regierung beschloss, für die in ihrer Bevölkerung ständig wachsenden Vorstädte elektrischen Bahnbetrieb einzuführen. Die Züge sollen aus je vier Wagen zusammengesetzt werden und sich in der Hauptverkehrszeit alle drei Minuten folgen.

— Bei einem Rückblick auf die administrative Tätigkeit des Bundespräsidenten weist «Jornal do Com.» darauf hin, dass innerhalb eines Jahres Rio nordwärts mit Maranhão, südwärts mit Montevideo und westwärts mit Matto Grosso durch Eisenbahnen verbunden sein werde. Wer will da noch zweifeln, dass dem Wort «Progresso» in unserem Wappenspruch doch eine Bedeutung innewohnt?!

— Die mit dem vorigen Sonntag eingestellten Exkursionszüge der Leopoldina-Bahn — Preis für das Retourbillet 5\$ — haben sich deshalb nicht bewährt, weil der Aufenthalt in der Bergstadt nur auf wenige Stunden bemessen ist, was zu einem wirklichen Genuss der Naturschönheiten, über welche die Umgebung von Petropolis verfügt, nicht ausreicht. Die Fahrkarten sollten wenigstens zweitägige Gültigkeitsdauer haben.

Aus den Bundesstaaten.

Minas Geraes. In Ribeirão dos Arrudas, der Bello Horizonte durchfließt, ertrank der 10-jährige Benedicto Antonio, der Sohn einer armen, aber ehrbaren Familie. Der Fall ist deshalb besonders traurig, weil ein älterer Bruder des Kleinen vor einigen Jahren verbrannte und ein anderes 7-jähriges Söhnchen der Mutter vor drei Jahren durch einen unvorsichtigen Revolverschuss entrisen wurde.

— Fünf Leguas von Araxá wurde der Bürger der Vereinigten Staaten, Ingenieur Dr. Alberto Schwitz, der, von Buenos Aires kommend, Brasilien im Interesse einer Mineralwasser-Gesellschaft bereiste, das Opfer eines Raubmordes. Der Thäter wurde verhaftet und legte ein Geständnis ab.

Pernambuco. Mit Feuer an Bord lief in Recife der nach New York bestimmte und mit 21.000 Sack Kaffee befrachtete Dampfer «Nordpol» des Lloyd Brasileiro ein.

Rio Grande do Sul. Die Staatslegislatur warf für ein Standbill des Marschalls Florian Peixoto 100 Contos aus.

Telegramme.

Deutschland. Der neue Harden-Prozess wird in der zweiten Dezember-Woche in Berlin vor sich gehen. — Kaiser Wilhelm machte Professor Koch, den Erforscher der Schlafkrankheit, zur Excellenz. — Der deutsche Gesandte beim Vatikan reichte sein Entlassungsgesuch ein. Zu seinem Nachfolger soll Herr v. Mühlberg ausersehen sein. — Admiral Graf Baudissin wurde zum Generalstabschef der Marine ernannt. — In Danzig stellten die Holzfirmen Albrecht und Goldharder, erstere mit 800.000, letztere mit 1.000.000 Mark Passiven, ihre Zahlungen ein. Der Handel will die Firmen stützen.

Frankreich. Bei einem Seesturm kollidierten, wie aus Havre telegraphiert wird, die Dampfer «Ville de Tarragone» und «Suzanne.» Ersterer sank; die Besatzung wurde gerettet. — Der in Toulon wegen Spionage verhaftete Marineoffizier Ullmo wurde nach Paris überführt. Er ist sehr niedergeschlagen «Libre Parole» meldet, es sei erwiesen, dass Ullmo mit dem Marine-Attaché der deutschen Botschaft in Korrespondenz stand. Letzterer, ein Antisemit, habe Paris verlassen. (Was der angebliche Antisemitismus des deutschen Marine-Attachés, den die «Agence Havas» pflichtschuldigst in alle Welt kabela, mit der Spionage-Affäre zu thun haben soll, ist uns unerfindlich. D. R.)

Italien. Wegen schlechter Beköstigung meuterten in Rom die Insassen des Hospitals Umberto I. Sie zertrümmerten die Fenster und Türen u. griffen die Krankenwärter an. Erst der herbeigerufenen Polizei gelang es, die Ordnung wieder herzustellen. Es wurde eine gerichtliche Untersuchung eingeleitet. — Nach dem «Observatore Romano» billigte der Papst, dass der Bischof von New York seine Einwilligung zur Heirat der Tochter des Multimillionärs Vanderbilt mit dem Grafen Szekenvi versagte. Letzterer ist protestantisch, die Braut katholisch. — Infolge eines Dammrutsches entgleiste bei Florenz ein Zug und fiel in den Arno. Der Lokomotivführer und mehrere Passagiere wurden verletzt. — Anlässlich der Geburt der Prinzessin Joanna spendete der König dem für Offiziersfamilien bestimmten Wohltätigkeitsinstitut «Victor Emanuel» 100.000 Liras und amnestierte die wegen Majestätsbeleidigung Verurteilten, die Religionsfrevler, die Deserteure der Handelsflotte und alle Personen, die wegen irgendwelcher Vergehen zu Gefängnis unter 30 Tagen oder einer Geldbusse unter 30 Liras verurteilt wurden. — Die Repräsentanten der sozialistischen Vereinigungen protestierten gegen die Verhaftung der Anarchisten und beschlossen den Generalstreik zu erklären, falls letztere nicht auf freien Fuss gesetzt würden.

Spanien. Das Automobil der Gräfin Bosc überfuhr und tötete in Madrid eine junge Modistin, die einzige Stütze ihrer alten, kranken Mutter. Die Bevölkerung ist auf das Höchste darüber indigniert.

Russland. Bei einem Brande auf den baltischen Werften Petersburgs, wurden zwei Kanonenboote völlig zerstört. Der Schaden wird auf eine halbe Million Rubel geschätzt. — In Petersburg wurde die dritte Reichs-Duma feierlich eröffnet. Der Vizepräsident des Staatsministeriums, Golubew, begrüßte die Mitglieder im Namen des Zaren und bat zu Gott, dass er die Arbeiten der Duma zur Wiederherstellung der Ordnung und des inneren Friedens segnen möge.

Marokko. In Casa Blanca wurde eine Verschwörung der Bewohner mit den benachbarten Stämmen zur Abschüttelung des französischen Joches entdeckt. Zahlreiche Verhaftungen und Waffenkonfiszierungen waren die Folge.

Vereinigte Staaten. New Yorker Zeitungen melden, dass der Multimillionär Pierpont Morgan 15 Millionen Dollars in Gold, die er in nordamerikanischen Banken stehen hat, bei der Bank von Frankreich deponieren will. — In dem mit Spannung erwarteten Prozess gegen die Eisenbahnstreiker wurden die Angeklagten sämtlich freigesprochen. — Der Präsident des Knickerboker-Trust beging in New York Selbstmord. — In New York herrscht aussergewöhnliche Kälte, worunter die Pflanzungen schwer litten.

Chile. Die Regierung betraute kontraktlich die «Deutsche Bank» mit den Vorstudien für die Curicollico-Bahn.

Militärdienstliches.

Die Bundesregierung wie das Bundesparlament sind allem Anscheine nach entschlossen, die neue Militärdienstvorlage Gesetz werden zu lassen. Nach derselben wird, soweit Bedarf vorhanden, jeder Brasilianer verpflichtet sein, dem Kriegsgotte zum Mindesten ein Zeitopfer zu bringen.

Die Vorlage ist eigentlich ein demokratisches Verlangen. Daran ändert nichts, dass sie in dem als reaktionär verschrieenen Preussen vor rund hundert Jahren zuerst in die Tat umgesetzt wurde. Sie entspricht durchaus, im Prinzip genommen, dem modernen Staatsappeln und den Anforderungen der Gerechtigkeit.

Wenn sich dagegen hierzulande, namentlich in Handelskreisen, eine so starke Agitation bemerkbar machte, so hat das aber seinen guten Grund. Es ist dies weniger das Bestreben einer bevorzugten Klasse, sich einer von jedem Bürger im allgemeinen Staatsinteresse geforderten Dienstleistung zu

entziehen, als vielmehr die Erkenntnis, dass wir hierzulande trotz der republikanischen Devise «Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit» in unseren geschäftlichen Schichtungen und gesellschaftlichen Schattierungen doch zu weitgehende Unterschiede aufzuweisen haben, als dass der Satz «Gleiche Brüder, gleiche Kappen» jedem als annehmbares Gericht erscheinen könnte, selbst wenn es auf silberner Schüssel mit patriotischer Garnierung serviert wird.

Gewiss giebt es auch drüben, in der Heimat der allgemeinen Wehrpflicht, eine gewaltig klaffende Kluft beispielsweise zwischen dem in allem erdenkbaren Luxus aufgewachsenen Millionärssohne des Berliner Tiergartenviertels und dem düngerfahrenden Bauernknecht an der oberschlesischen Grenze. Aber schon der Schulzwang hat, ganz abgesehen davon, dass der erstere, wenn er diensttauglich ist, als «Einsjähriger» in einem bevorzugten Regiment und angenehmer Garnison dem Vaterland seinen Tribut zollen wird, das Bildungsniveau etwas gebnet.

Wie aber hier? — Wir wollen ganz von den eigentlichen «Herren des Landes», den Indianern, die eine strikte Durchführung des demokratischen Grundsatzes «vor dem Gesetz sind alle gleich» doch auch in die Dienstpflicht einbeziehen müsste, absehen. Aber man denke sich — was noch lange nicht unser schlechtestes Element ist — einen Caboclo unseres Urwaldes, unsere Wildwestens, in Reih' und Glied mit einem Patriziersohne der Bundeshauptstadt oder einem Geschäftsmann S. Paulos. Ersterer wird in den meisten Fällen, wenn man seiner überhaupt so habhaft wird, dass man ihn in die Uniform und die ihm ungewohnten Marschstiefel stecken kann, den brauchbareren Soldaten abgeben und in seinem Militärdienst wahrscheinlich die schönste und sorgloseste Zeit seines Lebens sehen; er versäumt nichts, weder für seine Person, noch für die Allgemeinheit. Der Letztere, auf dessen Schultern sich heute schon die pekuniären Lasten für das Land und seine Regierung zum grossen Teil konzentrieren, wird daneben bei all seiner kaufmännischen Fähigkeit und seinem Weltwissen, das er während der Dienstzeit in die tiefsten Tiefen seines Tornisters zu vergraben hat, meist eine wenig beneidenswerte, oft eine klägliche Rolle spielen; ausserdem aber wird er durch die Dienstzeit einer nicht nur für ihn selbst, sondern auch für das Land, dessen Finanzkunst sich bekanntlich auf Zöllen aufbaut, recht erspriesslichen Tätigkeit entzogen.

Weil dem so ist und weil wir wissen, dass die begüterten Existenzen alles

daransetzen werden, um sich für ihre Person dem «Soldatenglück» zu entziehen; weil wir des weiteren überzeugt sind, dass diese Bemühungen in der einen oder anderen Weise stets von Erfolg gekrönt sein werden -- deshalb raten wir dem hohen Bundesparlament, die zahlreichen Eingaben der Handelsvereinigungen gegen die allgemeine Wehrpflicht vor der definitiven Beschlussfassung einer nochmaligen wohlwollenden Durchsicht zu unterziehen.

Wir leben in einer Republik und demokratische Massnahmen, wie die Einführung einer allgemeinen Wehrpflicht es zweifellos ist, sind für ein solches Staatswesen eine Zier. Wir sind aber in Kenntnis der Ungleichheit unserer Lebensverhältnisse, die vielfach sogar eine Ungleichheit der Rechtsverhältnisse zur Folge hat, der Ansicht, dass die allgemeine Wehrpflicht für uns ein verfrühtes Experiment ist. Wir brauchen absichtlich den letzteren Ausdruck, weil wir gar nicht in der Lage sein werden, sie konsequent und überall durchzuführen.

Das interessanteste an der ganzen Vorlage aber ist, dass die kriegerische Massnahme nach der vielbesungenen zweiten Friedenskonferenz Gesetzesgestalt annehmen soll.

Glimmer.

(Mitarbeit.)

Wir lesen in einem nordamerikanischen technischen Industrieanzeiger, dass Glimmer (Mica) zu einer neuen, vielleicht weittragenden Bedeutung gelangt, indem er infolge seiner Unverbrennbarkeit zu elektrischen Glühlampen (ohne Vacuum) sowie zu Gaslichtglühstrümpfen verwendet wird und zwar mit dem Vorteil der grossen Beständigkeit und Resistenz gegenüber Bruch.

Glimmer soll auch in letzter Zeit auf seine grosse Resistenz, welche er dem Durchdringen von Gewehr- und Geschützprojektilen entgegengesetzt, sehr gute Proben bestanden haben.

Anschliessend an obige Notiz wird uns von fachtechnischer Seite mitgeteilt, dass dieses Mineral -- hier Malacachette oder Mica genannt -- sich in den Staaten S. Paulo und Minas vorfindet, wo aber bis heute noch keine regulären Betriebe eröffnet wurden, wie solche schon in Argentinien, Venezuela, Nordamerika, Ceylon, Indien, Ostafrika, Canada usw. bestehen.

Der Grund, dass im Staate S. Paulo noch keine Glimmerminen im Betriebe sind, ist nicht der, dass es an Anfängen gefehlt hätte, im Gegenteil, es mag der Grund eben sein, dass zu viel angefangen wurde, ohne fachmännischen Beirat, ohne genügende Mittel und ohne Ausdauer. Das grösste Hemmnis für die rationelle Entwicklung unseres in-

ländischen Bergbaues sind die vielen Misserfolge auf diesem Gebiete.

Es ist aber ganz natürlich, denn es kann auch nicht anders sein, wenn Leute ohne jede Vorkenntnis von geologischen Formationen und praktischer bergmännischen Gewinnung, der Arbeit im Terrain selbst, irgendwo, wo sie eine Spur von Mineral fanden, auf gut Glück zu kratzen anfangen, nach und nach Zeit und Geld opfern, bis ihnen der Atem ausgeht, entmutigt Krampen und Schaufel wegwerfen und sagen, es war Täuschung, es war nichts! Meist haben sie Recht; aber so mancher Unkundige ist an dem Schatz vorübergegangen und hat sein Glück ahnungslos verschüttet und die Spur verloren. Wenn ich von einem Unkundigen spreche, der begreiflicher Weise selten etwas finden kann, weil er es eben nicht kennt, so meine ich aber noch lange nicht das Gegenteil, dass ein Geologe und Mann der Stubengelehrsamkeit etwas finden müsste, besonders nicht dort, wo nichts zu finden ist; aber ich meine wohl, dass ein im Terrain praktisch erfahrener Steinklopfer sich sofort oder doch bald orientiert und fast sichere Schlüsse ziehen kann, ob es der Mühe lohnt, das Vorkommen eines Anzeichens zu verfolgen oder nicht. Trotz allem bleibt aber im Bergbau der Zuruf: «Glück auf!»

Wenn wir die bisherigen Verwendungsarten von Glimmer betrachten, so sehen wir, dass Glimmer in den letzten Jahren ein begehrter Artikel wurde und insbesondere durch seine ausgezeichnete Isolationsfähigkeit gegen elektrischen Strom und Wärme, also als bester schlechter Leiter.

Früher war seine Verwendung mehr oder weniger Spielerei: Flitter, Christbaumschnee, Rauschplättchen, Laternenverglasung etc. etc.

Heutzutage dient er wichtigen Industrien und bestehen schon viele florierende Glimmerwaren-Fabriken, die ihn in Platten und Pulverform zu den

verschiedenartigsten Gebrauchsgegenständen verarbeiten. Auf diese einzelnen Fabrikationsarten hier einzugehen, ist nicht möglich und will ich ihrer nur skizzenhaft erwähnen. Es sind vor allem die verschiedenartigsten Formstücke aus Pressglimmermasse (Micanit) -- Beilagen für Isolierung des elektrischen Stromes bis zu den höchsten Spannungen --, ferner Röhren, Inkrustierung mit Glimmermasse, Glimmerlack-Anstriche, Glimmerleinwand, Glimmermasse-Bodenbelag, Glimmerbronzefarben etc. etc.; ferner künstliche grosse Glimmerplatten aus Spaltglimmer zusammengesetzt (Megotalk), Combinationen-Pillit etc. etc.

Was für den rentablen Glimmerabbau hierzulande gilt, gilt auch mehr oder weniger für alle anderen Mineralien. Solange wir noch kein geregeltes Bergbaugesetz haben, kein behördlich concessionierter Freischurf zu erlangen ist, so lange Mineralfund als Eigentum mit des Bodenbesitzers Rechten unzertrennlich ist und so lange für Bergbau keine Expropriierungsrechte geltend gemacht werden können, wird es noch dauern, bis der Bergbau in andere Bahnen, zum Segen des Landes, geleitet wird.

Zum Schlusse will ich noch bemerken, dass ich der Letzte sein will, der Kapitalisten oder Spekulanten den Rat gibt, unter obwaltenden ungeordneten und verwirrtten Rechtsbegriffen über Minenfunde etwas auf diesem sonst oft sehr lukrativen Gebiete anzufangen, sobald nicht vorerst Grund und Boden Eigentum geworden ist, oder ganz sichere feste Verträge über Ausbeutungsrecht vor Beginn des Betriebes erworben wurden.

Bei aller Anerkennung für andere Zweige der rationellen Volkswirtschaft und den kräftigen Impuls auf den Gebieten von Handel, Industrie, Ackerbau und Viehzucht -- aber Bergbau ist auch in der letzten Regierungssperiode noch Stiefkind geblieben.

Ing. Hans Werner.

Jeder Deutsche über See

lese

das von kerndeutschem Humor durchwehte, anerkannt schönste und dabei billigste, farbig illustrierte, nicht-politische Witzblatt für die Familie:

Meggendorfer Blätter. München,

Farbig illustrierte Zeitschrift für Humor und Kunst.

— Jede Woche eine neue inhaltsreiche Nummer! —

Man verlange gegen Einsendung von Mk. 7.50 ein Halbjahr lang, von Mk. 14.40 ein Jahr lang portofreie Zusendung vom Verlag der **Meggendorfer Blätter, München**, Theatinerstrasse 47. — Probenummern auf Verlangen kostenfrei!

São Paulo.

18. November 1907.

— Der Staatspräsident liess durch den Sekretär der Justiz und des öffentlichen Sicherheitsdienstes für den vorzüglichen Ausfall der Freitag-Parade Coronel Paul Balagny, Capitão La Brousse, Capitão Stadt-Müller, die Oberleutnants Pedro Arbues und Baptista da Luz sowie sämtliche Polizeisoldaten, die an dem militärischen Schauspiel teilnahmen, offiziell belobigen. Das ist eine wohlverdiente Anerkennung der Tätigkeit der französischen Instruktionsoffiziere und der Leistungen der ihrer militärischen Erziehung anvertrauten Polizeitruppe.

— Die bekannte hier, in Tieté, Conchas und Botucatú etablierte Kaffee-Firma Maffei Irmãos stellte ihre Zahlungen ein. Ihr Anwalt strebt einen Akkord mit den Gläubigern an. Die Passiven sollen sich auf 1000 Contos belaufen.

— In der Einwanderungsherberge trafen am Sonnabend 182 Immigranten ein, von denen 77 auf eigene Kosten kamen.

— Die in lebhaftem Aufblühen begriffene Companhia Geral de Mensageiros e Transportes wird nunmehr einen weiteren Aufschwung erfahren und zwar dadurch, dass sie ihr soeben aus den Vereinigten Staaten eingetroffenes Material in allen Teilen der Stadt, welche bereits von ihrem Leitungsnetz durchzogen werden, als Rufapparate anbringt. Das Publikum kann dadurch zu jeder Zeit sich einen Mensageiro, Tilbury, Carroça, Carro de Praça, Arzt u. s. w. herbeirufen.

— Ausser der landwirtschaftlichen Vorausststellung für die grosse National-Ausstellung in Rio wird für hier auch eine solche unseres staatlichen Schulwesens geplant. Auf Veranlassung des Sekretärs des Innern beauftragte sein Generalinspektor João Lourenço Rodrigues den Direktor der Normalschule Dr. Oscar Thompson mit der Organisation derselben. Diese interessante Vorausststellung wird im kommenden März oder April in den Räumen des genannten Instituts stattfinden.

— Herrn Pedro Hönen in Crefeld wurde auf eine diesbezügliche Anfrage vom Ackerbausekretariat bedeutet, dass die Regierung baldmöglichst den Interessenten ihren Plan zur Verwirklichung der Kaffee-Propaganda, der sich zur Zeit in Vorbereitung findet, mitteilen wird.

— Vom Direktorium des Gymnasio Anglo-Brazileiro ging uns eine Einladung zu der am 28. ds. Mts. stattfindenden Abiturientenentlassung (Collação de Gráo) zu, an die sich eine musikalische Soirée anschliessen wird. Verbindlichen Dank.

— Unsere Landwirte dürfte die Notiz interessieren, dass die Schweizer Immigrationsgesellschaft in Zürich in nächster Zeit ihren ersten Einwanderertransport

zur Gründung von Kolonien in Paraná abgehen lassen wird. In den neuen Kolonien soll hauptsächlich die Milchwirtschaft nach schweizer System betrieben werden. Zu diesem Behufe wird den Kolonisten ausgewähltes Rassevieh mitgegeben, und eine Kommission schweizer Sachverständiger begleitet den Transport um die Einrichtung von Molkereien und Käseereien in grossem Stil zu leiten.

— Die Brasiliaische Bank für Deutschland übersandte uns ihren Bericht für die am 2. November d. J. stattgehabte ordentliche Generalversammlung ihrer Aktionäre, auf welchen wir ausführlicher zurückkommen. Verbindlichen Dank für die Zusendung.

— In einem Hause der Rua Julio Conceição fand eine von zahlreichen Arbeitern besuchte Versammlung statt, in der lebhaft gegen die Höhe der Mietspreise für kleinere Wohnungen protestiert wurde. Die Bewegung soll nach angenommenen Anträgen organisiert und mit Nachdruck weitergeführt werden.

— In der Deputiertenkammer legte heute der Vorsitzende der Finanzkommission den Budgetentwurf der genannten Kommission für unser Staatshaushaltsjahr 1908 vor. Wir entnehmen demselben, dass die Einnahmen, einschliesslich der Auftaxe auf den in Santos zum Export kommenden Kaffee, auf 60,000 Contos veranschlagt sind. Bewilligungen figurieren darin u. A. für die Neubauten des Regierungspalastes, des Kongresses, des Justiz- und Postgebäudes sowie für die Penitenciaria, zu welchem Zweck 10,000 Apolices á 1 Conto mit 6 prozentiger jährlicher Verzinsung ausgegeben werden sollen. Die Lotteriesteuer soll von 7 auf 10 Prozent erhöht werden. Für die Auslandspropaganda der Regierung ist ein Kredit von 700 Contos vorgesehen. Weitere Steuererhöhungen sind in dem Entwurf nicht in Aussicht genommen.

— Das ebenso bedeutende wie hochgeachtete hiesige Geschäftshaus Heydenreich Gebrüder besitzt hekauntlich Filialen in Santos und Campinas. — Es sind noch kaum 20 Jahre verflossen, seit die Inhaber mit wenig mehr als mit Vertrauen zu ihrer Kraft, ihr Geschäft gegründet haben, das heute die hervorragendste Stelle ihrer Branche in der hiesigen Kaufmannschaft einnimmt. Sachkenntnis, unermüdlicher Fleiss und auch Glück haben sich geeint, um ihrem Unternehmen die Bedeutung zu geben, die es im Laufe dieser verhältnismässig kurzen Zeit gewonnen hat. Der gewaltige Umfang des Geschäfts hat es mehrfach notwendig gemacht, bedeutende bauliche Veränderungen vorzunehmen, nicht nur des Mutterhauses und kürzlich der Filiale Santos, sondern auch derjenigen in Campinas, welche am gestrigen Sonntag die Einweihung ihres neuen Lokals in der

Rua Barão Jaguará Nr. 27 gefeiert hat. Der Neubau, welchen die Firma errichten liess, gereicht der Stadt zur Zierde. Die dekorative Ausstattung des Geschäftslokales, namentlich aber der vier grossen Schaufenster zeigt von einer Genialität, wie sie bislang in dieser Stadt nicht gesehen worden ist. Der blühende Zustand des Geschäftes dieser Filiale ist in der Hauptsache der grossen Sach- und Fachkenntnis ihres gegenwärtigen Leiters, Herrn Heinrich Kranz, welcher seit ca. 6 Jahren als solcher tätig ist, zuzuschreiben.

Nur wenigen Firmen ist es gegönnt, auf eine derartige Periode ihrer Tätigkeit, ihres erfolgreichen Wirkens zurückblicken zu können, wobei wir mit Genugtuung konstatieren, dass dieser Erfolg deutscher Arbeit und deutschem Fleisse gelungen ist. — Möge das Glück auch ferner der Firma günstig sein.

Personalmeldungen. Mit dem Dampfer «Prinz Oskar» kehrte in Begleitung seiner zweiten Gemahlin und seiner Tochter Clarita Professor Dr. Hermann von Ihering, der Direktor unseres Staatsmuseums von Europa nach hier zurück. Willkommen!

— Nach langen, schweren Leiden starb gestern Frau Fanny Möbius geb. Riether. Den Hinterbliebenen unser aufrichtiges Beileid.

Theater und Konzerte. Das am vergangenen Donnerstag stattgefundene Konzert zum Besten der Deutsch-Evangelischen Kirche, welches von Herrn Prof. Paulo Florence organisiert wurde, war ein entschiedener Erfolg und dürfte bei so zahlreichem Besuche wohl auch einen erheblichen Reingewinn ergeben haben. — Frau Th. v. Frankenberg sang wie immer mit ihrer outzückend warmen, innigen Stimme das liebliche «Mignonlied» Bethovens, sodann Brahms «Dort in den Weiden» und endlich eine köstliche Perle der Jensenlieder: «O lass dich halten, gold'ne Stunde!» — Wir hören nur Frau v. Frankenberg leider so selten, sodass es ein langentbehrter Genuss war, ihrem feinfühlig nuancierten Vortrag zu lauschen. — Der echte stürmische Beifall nach dem Vortrag des «Erlkönig» nötigte die sympatische Sängerin zu einer Zugabe.

Erl. Helene Karst spielte sodann zwei Schubmann'sche Kompositionen, und wir hatten da Gelegenheit, ihre brillante, sichere Technik und ihre vornehme Auffassung zu bewundern. Namentlich die letztere, den «Aufschwung» spielte sie mit leidenschaftlichem Feuer.

Unser altverehrter Herr Diaz Albertini spielte wie man's eben nur von einem Albertini erwarten kann, prachvoll und mit vollendeter Meisterschaft. — Sein Vortrag der Bazzinischen «Elegie» und der Hauser'schen «Rhapsodie» waren entschieden Glanzpunkte des Abends,

Zu Weiterem hörten wir zwei wunderschöne Quartette von Beethoven und Schumann, welche von den Herren P. Florence, Diaz-Albertini, Rosenhain und Weiszflog vorgetragen wurden. — Die Herren spielten so vorzüglich so ganz im Sinne der Komponisten und sich dabei einander so prächtig unterordnend, dass es eine Freude war, ihnen zuzuhören. Herr A. Weiszflog unser vorzüglicher Violoncellist spielte mit feiner, sauberer Technik die ziemlich schwierigen Variations concertantes von Mendelsohn. Sein ruhiges sicheres Spiel erregte Aller Bewunderung. Herr P. Florence endlich war geradezu grossartig! Wie so echt feinkünstlerisch seine Klavierbegleitungen, wie so ganz verschieden von denen, welche wir so manchmal in unsern Konzerten zu hören bekommen. So muss man begleiten! — Das ist ein wahrhaftes Eindringen in den Geist der Komposition. — Dass Meister Florence es auch versteht, einen Chor tüchtig einzuschulen, das bewies er uns am letzten Donnerstag. Ganz prächtig gingen die Mendelsohnhöre, das klappte wie am Schnürchen und wenn wir eins bedauern, so ist es nur dies, dass uns die Tenöre und Bässe etwas schwach besetzt erschienen im Verhältnis zu den Oberstimmen, ein Umstand, der namentlich die feine Komposition des Dirigenten, «Nachtgruss», nicht so zur Geltung kommen liess, wie wir es gewünscht hätten.

Maestro P. Florence hat sich mit seiner gewiss mühevollen Leitung dieses Konzerts abends den Dank Aller verdient. *

Unter dem Namen «*Bijou-Theater*» eröffnete am Sonnabend das frühere Eden Theater in neuer schmucker, zum Teil luxuriöser Ausstattung erneut seine Pforten einem geladenen Publikum, worunter die gesamte hauptstädtische Presse vertreten war, mit vorzüglichen Bildern des bei unserem Publikum rühmlichst bekannten Kinematographen Richebourg. Bei einem Glas Wein und lockenden Doces wurden herzliche Toaste gewechselt. Dem Unternehmer ist die alte Gunst unseres schaulustigen Publikums sicher.

Büchertisch. Wir erhielten die Nummern 1—20 der Zeitschrift «Die Ernährung der Pflanze», Mitteilungen des Kalisyndikats (Stassfurt — Deutschland), 3. Jahrgang; erscheint am 1. und 15. jeden Monats. Jährlicher Abonnementpreis 2 Mark. — Die Zeitschrift «Ernährung der Pflanze» bezweckt, aus dem reichlich zur Verfügung stehenden Material der agrökulturchemischen Forschungen, Statistiken und Beobachtungen des Deutschen Reiches und des Auslandes alles zu sammeln, was sich auf die Landwirtschaft im Allgemeinen und auf die wirtschaftlichen Fragen, die mit der Landwirtschaft in engerem oder lockerem Zusammenhange stehen, bezieht. In erster Linie findet

alles, was über die Ernährung der Pflanze, über Wirkung und Nutzung der verschiedenen Pflanzennährstoffe in der ganzen Welt veröffentlicht wird, Beachtung, wobei speziell der Kalidüngung und den Fortschritten in der Anwendung der Kalisalze sorgfältige Aufmerksamkeit gewidmet wird. Der frühere, gegenwärtige und für die Zukunft anzustrebende Zustand der pflanzlichen Ernährung in der Heimat wie überall auf dem Erdenrunde, wo der Ackerbau in irgend einer Form betätigt wird, stellt das eigenartige und an landwirtschaftlichen Ausblicken reiche Arbeitsfeld der vorliegenden Zeitschrift dar.

Die «Ernährung der Pflanze», welche diese Fragen teils in Originalaufsätze, teils referierend behandelt, wendet sich in erster Linie an die *praktischen Landwirte*, um diesen von der Entwicklung des Düngewesens, speziell der Kalidüngung, sowie von der landwirtschaftlichen und wirtschaftlichen Entwicklung des In- und Auslandes zu berichten. Eine Spezialität der «Ernährung der Pflanze» bilden, die mit Abbildungen — zuweilen in Buntdruck — versehenen landwirtschaftlichen und wirtschaftlichen Kulturschilderungen aus den verschiedensten Gegenden der Erde.

Während die vorhandenen landwirtschaftlichen Zeitungen in der Rege landwirtschaftliche Fragen nur eines besonderen Gebietes oder einer Nation behandeln, andererseits wirtschaftliche Fachblätter den technischen Fragen auf dem Gebiete der Düngindustrie ihre Aufmerksamkeit widmen, ist für die «Ernährung der Pflanze» ein besonderes Gebiet bestimmt, das in der bisher existierenden Literatur eine derartige spezialisierte Bearbeitung noch nicht aufzuweisen hat.

Wir sind überzeugt, dass die Bestrebungen dieser eigenartigen Zeitschrift auch bei den hiesigen Landwirten lebhaftes Interesse erwecken werden und empfehlen denselben die Lektüre «Die Ernährung der Pflanze» angelegentlichst. Für ähnlichen geringfügigen Preis wird Gleiches, geschweige Besseres, kaum geboten werden.

Wir erhielten ferner Heft 7 des laufenden Jahrganges von «A Lavoura», Boletim da Sociedade Nacional de Agricultura. Auch diese Nummer zeichnet sich durch lehrreichen Inhalt und gute Illustrationen aus.

Verbindlichen Dank für die Uebersendungen.

— In den Tagen vom 19. bis 21. Oktober feierte, wie wir bereits kurz berichteten, in Porto Alegre die deutsche Turnerschaft ihr 5. Turnfest. Zu diesem Anlasse hatte der Verbandsvorstand eine Preisausschreibung gemacht für ein deutsch-brasilianisches Bundeslied. Nicht weniger als 29 Gedichte gingen zur Bewerbung ein. Den ausgesetzten Preis, einen silbernen Pokal, erhielt der Schuldirektor von Santa

Cruz, Otto Meyer, für seine nachstehende Dichtung, welche nach der Melodie: «Strömt herbei . . .» gesungen wird. In der wunderschönen Festschrift, welche der Turnverband zu dieser Gelegenheit herausgab und die einen schönen Beitrag zur Geschichte des Deutschtums in Rio Grande bildet, sind noch weiter 10 von den eingesandten Gedichten aufgenommen und eine Anzahl der übrigen bereits in der «Deutschen Ztg.» erschienen. Das preisgekörnte Lied der Deutschbrasilianer hat folgenden Wortlaut:

Rein und hoch am Himmelsbogen
Unser Heimat Sterne stehn,
Mächtig, wie die Meereswogen
Gegen unsre Küste gehn,
Soll der Heimatsang uns dringen
Aus der treuen Brust hervor,
Soll Brasiliens Preis erklingen
Aus dem deutschen Männerchor.
Fülle liegt auf deinen Fluren,
Gottgesegnet Vaterland,
Leuchtend zeigst du noch die Spuren
Von des Schöpfers Meisterhand:
In des Mittags blaue Fernen
Wob sie goldne Sonnenpracht,
Mit des Himmels schönsten Sternen
Schmückt' sie funkelnd deine Nacht.
Deine fruchtgetränkte Erde
Gibt uns Mut zu frohem Tun,
Gibt uns Musse, um am Herde
Sonder Sorge auszuruhen.
Aus des Bodens Scholle ziehen
Wir des Lebens bestes Mark,
Aus des Bodens Kraft erblühen
Die Geschlechter frei und stark.
Lasst uns schaffen mit der Stärke
Dessen, der die Heimat liebt,
Lasst uns beten, dass zum Werke
Gott uns das Gedeihen gibt!
Ewig heilig, ewig teuer
Bleibest du dem deutschen Lied,
Heimatland, in dem das Feuer
Unseres Herdes gastlich glüht.

Bundeshauptstadt.

— Der brasilianisch-peruanische Grenzkonflikt bei Tabatinga ist, wie aus sicherer Quelle verlautet, über Gebühr aufgebauscht worden. Die Hauptschuld an dem ganzen Zwischenfall tragen die beteiligten Brasilianer.

— Der minderjährige Carlos Alberto zeigte laut «Correio da Noite» der Polizei an, dass ihn Pater Severiano de Rezende nach seiner Wohnung lockte und ihm dort unsittliche Anträge machte.

— Am Sonnabend entlud sich über die Bundeshauptstadt ein wahrer Wellenbruch. Strassenüberschwemmungen und Verkehrsstörungen waren die Folge. Die Feuerwehr musste wiederholt helfend eingreifen. An der Kathedrale stürzten die Baugerüste ein. Der Mangue-Kanal trat über seine Ufer und setzte seine Umgebung unter Wasser. Die ganze Neustadt war überschwemmt. An der Praia do Flamengo kam der Bond-Verkehr der Companhia Jardim Botanico zum Stillstand. Auf dem Meere sanken verschiedene Boote. Zahlreiche Telephonposten wurden vom Sturme umgelegt. Menschenleben sind, soweit bekannt, glücklicherweise bei dem Unwetter nicht verloren gegangen.

— Coronel Placido de Castro überreichte dem Minister des Innern mehrere aus Pará stammende Telegramme, aus denen hervorgeht, dass im Acre-Territorium völlige Anarchie herrscht. Der interimistische Präsident ist danach von einem Ring der Kautschuk-Händler mit Absetzung bedroht. Auf Ersuchen Castros' versprach der Minister, alle Vorbeugungsmassregeln zu treffen. Das Urlaubsgesuch des sich zur Zeit in Manaus aufhaltenden Präfekten des Acre, Tenente Jesuino de Albuquerque, wird, wie verlautet, nicht bewilligt, derselbe vielmehr eiligst auf seinen Posten zurückgeschickt werden.

— Für die National-Ausstellung in 1908 werden für die Nictheroy-Boote zwei neue Anlegestellen geschaffen werden, eine am Morro da Viuva, die andere beim Instituto Benjamin Constant an dem Pharoux-Kai. Die Hauptpforte wird eine Art Triumphbogen bilden, der den Eingang zu einer Prunkstrasse darstellt, an der die Gebäude der sechs Staaten, darunter S. Paulo, Minas und Bahia, die ausserhalb der allgemeinen Halle ausstellen, errichtet werden. Daran schliessen sich die Privatausstellungsgebäude. Die Avenida endet in einem grossen Park, zu dessen rechter Seite sich der Palast für die schönen Künste, zur linken das Ackerbau-Gebäude befindet. Die 8 Meter hohe Militärsäule wird auf auf 21 Meter Höhe gebracht werden und im Stile Ludwig des Sechzehnten gehalten sein. In der Mitte wird eine Wasser-Feeerie, wie sie auf anderen Ausstellungen zu bewundern waren, angelegt. Das Universitätsgebäude wird in den Ausstellungspark eingeschlossen und mit einem Thronsaal zum Empfang des Königs von Portugal ausgestattet. Von einem elektrischen Aufzug auf dem «Zuckerhut» wird bei der Kürze der zur Verfügung stehenden Zeit abgesehen, dafür aber eine gute Strasse bis zu seinem Fusse angelegt.

— In der Travessa Rio Grande do Norte bei der Station Meyer wurde am Sonnabend der des vor mehreren Jahren in Recife an Dr. José Maria begangenen Mordes bezichtigte und lange gesuchte Coronel Ottoni festgenommen. Er lebte daselbst mit seiner Familie unter dem falschen Namen Capitão Genesio Augusto de Carvalho seit 1904 und war an den Hafearbeiten beschäftigt. Ottoni gestand vor der Polizei seine Identität ein, leugnet aber der Täter zu sein und schiebt den Mord dem Coronel Magno und dem Sergeanten Amazonas zu.

Telegramme.

Deutschland. Nach der «Vossischen Zeitung» wird die deutsche Infanterie mit äusserst leichten, von einem Mann zu handhabenden Aluminiumgeschützen ausgerüstet werden. — Das Marinebud-

get für das Rechnungsjahr 1908 sieht ein Mehr von 60 Millionen Mark vor, bestimmt für den Bau von drei Panzerschiffen, einem grossen Kreuzer und zwei Kanonenbooten. — Nach einer Meldung des Londoner «Daily Graphic» kaufte ein Berliner Syndikat in der Steinkohlenregion der Grafschaft Trent 2000 Morgen Land an und wird sofort zwischen Dower und Cantorbery mit der Anlage eines Schachtes beginnen. — In Hamburg verübte, nach einer Meldung des «Daily Mail» der Wechselmakler Ballin, ein Bruder des Generaldirektors der Hamburg-Amerika-Linie Selbstmord.

Oesterreich-Ungarn. Der Herzog von Sachsen (welcher, wird vom Kabel nicht gesagt) besuchte den Kaiser Franz Joseph in Wien und fuhr dann nach Dresden. — In Budapest duellierten sich die Abgeordneten Sandor und Segilassy. Letzterer wurde leicht verletzt. — Eine aufsehenerregende Notiz bringt die Wiener «Neue Freie Presse.» Das Blatt behauptet, Prinz Arnulph von Bayern sei nicht an Lungenentzündung gestorben, sondern das Opfer schwerer Verletzungen geworden, die er in einem Duell mit dem Herzog von Genua davontrug. Die Meldung wird natürlicherweise lebhaft kommentiert. — Als Repräsentation gegen die Irredentistischen Manifestationen in Italien griffen in Triest die Kroaten und Deutschen das italienische Konsulat an. Die intervenierenden Truppen mussten zum Angriff übergeben. Zahlreiche Personen wurden verwundet und die Haupttäufel führer verhaftet. Das Konsulatsgebäude wird durch ein starkes Militär- und Polizei-Aufgebot bewacht.

Frankreich. In Marseille wurde unter dem Verdacht der Spionage ein Mann Namens Audrien verhaftet. — Infolge eines Theaterskandales duellierten sich der amerikanische Journalist Gome. Carillo und der Kommandeur des zweiten Kavallerie-Regiments Oberst Chahot. Letzterer trug eine leichte Handwunde davon.

Italien. Ans verschiedenen Städten des Königreichs werden infolge der kroatischen und deutschen Angriffe auf die italienischen Studenten der Universität Graz anti-österreichische Kundgebungen gemeldet. In Mailand musste zum Schutz des österreichisch-ungarischen Konsulats das Militär einschreiten. Darauf verbrannten die Studenten unter dem Beifall der Bevölkerung auf dem Castello-Platz eine österreichische Fahne. In Florenz verletzten die Studenten die Fahne und das Wappenschild des österreichischen Konsulats. Die Polizei ging mit blanker Waffe vor, verwundete viele der Tumultuanten und nahm zahlreiche Verhaftungen vor. Auch in Bologna kam es aus dem gleichen Anlass zu tumultuösen Auftritten. — Bei einer Automobil-Kollision in der Nähe von Modena bürsteten

zwei Personen das Leben ein. — In Florenz traten die Strassenbahnangestellten in den Ausstand. — Prinz Robert von Bourbon, früherer Herzog von Parma, starb unerwartet in Castello Pianore bei Viareggio. — Die Artillerie-Kommission, die mit der Untersuchung der angeblich untauglichen Krupp-Kanonen beauftragt war, hat denselben in ihrem amtlichen Bericht ein geradezu glänzendes Zeugnis ausgestellt. (Das war vorauszusehen. Wo aber bleiben nun die französischen Lästereien? D. R.) — Im Laboratorium des Pharmazenten Grandi zu Busto Arsizio fand eine Explosion statt, die den Tod des Besitzers zur Folge hatte.

England. Bei dem Empfang der Journalisten in der deutschen Botschaft zu London erkannte Kaiser Wilhelm die Bedeutung der Presse an und sagte u. A., er hoffe, dass die englischen Journalisten an der Befestigung der Freundschaft zwischen den beiden Ländern, die für den europäischen Frieden so notwendig sei, weiter arbeiteten. «Wir gehören», so schloss der Monarch, «zur gleichen Rasse und haben dieselbe Religion, zwei genügend starke Unterpänder für unsere Harmonie und Freundschaft». — Bei einem Förderstuhlunglück auf dem Schacht Burrow in Barnsly bürsteten sieben Bergleute das Leben ein.

Japan. Die Regierung des Mikado sinnt auf Mittel die Auswanderung nach Kanada und den Vereinigten Staaten einzuschränken oder ganz zu unterbinden. Volkswirtschaftliche Rücksichten sollen die Veranlassung hierzu sein.

Vereinigte Staaten. Infolge der finanziellen Krisis wurden in New-York 48.000 und in Pittsburg 90 Prozent der Fabrikarbeiter entlassen. In Chicago fand eine allgemeine Reduktion des Arbeiterpersonals und der Arbeitsstunden statt.

Argentinien. Ein gewaltiger Heuschreckenschwarm verwüstete die Gärten und Parkanlagen von Buenos Aires. — Die argentinischen Eisenbahnen strecken ihren Angestellten das Geld zum Bau eigener Heimstätten vor.

Norddeutscher Lloyd Bremen.

Der Dampfer „AACHEN“

Kapitän H. Stern.

geht am 27. November von Santos nach Rio, Bahia, Madelra, Lissabon, Leixões, Antwerpen und Bremen.

Der Fahrpreis zwischen Santos nach Rio ist für Cajüte. auf 40\$000 und III. auf 20\$000 ermässigt worden.

Fahrpreis: Cajüte nach Antwerpen und Bremen 500 Mark Cajüte nach Lissabon und Leixões 19 Pfund Sterl.

Dieser Dampfer ist elektrisch beleuchtet und mit allen Bequemlichkeiten für Passagiere 3. Klasse ausgestattet.

Weitere Auskunft erteilen die Agenten

Zerrenner, Bülow & Comp.

Rua de São Bento, 31 São Paulo. — Rua S. Antonio, 25 und 33, 52 Santos.

Donau-Klänge.

Wien, 24. Okt. 07.

— Der Ausgleich steht auf der Tagesordnung! So dachte alle Welt, als Baron Beck die Ausgleichsvorlagen einbrachte. Seither ist eine Woche verflossen, und siehe da, der Ausgleich steht noch immer nicht auf der Tagesordnung. Er findet keinen Zugang, der Platz ist von Dringlichkeitsanträgen besetzt. Am gestrigen Tage erwartete man endlich, das Parlament zum eigentlichen Thema der Session kommen zu sehen, doch wieder stand ein Dringlichkeitsantrag im Wege. Man debattierte über die Kohlenteuerung, und heute wird man über die Rübenrayonierung debattieren, und morgen über die Preissteigerung der Lebensmittel. In der weiteren Öffentlichkeit, deren Interesse und deren Interessen sich an den Ausgleich knüpfen, wird man diese parlamentarischen Scherze nicht recht begreifen. Und doch lassen sie sich leicht erklären, wenn man den Zustand des Hauses betrachtet, in dem sie aufgeführt werden. Warum lassen die grossen parlamentarischen Parteien es geschehen, dass die Zeit jetzt so nutzlos verfröhelt wird? Einfach deshalb, weil sie selber noch nicht wissen, was sie mit der Zeit Besseres anfangen sollen. Nämlich — jetzt kommt das Kulissengeheimnis heraus —: sie sind noch nicht fertig! Nicht mit ihrem Urteil, nicht mit ihren Entschlüssen, nicht mit ihrer Taktik, mit gar nichts sind sie fertig. Oder, wie die Parlamentsdiplomaten sich auszudrücken belieben: sie haben zum Ausgleich «noch nicht definitiv Stellung genommen». Es ist unglücklich, aber es ist so. Seit einem Jahrzehnt ist der Ausgleich in Sicht, seit einem Jahre ist er von höchster Aktualität, aber unsere österreichischen Parteien haben noch nicht Stellung genommen — notabene in einer Sache, wo es nichts zu klügeln und zu tüfteln, wo es nur ein einfaches Ja oder Nein gibt. Immer schön langsam voran! Sollte man es für möglich halten, dass selbst die Christlichsozialen, sonst unsere schlagfertigste Partei, der Ausgleichsfrage gegenüber noch nicht im Sattel sitzen und unsicher auf Verlegenheitsresolutionen herumrücken? Und die Agrarier, die immer so heroische Entscheidungsschlachten angekündigt haben! Keine Spur ist noch von der geschlossenen Phalanx zu sehen. Aber im Lager der deutschen Parteien sind doch wenigstens die Parteiorganisationen schon so ziemlich ausgebaut; man weiss doch zum mindesten, was zusammengehört und unter einer Fahne marschirt. Auf der rechten Seite des Hauses hingegen, und besonders bei den Tschechen, herrscht noch ein geradezu trostloser Wirrwarr. Nicht nur

dass unbekannt ist, wie sich die Tschechen zum Ausgleich stellen, es ist auch unbekannt, ob es nur eine tschechische Partei oder deren sechs geben soll, ob sie mitregieren oder Opposition machen wollen, und als wessen Vertreter die tschechischen Minister eigentlich im Kabinett sitzen. Das sind denn doch Dinge, die einer Klärung bedürfen, und nicht erst seit heute; die längst hätten geklärt sein müssen, ehe der Ausgleich auf die Tagesordnung kam.

— Die «infektiöse fieberhafte Bronchitis», an der nach dem offiziellen Bulletin der Kaiser gelitten hat, ist offenbar eine sogenannte Influenza-Bronchitis. Für eine infektiöse Bronchitis — im Gegensatz zu der gewöhnlichen durch Erkältung hervorgerufenen Bronchitis — kommt eine Infektion nur durch Influenzabazillen oder durch den *Micrococcus catarrhalis* in Betracht. Da seinerzeitigen Nachrichten zufolge Influenzabazillen beim Kaiser nachgewiesen wurden, dürfte es sich um die erstere Art der infektiösen Bronchitis handeln. Das bisher aus den Bulletins ersichtliche Krankheitsbild weist auch durch seinen typischen, bisher unkomplizierten Verlauf auf diese Krankheit hin. Der hohe Patient befindet sich ausser Gefahr.

— Der Prager Stadtrat hat wieder einmal seine Gehässigkeit gegen alles Deutsche in Prag bewiesen. Das Deutsche Kasino beabsichtigt, einen herrlichen Neubau auf dem Graben aufzuführen, und hat zu diesem Zwecke beim Stadtbauamt um die Bewilligung zur Demolierung des alten Gebäudes angesucht. Der Stadtrat hat dieses Ansuchen kurzweg abgewiesen und den abweisenden Bescheid einfach damit motiviert, dass die Demolierung des Gebäudes aus ästhetischen Gründen unzulässig sei.

— In der Tein-Pfarrkirche zu Prag hält seit einigen Tagen der Jesuitenpater Jemelka Predigten, in denen er gegen den letzten hier abgehaltenen Freidenkerkongress polemisierte. Während der am letzten Sonntag stattgehabten Predigt gossen einige Kirchenbesucher Schwefelwasserstoff auf dem Boden der Kirche aus. Infolge des dadurch entstandenen abscheulichen Geruches wurde einigen Kirchenbesuchern unwohl, so dass sie schleunigst die Kirche verlassen mussten. Eine Dame erlitt sogar einen Ohnmachtsanfall. Während der gestrigen Predigt veranstalteten etwa hundert junge Leute auf dem Altstädter Ring Demonstrationen gegen P. Jemelka und beschimpften die aus der Kirche kommenden Personen. Schliesslich schritt die Wache ein u. verhaftete den 31-jährigen Redakteur einer anarchistischen Zeitschrift, Kallina, der Drohungen und Beschimpfungen gegen P. Jemelka ausgestossen

hatte. Ausserdem wurde auch der Bergmann Polena verhaftet und sofort zu achttägigem Arrest verurteilt.

— Der evangelische Oberkirchenrat hat im Einvernehmen mit der Statthalterei die Gründung einer evangelischen Pfarrgemeinde in Klosterneuburg genehmigt. Zum ersten Pfarrer wurde am 20. und 21. d. der bisherige Vikar Otto Riedel gewählt. Zugleich hat die Gemeinde den Bau eines Pfarrhauses in Angriff genommen.

— Vor einer Woche sind die klinischen Aerzte der Landesirrenanstalt in Prag in den Streik getreten, weil sie mit der Kost der Anstalt unzufrieden waren. Es bestand eine Abmachung zwischen den Aerzten der Klinik, die dem Staate unterstellt sind, und der Landesanstalt, wonach die klinischen Aerzte den Inspektionsdienst um den Preis der Verköstigung übernehmen. Nun wurde vor kurzem auch in der sonst unzulänglich verwalteten Landesirrenanstalt die ohnehin schlechte Kost aus Ersparungsrücksichten noch mehr verschlechtert. Dies gab nun den Aerzten Anlass, die seinerzeitige Abmachung zu lösen. Bei dem Streik handelt es sich bei den Aerzten freilich nicht allein um die Kost selbst. Sie wollen mit diesem Schritte die Aufmerksamkeit der Behörden und der Öffentlichkeit auf die geradezu grauenhaften Missstände in der Prager Landesirrenanstalt lenken. Von diesen Missständen bekommt man ein ungefähres Bild, wenn man hört, dass für etwa 1200 Personen 800 Betten vorhanden sind. 400 Patienten liegen nur auf Strohsäcken auf der Erde. Aus dieser Ueberfüllung entspringen alle möglichen Infektionskrankheiten. Zehn Prozent der Patienten sterben daran. Eine permanente Krätze herrscht in der Anstalt, die nicht auszurotten ist, da für je 110 Kranke nur eine Badewanne vorhanden ist. Die Isolierzellen sind mit Krätzigen überfüllt. Folgender Fall illustriert das Elend der Anstaltsküche: Vor kurzem beanstandeten die Aerzte Fleisch, das zu Kuttelflecken verwendet werden sollte. Da ihr Einspruch gegen die Verwendung erfolglos blieb, übergaben sie eine Probe des Fleisches der Lebensmitteluntersuchungsstation, die feststellte, dass das Fleisch zum Teil total verwest und ungeniessbar sei. Es ist zu erwarten, dass die Aufdeckung dieser Missstände im Landesausschuss zur Sprache kommen werde.

— Ueber das Projekt einer elektrischen Bahn Budapest—Wien sind folgende Details zu melden: Das Hamburger Bankierkonsortium, in dessen Vertretung die Herren Julius Campe und E. F. Müller, mit denen sich die Herr Graf Paul Szapary und dem Budapester Ingenieur Emil Oerök vereinigt haben, wird sich, patronisiert von

der Dresdener Bank, um die Vorkonzession einer elektrischen Schnell- und Vollbahn zwischen Budapest und Wien zu bewerben. In Verbindung mit diesem Projekt soll eine gross angelegte elektrische Zentrale errichtet werden, die einmal für die an der Bahn entstandenen und noch zu schaffenden Industrie-etablissemments zu äusserst mässigen Preisen elektrische Kraft abgeben wird. Die Eisenbahn soll zweigeleisig, stellenweise viergeleisig ausgebaut werden und den Weg von Budapest nach Wien in 2 1/2 Stunden zurücklegen. Die Trasse würde mit dreimaliger Ueberbrückung der Donau unter Berührung von Visegrad, Gran, Komorn, Pressburg, Hainburg nach Wien führen und sowohl in Wien wie in Budapest unterirdisch in das Stadttinnere geleitet werden. Die ungarischen Staatsbahnen würden für den Personenverkehr entsprechend entschädigt werden und zur Benutzung eine dritte Route für den Frachtenverkehr erhalten.

São Paulo.

19. November 1907.

— Im Heim der Sociedade Paulista de Agricultura fand gestern auf Einladung des Präsidenten der genannten Gesellschaft eine Konferenz der Vertreter der hauptstädtischen Presse statt, in der über die besten Mittel und Wege, unserem Staate auf der Nationalausstellung in Rio eine seiner Bedeutung entsprechende Repräsentanz zu sichern beraten wurde. Bei dem lebhaften Meinungs-austausch, der bereites Zeugnis für das grosse Interesse ablegte, das die Männer der Feder der Ausstellung entgegenbringen, zeigte sich, dass unsere Regierung auf das bereitwilligste Entgegenkommen und die weitgehendste Unterstützung seitens unserer Presse rechnen kann. Und das ist auch gut, denn diese Ausstellung soll, wie Dr. Leite e Oiticica ausführte, nicht nur eine Attraktion für das schaulustige und vergnügungslustige Publikum sein, sondern vor allem dazu beitragen, dass uns das Ausland, ja, dass wir uns selbst näher und besser kennen lernen.

— Vom 8. bis zum 14. d. Mts. erbrachte die Auftaxe von 3 Franken auf den Sack des in Santos zum Export kommenden Kaffees 447.928,50 Franken.

— Eine Schadenersatzklage gegen die Sorocabana-Bahn wird in den nächsten Tagen der Italiener João Pretoria anhängig machen. Er verlangt 100 Contos, weil ihm durch einen Zug der Bahn bei der Station Victoria ein Sohn überfahren und getötet wurde.

— Dr. Rio Midzuno und Dr. Jurio Tejeiro Itto, der Präsident und Sekretär, der kaiserlich japanischen Auswanderungsgesellschaft reisten an Bord des Dampfers

«Corrientes» über New York nach Japan ab. Dr. Raphael Monteiro wurde mit der Repräsentanz der Gesellschaft in Brasilien betraut.

— Mit dem gestrigen Nocturno kehrte Dr. Ramos de Azevedo, unser Staatsdelegierter für die Nationalausstellung in Rio aus der Bundeshauptstadt nach hier zurück. Er berichtete noch am selben Tage dem Staatspräsidenten über das Resultat seiner Mission.

— Die in Paris gestern aufgelegte zwei Millionen-Anleihe unseres Staates hatte laut Kabelnachrichten einen vollen Erfolg. Die Anleihe wurde mehrfach überzeichnet.

— Am 1. Dezember werden die neuen Linien der Funilbahn, und zwar Station Carlos Botelho bis Guanabara, sowie Cosmopolis bis Arthur Nogueira eröffnet, die sicherlich viel zur Entwicklung der Staatskolonie Campos Salles beitragen werden. Der Kolonist kann dann seine Erzeugnisse von der Kolonie direkt zum Marke in Campinas, der die Endstation bildet, senden.

— Am Sonnabend Nachmittag fand die Einweihung der elektrischen Beleuchtungsanlagen für das Irrenhaus in Juquery, welche die Firma Sestini und Gambogi herstellte, statt. An der Feier nahm neben anderen höheren Beamten und Vertretern der Presse der Sekretär des Inneren teil. Die Anlage funktionierte vortrefflich. Nach einem von der obengenannten Firma dargebotenen «Five o'clock tea» fand eine eingehende Besichtigung des Hospitals statt, dessen peinliche Ordnung und Sauberkeit allgemeine und wohlverdiente Anerkennung fand. Daran schloss sich ein Diner im Hause des Direktors der Anstalt, Dr. Franco da Rocha. Hochbefriedigt kehrten am Abend die Besucher nach S. Paulo zurück. Für die uns übersandte Einladung verbindlichsten Dank.

— Ein Habaus-Corpus-Gesuch zu Gunsten ihrer fünfzehnjährigen Tochter Josephine reichte gestern Maria Rossi bei dem zuständigen Kriminalrichter ein. Diese soll seit zwei Jahren in ungesetzlicher Weise in Rua Bresser 16, wo sie Hausdienste zu verrichten hat, zurückgehalten, nicht bezahlt, nur mit den Kleiderresten der Dienstherrschaft bekleidet und misshandelt werden. Nur zweimal habe sie, so erklärt die Antragstellerin, in dieser langen Zeit ihre Tochter sprechen können. Das wäre also Freiheitsberaubung unter erschwerenden Umständen. Der Richter übersandte dem Justizsekretär eine Copie der Eingabe und beraumte für morgen Mittag ein Verhör an. Wir wollen den Ausgang desselben abwarten, ehe wir weitere Kommentare an den Fall knüpfen, zumal nach den Angaben der Mutter zwei Polizeidelegados die Hand im Spiele haben sollen und schweren Amtsmissbrauchs beschuldigt werden.

— Der Ackerbausekretär beauftragte den Lehrer der Milchwirtschaft am Posto Zootechnico, Herrn E. Tobias, mit einem Regierungsingenieur nach Franca zu reisen, um dort definitiv den Platz zur Errichtung einer Genossenschafts-Molkerei auszuwählen.

— Die Societá per l'Industria e per l'Exportazione Italo-Americana beabsichtigt, wie es heisst, die Papierfabrik am Salto de Itú zu erwerben und zu vergrössern.

— Im Auftrage des Verkehrsministers traf hier eine Kommission von Postbeamten unerwartet ein, welche die Postämter unseres Staates zu inspizieren hat und damit hier bereits den Anfang machte. Im Zusammenhang damit stehen Gerüchte über Postdefraudationen, die jedoch bisher keinerlei Bestätigung fanden.

Eine neue Erfindung!

Wichtig für jeden Radfahrer, Motorfahrrad- und Automobil-Besitzer ist „Permanit“

WER seine Fahrradreifen u. Automobilpneumatics mit „Permanit“ gedichtet hat, der braucht keine Luftpumpe und keinen Reparaturkasten mehr mitzuschleppen, da jedes Defektwerden und Luftentweichen dann ausgeschlossen ist. „Permanit“ vulkanisiert den Reifen, es ist das erste und einzige Produkt, welches sich vollständig mit dem Gummi des Pneumatiks verbindet und ebenso nachgiebig und geschmeidig wie der Kautschuk selbst bleibt. „Permanit“ dichtet hermetisch den Reifen, sodass kein Atom Luft mehr entweichen kann. Kein Flicker der Luftschläuche mehr nötig. Nägel, spitze Steine u. Scherben können dem Reifen bei Verwendung der selbsttätigen Schlauchdichtung „Permanit“ nichts mehr schaden. Jeder Radfahrer prüfe! Nur ein Versuch überzeugt! Einmalige Ausgabe, dauernde Wirkung.

„Permanit“ kostet 1 Carton 2\$000, ausreichend für ein ganzes Jahr. Informationen erteilt Max Uhle, Rua Sampson N. 19 S. Paulo. Verkaufsstelle: Carlos Müller Rua Sta. Ephigenia 37 S. Paulo. 1434

Munizipien.

Santos. Gestern Nachmittag wurde in Rua Martim Affonso 44 Maria Luppe von ihrem Zuhälter João Torqueno ermordet, weil sie ihm kein Geld mehr geben wollte. Der Täter, der verhaftet wurde, leugnet zwar den Mord; die Polizei hat aber erdrückende Schuldbeweise.

Mogy-mirim. Aus Lebensüberdruß beging gestern hier der Vereador Capitão Miguel Antunes Pereira Lima, Mitglied des Direktoriums der republikanischen Partei Selbstmord, indem er eine grosse Quantität Creolin zu sich nahm. Die Tat erregt grosses Aufsehen.

Cosmopolis, der Stadtplatz der Kolonie Campos Salles macht auf den hier Zureisenden einen recht günstigen Eindruck, Geschäftshaus schliesst sich an Geschäftshaus, darunter nicht unbedeutende. Ihren Namen führt die Villa nicht mit Unrecht, denn es sind hier nicht weniger denn 18 verschiedene Nationen vertreten, die aber alle friedlich miteinander verkehren. Während in der Kolonie Campos Salles das deutsche Element zu fast neun Zehntel überwiegt, sind am Stadtplatz in Cosmopolis mehr Italiener. Ehe man nach dem letzten Anhaltspunkt auf der Eisenbahnfahrt nach Cosmopolis nach Funil kommt, fallen die grossen Zuckerrohrpflanzungen auf, die der Firma Nogueira & Co. gehören, die ca. 70 Kolonistenfamilien beschäftigt, teils um die Zuckerrohrplantagen zu besorgen, teils um in der grossen Zuckerfabrik beim Zuckersieden beschäftigt zu werden. Die Firma hat in dieser Ernte über 20.000 Sack Zucker produziert, was bei dem hohen Preis, den dieses Produkt jetzt hat, eine gute Rente abwirft, sodass dieses Jahr die Produktion noch weiter ausgedehnt werden wird. Im Umkreis von ca. 15 Kilometer konzentrieren sich hier ca. 5000 Menschen, die Leben in die Gegend bringen, die vor wenig Jahren noch einsam und verlassen dalag. Am 1. Dezember soll hier das neue Stück Eisenbahn, das die Funilbahn durch die ganze Kolonie Campos Salles führt, eingeweiht werden und erwartet man dazu die Anwesenheit des Herrn Ackerbau-sekretärs. Die Fortführung der Funilbahn durch die Kolonie Campos Salles beträgt ungefähr 10 Kilometer und kommt den weiter vom Stadtplatz wohnenden Kolonisten sehr zu statten. Da durch diese Bahn nun eine bequeme Verbindung mit Campinas herbeigeführt ist, so sollte man auch darauf Bedacht nehmen, hier noch andere Industriezweige einzuführen, die die Villa Cosmopolis und die ganze Kolonie Campos Salles ganz ungemein vorwärts bringen würden, weil dann der Absatz der landwirtschaftlichen Produkte ganz in der Nähe wäre. Die Regierung hat hier in der letzten Zeit fünf neue unentgeltliche öffentliche Schulen errichtet. Ausserdem existiert die deutsche

Schule im Zentrum der Kolonie, so dass auch bestens für die Erziehung der heranwachsenden Jugend gesorgt ist. Zum Schluss noch einige Daten über die hier etablierten Geschäfte: Es existiert hier ein Gasthaus, gehalten von Herrn Ernst Hergert, in dem mau gut gepflegt wird, 3 Bäckereien, 2 Fleischereien, 2 Barbiersalons, 15 Armazens und Vendas, von denen das grösste Armazem das von Azevedo & Co. gehaltene, dessen Teilhaber ein Schwede ist, 6 bis 7 Schuhmacher, 4 Schmiede und Wagenbauer usw., aber ein Arzt ist hier nicht ansässig. Am Stadtplatz lässt die eine der zwei hiesigen Brauereien ein grosses Gebäude für ein modernes Restaurant errichten, das seiner Vollendung entgegengeht und von der Munizipalität Campinas wahrscheinlich prämiert werden wird.

Sie ersehen daraus, Cosmopolis ist ein sich im Aufstreben befindlicher Platz, dessen Fortschritt mit dem Fortschritt der Kolonie Campos Salles zusammengeht.

Jahú. Auf einer Fazenda des Coronel Edgard Ferraz wurden vorgestern Nachmittag der Pharmazeut Evaristo Caldas und sein Sohn Trajano, die den Polizeidelegado von Ribeirão Bonito, Dr. Oroncio Gil, kürzlich ermordeten, festgenommen.

Tatuhy. In den hiesigen Pflanzungen richteten die Heuschrecken grossen Schaden an.

Aus den Bundesstaaten.

— Ueber einen Erbschaftsskandal wissen hiesige Blätter zu berichten. «Journal do Brasil» sagt: Ein Richter ist bestrebt, zwei angesehenen Mitglieder der hiesigen Gesellschaft, Brüder, der Bestrafung zuzuführen, weil sie eine Waise, die Tochter eines früheren Generals, um ihr Vermögen von rund 2000 Contos gebracht hätten. Nach dem «Correio da Manhã» beträgt das Vermögen annähernd 4000 Contos. Hauptschuldiger sei ein in Rua dos Voluntarios da Patria, Botafogo, wohnender Zahnarzt, der Onkel und Vormund der Unmündigen ist. Der Schwiegervater des Zahnarztes sei Prokurator des Mündels in Porto Alegre, wo die Unglückliche Eigentum besitze, dessen Ertrag ihr veruntrent worden sei. «Paiz» macht die zuständigen Behörden darauf aufmerksam, dass der Vormund der Erbin und seine Frau das Kind nach Mendes geschafft hätten, um es ihrem Auge zu entziehen.

— Der Bundespräsident legte gestern unter den üblichen Feierlichkeiten den Grundstein für die «Villa Militar» bei der Station Deodoro, früher Sapopemba.

— Gelegentlich einer Festlichkeit in Sapopemba kam ein 3-jähriges Söhnchen des Tenente Joaquim Alves Pereira da Rocha so unglücklich zu Fall, dass er wenige Stunden darauf seinen Geist aufgab.

— Die Bundesregierung ist, wie es heisst, nunmehr darüber informiert, dass die peruanische Grenzüberschreitung bei Tabatinga überhaupt nicht stattgefunden hat. Der Platzkommandant Tenente Costa Leite, der seinen Posten verliess, habe das Gerücht von dem Ueberfall Tabatingas ausgesprengt, um sein Verhalten zu rechtfertigen. Aus peruanischer Quelle stammende Telegramme berichten, die brasilianischen Soldaten hätten in betrunkenem Zustande in Nazareth, auf peruanischem Gebiet, groben Unfug verübt und seien deshalb verhaftet und nach Letitia gebracht worden. Die Besatzung eines brasilianischen Schiffes hätte dann die Gefangenen unter Ueberlistung der peruanischen Behörden befreit. Diese seien dann wohl von peruanischer Seite verfolgt worden, ohne dass jedoch eine Grenzverletzung oder gar ein Angriff auf Tabatinga stattgefunden hätte.

Aus den Bundesstaaten.

Bahia. Die Bevölkerung der Stadt Maragogipe ist durch verschiedene Krankheitsfälle mit tötlichem Ausgang, die man für Bubonenpest hält, aufs höchste alarmiert. Zu den Opfern gehört der bekannte Geschäftsmann Commendador Martins Barbosa, der elf unmündige Kinder hinterliess.

Ceará. In Fortaleza kam es gestern zu einem grossen Konflikt zwischen Soldaten des 9. Bataillons und Polizisten. Auf beiden Seiten gab es Verwundete. Vier Polizisten und ein Bürger wurden schwer verletzt.

Paraná. Der zunehmende Bananenexport nach Argentinien hat in Morretes und Umgegend zu Neuanpflanzungen grossen Stiles geführt. Für die zu erwartende Ernte sind bereits Abnehmer in genügender Zahl vorhanden.

Santa Catharina. Herr Max José Schumann, Agent des 2. Distrikts des Commissario Geral in Brusque, ersucht die catharinenser Presse durch eine Zuschrift um die Veröffentlichung folgender Bitte: Im Interesse der ethnographischen Forschung in Bezug auf die hiesigen Wilden, ersuche ich alle Bewohner dieses Staates, mir von etwaigen Funden gradliniger oder keilförmiger Inschriften auf Steinen und Felsen, auf Riffen und in Höhlen, die von Bugres gemeisselt sein könnten, gefälligst Kenntnis zu geben: den Fundort seiner geographischen Lage nach genau zu beschreiben, die Art des Gesteins anzugeben und die Lage der Inschriften — ob vertikal oder horizontal — und ebenso ihre Grösse mitzuteilen. Wenn es nicht möglich ist, sie zu photographieren, würde es genügen, ein Papier auf die Runen zu legen und ihre Umrisse mit Bleistift nachzuziehen.

Telegramme.

Deutschland. In Berliner politischen Kreisen wird versichert, dass Kaiser

Wilhelm mit dem König von England, zur Sicherung des europäischen Friedens, über einen «Modus vivendi» zwischen Deutschland und Frankreich beriet. Das englische Kabinett soll zum Vermittler ausersehen sein.

Frankreich. In Toulon wurde als Komplize des der Spionage beschuldigten Marine-Offiziers Ullmo ein weiteres Individuum verhaftet. Zahlreiche Angehörige des dortigen Marine-Arsenals sollen in den Fall verwickelt sein.

Italien. Der Prozess Nasi wird wahrscheinlich aufgeschoben werden bis zur Erledigung der Interpellation eines sozialistischen Deputierten, der von der Regierung wissen will, wie hoch die Summe war, die Nasi als Unterrichtsminister unbefugterweise zum Fenster hinauswarf. — In Postrinco Siculo bei Palermo ermordete wegen eines Erbschaftsstreites ein Onkel seine drei Neffen, nachdem er sie hinterlistigerweise nacheinander auf ein einsames Feld gelockt.

England. Kaiserin Auguste Victoria reiste von Windsor nach Holland, Kaiser Wilhelm nach Hightate ab. — Als vorgestern Finanzminister Asquith in einer Versammlung zu London eine Rede hielt, versuchten ihn etwa dreissig für das Frauenstimmrecht begeisterte Agitatorinnen zu unterbrechen. Sie wurden von der Polizei so unsanft auf die Strasse befördert, dass das indignierte Publikum erst durch polizeiliche Intervention zur Ruhe gebracht werden konnte.

Russland. In den Strassen Revals kam es zu zweistündigem Kampfe zwischen Polizei und Revolutionären. Fünf der Letzteren wurden getötet, zahlreiche andere verhaftet. Ein Polizist trug schwere Verletzungen davon. — Wegen Ermordung eines Polizisten wurden in Kiew elf Bauern verurteilt.

Montenegro. In dem Lande der «Schwarzen Berge» wurde eine Verschwörung gegen den Fürsten Nikolaus entdeckt, der einige Mitglieder der regierenden Familie nicht ganz fern stehen sollen. 120 Verhaftungen wurden vorgenommen. Viele der Verschwörer konnten aber nach Serbien und Albanien flüchten, von wo aus sie ihre Agitation fortsetzten.

Argentinien. Grossfeuer zerstörte heute in Buenos Aires das grosse Geschäftshaus «Louvre Argentino». Der angerichtete Brandschaden ist sehr bedeutend. — Dem Polizeichef der Provinz La Rioja, Coronel Alvarez, wurden nächstlicherweile im Hotel Victoria zu Buenos Aires sein Geld, seine Juwelen und die Kleider gestohlen. Um ausgehen zu können, musste er sich einen neuen Anzug kaufen.

Aus Deutschland.

(Original Bericht.)

Berlin, 25. Oktober 1907.

— In Sachen der Strafverfolgung des Schriftstellers Adolf Brand wegen Beleidigung des Reichskanzlers Fürsten v. Bülow ist dem Verklagten die Anklage zugegangen. Dem Angeklagten ist nur eine Einspruchsfrist von 3 Tagen bewilligt worden, nach deren Ablauf der Termin zur Hauptverhandlung festgesetzt werden wird. Die Anklage stützt sich lediglich auf den angeblichen Vorwurf der Homosexualität des Fürsten Bülow und des Geheimen Rats Scheefer. Da der Vorwurf der Homosexualität als ehrenkränkend angesehen wird, ist die Anklage auf Grund des § 186 erhoben worden. Brand musste, so wird gefolgert, wissen, dass der Vorwurf, der Betätigung solcher Neigungen, dem normalen Empfinden der menschlichen Natur zuwider ist und den allgemeinen sittlichen Anschauungen widerspricht, also geeignet ist, die Beleidigten in der Achtung der Mitwelt herabzusetzen.

— Das Lehrbesoldungsgesetz, über dessen Schicksal die Meinungen noch recht weit auseinandergehen, wird bestimmt in dieser Landtagssession kommen. Seitens des Kultusministers werden die Verhandlungen mit den einzelnen Ressorts mit grösstem Nachdruck betrieben. Die Besoldungsvorlage soll den Volksschullehrern ein erheblich grösseres Mindesteinkommen vorsehen, als bisher, was schon daraus hervorgehen dürfte, dass seitens des Staates als Zuschüsse zu den von den Gemeinden gezahlten Lehrergehältern die Summe von 30 Mill. Mk. vorgesehen ist. Auch sollen bestimmten Lehrerkategorien Mietsentschädigungen gewährt werden.

— Die Erhebungen über die Wirkungen des Studtschen Bremserlasses, die Minister Holle nach seinem Antritte anordnete, sind nunmehr abgeschlossen. Darnach sind die von den Gemeinden beschlossenen Erhöhungen der Lehrergehälter nur in 16 Fällen von der Regierung nicht genehmigt worden.

In rund 800 Fällen hat die staatliche Aufsichtsbehörde die Beschlüsse der Kommunen genehmigt. Der Bremserlass soll nicht ausser Kraft treten, er soll aber nur in Fällen grösster Notwendigkeit und mit alleräusserster Milde gehandhabt werden.

— Ein Reichsgesetz gegen das Zigeunerunwesen ist in Vorbereitung. Es schweben zwischen den einzelnen Bundesstaaten Verhandlungen betreffs Bekämpfung des Zigeunerunwesens. Die vom Minister des Innern erlassenen Bestimmungen vom Februar 1906 über diese Bekämpfung sollen über das ganze Reich ausgedehnt werden.

— Dr. Theodor Bart, der von seiner Amerikareise zurückgekehrt ist, scheint im Ganzen auf seiner Reise auch etwas zahmer geworden zu sein. So hat er im «Berl. Tageblatt» den Vorschlag gemacht, die Vorlage einer Art Notgesetzes zwecks Einführung der geheimen Stimmabgabe für Urwähler und Wahlmänner noch in der nächsten Session des preussischen Landtages zu verlangen. Dieser Vorschlag ist im Allgemeinen von der Tagespresse verschiedenster Richtung sympathisch aufgenommen worden. Sämtliche linksliberalen und rechtsliberalen, wie die ultramontanen Blätter haben diesen Gedanken mit Freuden aufgegriffen und ihre Zustimmung zu diesem Vorschlage erklärt.

— Wie verlautet, beabsichtigt die Regierung dem Reichstage einen Gesetzentwurf betreffend die Einführung eines Branntweinmonopols vorzulegen. Alle Kombinationen, die sofort in der Presse auftauchten, scheinen etwas verfrüht zu sein und man wird gut tun, mit seiner Ansicht noch so lange zurückzuhalten, bis die Vorlage das Licht der Welt erblicken wird. Vorläufig beruht alles nur auf Vermutungen.

— Die Regierung geht mit der Absicht um, eine Automobilvorlage dem Reichstage vorzulegen. In dieser Session dürfte dieselbe wohl noch nicht kommen, da die Statistik über die Automobilunfälle erst im September zum Abschluss gelangt ist. Dieses Material

Besitzen Sie schon Uhle's illustrierten deutsch-brasilianischen Familien-Kalender

für 1908?

Wenn nicht, so bestellen Sie **sofort** die Anzahl, welche Sie wünschen und legen Sie den Betrag der Bestellung in Briefmarken bei

Preis pro Exemplar 1\$200, inclusive Porto. Registrierte Sendungen 200 Reis mehr. **In S. Paulo zu haben in allen Buchhandlungen.** Trotz seiner grossen Auflage wird dieser Kalender, der mit vielen Illustrationen und einer Anzahl Kunstdrucke ausgestattet ist, infolge seiner Reichhaltigkeit und seines **billigen Preises** sehr rasch vergriffen sein.

Wollen Sie also **Uhle's illustrierten deutsch-brasilianischen Familien-Kalender für 1908** haben, so bestellen Sie denselben **sofort** bei den Herausgebern

**Uhle & Busse, Rua da Quitanda 1 (Sobr.)
Caixa 72 — São Paulo.**



wird nun erst im Reichsamt des Innern verarbeitet.

— Es ist jetzt bestimmt, dass der Landtag noch in diesem Jahre zusammentreten wird. Der Antrag, der dem Staatsministerium bereits vorlag und dem dasselbe zugestimmt hat, nimmt den 3. Dezember für die Eröffnung des Landtages in Aussicht.

— Die Haager Friedenskonferenz, dieses Monstrum eines Kongresses, der endlich zum Abschluss gekommen ist, war zum Schluss der Schauplatz einer bemerkenswerten Kundgebung. Der erste Delegierte des deutschen Reiches, Freiherr v. Marschall, rühmte die Verdienste seines französischen Kollegen, des Delegierten Bourgeois, um die Verhandlungen über das Schiedsgericht geradezu in begeisterten Worten, welche nicht verfehlen werden, einen nachhaltigen Eindruck zu machen.

— Die liberale Fraktion der Schöneberger Stadtverordneten hat einen wichtigen und bemerkenswerten Antrag eingebracht. Sie hat beantragt, die städtische Deputation für den Arbeitsnachweis in ein städtisches Arbeitsamt umzuwandeln, dem nicht nur die Sorge für die städtischen Arbeiter, sondern auch alle Aufgaben der allgemeinen Arbeiterpolitik zugewiesen werden sollen.

— Die Wahlrechtsfrage soll von freisinniger Seite im preussischen Abgeordnetenhaus angeschnitten werden. Die freisinnige Volkspartei wird ihren alten Antrag auf Einführung des Reichstagswahlrecht in Preussen einbringen, um dadurch eine Stellungnahme der Regierung zur Wahlrechtsfrage herbeizuführen.

— Bebel beabsichtigt in Amerika eine Rundreise zu machen. Die ihm in Stuttgart angebotene Einladung der amerikanischen Sozialisten, nach den Vereinigten Staaten zu kommen, hat er nunmehr angenommen und wird sich im Frühjahr nach Amerika begeben, um in 6 bis 7 Versammlungen Vorträge zu halten.

— Eine auffallend kurze Frist ist dem verurteilten Rechtsanwalt Dr. Karl Liebknecht bis zum Antritt seiner Festungshaft belassen worden. Am 24. Oktober hat er bereits in Glatz seine 1 1/2-jährige Festungshaft antreten müssen. Zur Ordnung der Privat- und Rechtsanwaltsangelegenheiten ist dies eine sehr kurze Zeit, so dass die schleunige «Einberufung» als eine Strafverschärfung angesehen werden muss.

— Wie die grossen Vermögen entstehen, hat der «Vorwärts» kürzlich entdeckt. Vom Erwerb kommen sie nicht, sondern «die Riesenvermögen sind nichts anderes als der Ertrag unbezahlter Arbeit der vielen Millionen Arbeitsbienen. Nicht also auf Erwerb, sondern auf unerhörter brutaler Aus-

beutung beruht der riesige Reichtum solcher Kapitalmagnaten.» So orakelt das Blatt und bemerkt dabei, dass von den reichsten Leuten der Welt 51 in dem Arbeiter-Eldorado, im freien Amerika, zu Hause sind, während in dem kapitalistisch so angefressenen Deutschland sich nur deren 6 befinden. Der «Vorwärts» ist in diesen seinen Aeusserungen recht unvorsichtig, denn . . . 170,000 Mark hat er selbst an die Parteikasse als Ueberschuss eines Jahres abgeliefert — also als ein Ergebnis unerhörter brutaler Ausbeutung der Arbeiter. Es ist dies ein verblüffendes Geständnis. Bebels Vermögen stammt zum Teil aus der Erbschaft des bald nach der Testierung für verrückt erklärten Leutnants Kellmann. Hat er den etwa auch brutal ausgebeutet? Herr Singer und der Genosse Arons sind auch grosse Kapitalisten. Beim «Genossen» Singer weiss man einigermaßen, dass er sein Geld durch schlechte Löhne der Mantelnäherinnen bei der Firma Singer & Co. erworben, Dr. Arons hatte einen reichen Schwiegervater und v. Vollmar hat reich geheiratet. Wenn diese Vermögen alle durch Ausbeutung der Arbeiter zusammengekommen sind, würden alle diese Herren nichts weiter zu tun haben, als schleunigst das Geld den deutschen Arbeitern zurückzahlen und sich mit ihrer Hände Arbeit weiter zu ernähren. Die Herren werden sich aber bestens hüten.

— Die Konservative Partei in Sachsen hat sich gespalten. Es hat sich ein links- und rechtsstehender konservativer Flügel gebildet.

— Erzberger und kein Ende. Er muss von sich reden machen, obgleich er gar nicht das Zeug dafür in sich hat. Die Zentrumsparthei wird noch eine harte Nuss an ihm zu knacken haben. Die Beleidigungsklagen von Erzberger häufen sich in bedenklicher Weise. Nunmehr hat er gegen den Lehrer Wöhrle in Leutkirch Beleidigungsklage erhoben, weil Wöhrle geäussert hatte, dass Erzberger vor 10 Jahren zu ihm gesagt hätte; „in schulpolitischen Fragen stehe Erzberger auf dem Standpunkt der Sozialdemokratie.“ Der Beklagte Lehrer Wöhrle wurde zu 3 Mark Geldstrafe verurteilt. Nun hat der beleidigte Erzberger seine Genugtuung.

— Mit der Unermüdlichkeit eines Bohrwurmes versucht sich der Ultramontanismus an der Zerstörung des Blocks. Da es nicht gelungen ist, die Liberalen gegen einander misstrauisch zu machen, wird neuerdings auf die Konservativen eingewirkt. Der wieder zu hohen Ehren gekommene Abgeordnete Rören hat auf einem Zentrumspartheitag die Gefahren ausgemalt, die

den Konservativen aus dem Block erwachsen würden. Rören führte aus, «eine innerliche und äusserliche Schwächung der konservativen Partei würde die Folge des Blocks sein; und wenn schliesslich die konservative Partei so geschwächt sein würde, dass das Zentrum und die Konservativen nicht mehr die Mehrheit bilden können, dann werde der Liberalismus sich mit der Sozialdemokratie verbinden.» Wer bekommt bei diesen erhabenen Weisheiten nicht ein Gruseln. Selbst die konservativ-agrarische «Deutsche Tageszeitung», welche nicht gerade für den Block eingenommen ist, sagt, dass sich Herr Rören nicht unnötige Sorgen machen möchte.

— Der Einigungsausschuss der drei linksliberalen Parteien hat in seiner letzten Sitzung beschlossen am 10. November in Frankfurt a. M. eine Kundgebung zu veranstalten. Die Feststellungen der Einzelheiten ist einem Sonderausschuss übertragen worden.

— Im Beisein des Kultusministers Dr. Holle, des Provinzialschuldirektors, des Stadtschuldirektors, des Polizeipräsidenten und einer Anzahl Gelehrter und Vertreter grösserer israelitischer Gemeinden und Vereine fand in Berlin die feierliche Einweihung der Lehranstalt für die Wissenschaft des Judentums statt.

— Die Strafkammer in Neisse verurteilte den Pfarrer Max Weniger in Lamsdorf wegen Unterschlagung von 25,000 Mark der ihm anvertrauten katholischen Sparkasse zu 1 1/2 Jahren Gefängnis.

— Wegen Vergehens gegen die Sittlichkeit wurde der 40jährige Pastor Albert Klankenburg aus Wittenberg zu einem Jahr Gefängnis verurteilt. Klankenburg hatte sich in zahlreichen Fällen in der Nähe der Wittenberger öffentlichen Badeanstalt an den Tagen, an denen das Bad für Frauen reserviert war, aufgehalten und Schulmädchen belästigt. Als er verhaftet wurde, erklärte er, er sei schöngestig veranlagt, schwärme sehr für Kunst und habe einen besonders regen Sinn für schöne Körperformen.

— Detlef v. Lilienkron hat seinen neuen Roman vollendet, der den Titel «Leben und Lüge» trägt. Auch Gustav Jensen arbeitet zur Zeit an einem neuen Roman, der speziell Hamburger Verhältnisse schildert.

— Da mit der Ungültigkeitserklärung des Mandats des Sozialisten Zubeil für den Wahlkreis Teltow-Beeskow-Storkow-Charlottenburg, dem grössten Wahlkreis Deutschlands, gerechnet wird, so dürfte eine Neuwahl in diesem Wahlkreise wahrscheinlich sein. Man hofft in diesem Falle, dass sich alle bürgerlichen Parteien, konservative und

liberale, auf einen Kandidaten einigen, um so der Sozialdemokratie das Mandat zu entreissen.

— Der polnische Schulstreik ist nunmehr beendet. Auch die letzten vier streikenden Knaben haben nunmehr angefangen, in der Volksschule deutsch zu antworten.

— In Schlesien bereiten die Polen bereits den Boden für die nächsten Reichs- und Landtagswahlen vor. Die Werber gehen überall von Haus zu Haus und bringen ihre Werberkunststücke mündlich vor. In letzter Zeit sind im Kreise Rybnik von Polen Versuche unternommen worden, sich dort anzusiedeln. Jedoch scheiterten dieselben an dem neuen Ansiedelungsgesetz, welches den Behörden eine Handgabe bot, die Ansiedelung der Polen zu verhindern.

— Die Landtagsersatzwahl im Wahlkreis Oels-Namslau-Grosswartenberg an Stelle des verstorbenen Abgeordneten v. Kardorff wurde auf den 13. November festgesetzt.

— Dr. Peters hat in Breslau einen neuen Petersprozess gegen die Breslauer Volkswacht angekündigt. Die vielen Petersprozesse nehmen auch schon überhand und fallen beinahe auch schon unter den Paregraphen vom bösen Unfug.

— Die deutsche Regierung sendet den Handelsattaché in Konstantinopel, Herrn Jung, auf neun Monate nach Persien. Er soll dort das ganze Land bereisen und besonders auf die Beziehungen zwischen dem deutschen und persischen Handel sein Augenmerk richten. Wenn englische Blätter diese Reise mit den Plänen der deutschen Orientbank in Verbindung bringen, so sei darauf hingewiesen, dass keinerlei Zusammenhang zwischen der Reise des Handelsattaché und der genannten Bank bestehen.

— Die Firma Krupp in Essen hat die Regierung der Vereinigten Staaten verklagt wegen Verletzung ihrer Geschützpatente. Während der amerikanische Brigadegeneral vom Generalstab der Ansicht ist, dass die Vereinigten Staaten die Rücklaufvorrichtung vor Krupp erfunden hätten, so muss darauf hingewiesen werden, dass der Rohrrücklauf in der vollkommensten Form rein deutsche Erfindung ist. Es könnte also nur ein Streit über die Priorität der Firmen Krupp und Ehrhardt entbrennen. Alle anderen Systeme der Rohrrücklaufgeschütze sind unvollkommener. Man darf daher auf den Ausgang des Prozesses gespannt sein.

— Der Kardinal Fischer hat den katholischen Theologen den Besuch der Vorlesungen von Dr. Heinrich Schrörs, Professor der Kirchengeschichte an der katholisch-theologischen Fakul-

tät der Universität Bonn, wegen seiner Schrift: «Kirche und Wissenschaft, Zustände an einer katholisch-theologischen Fakultät, eine Denkschrift», verboten. Schrörs ist das erste Opfer im Kampfe gegen den Modernismus. Schrörs erbringt in seiner Schrift den Beweis, dass man planmässig daran arbeitet, die wissenschaftliche Erziehung der Geistlichkeit in Bahnen zu lenken und mit Schranken zu umgeben, die ebenso unberechtigt sind, wie sie sich für die Folgezeit als verderblich erweisen müssen. Es sei dies die Meinung von Männern innerhalb und ausserhalb des Klerus, deren streng katholische Gesinnung niemand anzweifeln darf. Man halte im Bonner Konvikt Gegenvorlesungen gegen diejenigen der Universität ab, in Form von Repetitionen, die

den Statuten des Konvikts widersprechen und welche aus Büchern geschöpft sind, die wahre Monstra von Rückständigkeit seien. Der Kardinal boykottiert den Professor mit der Begründung, dass die «Professoren der Theologie nach den Grundsätzen des katholischen Glaubens und des kirchlichen Rechts keine eigene Lehrgewalt haben, sondern solche vom Bischof erhalten.» Wie man aus der Schrift des Professor Schrörs sieht, funktioniert die Enzyklika gegenüber den Modernisten ausgezeichnet. Nr.

São Paulo.

20. November 1907.

— Schwedische Blätter verurteilen, nach Kabeltelegrammen, sehr scharf Jen von Brasilien, insbesondere vom Staat

Landes-Ausstellung von 1908

in Rio de Janeiro.

Sekretariat für Landwirtschaft, Handel und öffentliche Arbeiten des Staates S. Paulo.

Laut Beschluss des vorläufigen Ausschusses für die Vorarbeiten zur Beteiligung des Staates São Paulo an der Landes-Ausstellung von 1908 in der Bundeshauptstadt, setze ich hierdurch die Interessenten in Kenntniss, dass im bezeichneten Sekretariat bis zum 30. November d. J., Wochentags von 11 bis 4 Uhr, sich alle Diejenigen einschreiben können, welche sich an der erwähnten nationalen Veranstaltung beteiligen wollen. Es sind folgende Abteilungen vorgesehen:

- | | |
|---------------------------|---------------------------------------|
| a) <i>Landwirtschaft,</i> | c) <i>Verschied. Industriezweige,</i> |
| b) <i>Viehwirtschaft,</i> | d) <i>Freie Künste.</i> |

Die Interessenten müssen bei der Einschreibung das Raummaas angeben, das sie zur Ausstellung ihrer Erzeugnisse bedürfen und, falls sie irgend eine spezielle Einrichtung herstellen wollen, den betreffenden Plan vorlegen.

Bei den auszustellenden Erzeugnissen müssen folgende Angaben gemacht werden: Herkunft, Herstellungskosten, Beförderungskosten bis zum Absatzgebiete, unter Beifügung, wenn irgend möglich, von Abbildungen der Fabriken, Betriebe, Anbaufelder u. s. w.

Gegenstände oder Schaustellungen, die Wohlsein und Sicherheit des Publikums gefährden, sowie solche, die nicht der Ausstellung zur Zierde gereichen, werden nicht zugelassen.

Vor Schluss der Ausstellung darf kein Gegenstand entfernt werden. Die Aussteller müssen die Bestimmung der ausgestellten Gegenstände angeben, damit der beauftragte Ausschuss innerhalb 2 Monaten nach Schluss der Ausstellung die betreffenden Verfügungen treffen kann. Beschwerden von Ausstellern, die diese Erklärung nicht abgeben, werden nicht berücksichtigt.

Die Pflege der auszustellenden Tiere hat durch die betreffenden Aussteller zu geschehen.

Im bezeichneten Sekretariat wird jede gewünschte Auskunft erteilt, die etwa nicht aus den Bestimmungen des Bundesdekrets N. 3545 vom 4. Juli 1907 hervorgeht.

Sekretariat für Landwirtschaft, Handel und Öffentliche Arbeiten des Staates São Paulo, 10. September 1907.

Julio Brandão Sobrinho, als Sekretär des Ausschusses.

S. Paulo, in die Wege geleiteten Import japanischer Einwanderer. Wir haben unsere Stellungnahme dieser Einwanderungspolitik gegenüber bereits genügend gekennzeichnet. Vollendeten Tatsachen gegenüber hat eine Kritik wenig Wert. «An den Früchten sollt ihr sie erkennen,» ist das einzige, was wir vorläufig dazu noch zu sagen haben.

— Die Generalversammlung der Sociedade Paulista de Agricultura wählte gestern die Exekutiv-Kommissionen für die hier stattfindende Voraussstellung der Nationalausstellung in Rio.

— In der vergangenen Woche starben hier 137 Personen, von denen 70 dem männlichen und 67 dem weiblichen Geschlecht angehörten. 110 waren Brasilianer, 27 Ausländer, 90 Kinder unter zwei Jahren. In derselben Zeit wurden 223 Geburten und 40 Eheschliessungen registriert.

— Nach Fertigstellung des Doppelgleises werden wir hier gewissermassen in der Luz-Station einen Zentralbahnhof erhalten. Die Estrada de Ferro Central wird dann nach Legung eines hierfür notwendigen Supplementgleises im Einvernehmen mit der S. Paulo Railway ihre Passagierzüge bis zur Luz-Station durchführen und dann auch den seit 1884 unterbrochenen direkten Verkehr mit den paulistaner Bahnen wieder aufnehmen.

— Die Notiz, dass die Paulista- und Mogyana-Bahn die S. Paulo Railway anzukaufen beabsichtigten, entbehrt, wie aus guter Quelle versichert wird, der Begründung.

— Seit April erscheint in Deutschland, herausgegeben von Professor Dr. Paul Hinneberg, Berlin, Mauerstrasse 34, die «Internationale Woehenschrift für Wissenschaft, Kunst und Technik», die es sich zum Ziele gesetzt hat, auf diesen «internationalen» Gebieten ein Band um alle modernen Kulturvölker zu schlingen. Das ist ein schönes und hohes Bestreben, das nur den Beifall jedes Verständigen finden kann. Wir wünschen dem Blatt, das allererste Autoritäten zu seinen ständigen Mitarbeitern zählt, die weiteste Verbreitung und hoffen, dass sich auch in Brasilien rührige Federn finden werden, damit wir auf dieser «Weltbühne» nicht unvertreten bleiben. Um einen Anhalt für diese erwünschte Mitarbeit zu geben, bringen wir nachstehenden Passus aus der Vorbemerkung des Herausgebers im ersten Heft zum Abdruck: «Deutschem Boden entsprossen, wird das neue Blatt für alles, was deutsches Geistesleben im In- und Auslande berührt, naturgemäss ein wachsendes Ohr haben. Aber weit entfernt, dass es deshalb sich zu einseitiger Parteinahme verleiten lasse! Frei von jeder nationalen Voreingenommenheit, soll es mit gleichem Eifer wie auf die deutschen auch auf die Stimmen

der übrigen Mitspieler im Konzerte der Völker hören und seine höchste Aufgabe darin erblicken, in gerechtem Abmass einem jeden von ihnen das Seine zu geben. So wird die alte Kulturaufgabe Deutschlands, zwischen den Nationen der Welt zu vermitteln, im neuen Jahrhundert auf neuen Wegen in Angriff genommen. Wo immer in einem Lande Ideen hervortreten, die es verdienen, über die Grenzen der engeren Heimat hinaus bekannt zu werden, wo diesseits oder jenseits des Ozeans schöpferische Geister in Wissenschaft, Technik und Kunst zum Fortschritt der Zivilisation beitragen — sie werden auf den Dienst und die Beachtung der «internationalen Woehenschrift» rechnen dürfen.»

Personalnachrichten. In Rio Claro starb die wegen ihres Wohlthätigkeitssinnes hochgeschätzte Wittwe D. Rosalia de Oliveira. Ihrem Bruder Coronel João Baptista de Mello Oliveira, dem Vizepräsidenten unseres Staates, und den sonstigen Anverwandten unser Beileid

Munizipien.

Santos. In den Monaten Januar bis Oktober des laufenden Jahres trafen hier 1115 Schiffe mit einem Gehalt von 2.201.745 Tonnen gegen 993 Schiffe mit 1.687.440 Tonnengehalt in der gleichen Periode des Vorjahres ein.

Cosmopolis. Hier hat sich jüngst ein Deutscher Turnverein gebildet, der bereits ca. 20 Mitglieder zählt und seine Uebungen Sonntags auf dem Schulhausplatz vornimmt. So haben die Söhne der Kolonisten Gelegenheit hie und da eine angenehme Abwechslung in ihr arbeitsreiches Leben zu bringen und den Körper gewandt und geschmeidig zu machen. Nächsten Sonnabend soll das erste Stiftungsfest gefeiert werden. Wir begrüssen den neuen Turnverein mit einem kräftigen Gut Heil!

Jahú. Der Banco Custeio Rural nahm seine Geschäfte wieder auf.

Bundeshauptstadt.

— Die landwirtschaftliche Kommission der Deputiertenkammer stimmte in ihrem Bericht der Schaffung eines Lehrinstituts für Agrikultur und Zootechnik bei.

— Ein an Bord des Dampfers «Asuncion» ausgebrochenes und anscheinend durch einen weggeworfenen brennenden Zigarrenstummel verursachtes Feuer wurde gestern Nachmittag mit Mühe gelöscht. Der Brandschaden wird auf Tausend Contos geschätzt.

— Dem Prinzen Luiz von Orleans wird auf Veranlassung von D. Eufrosinia Marques de Lisboa und anderer Damen bei seiner Durchreise nach Europa eine Gedenkgabe überreicht werden, die ausser einer mit 600 Namen unterzeichneten Adresse in einem mit brasilianischen Edelsteinen geschmückten Goldgeschnidestück bestehen soll.

— Dr. Alberto Torres, Mitglied des Oberbundesgerichts, soll zu unserem Gesandten in London ausersehen sein.

— Die Kanalisations-Arbeiter traten in den Ausstand. Es kam zu kleineren Konflikten, bei denen mehrere Personen leicht verletzt wurden.

— Auf Veranlassung einer in der Rua 1. de Março etablierten angesehenen Firma wurde in Cataguazes wegen Unterschlagung von zehn Contos einer ihrer Reisenden verhaftet und nach hier gebracht. In seinem Besitz fand man einen Brillanterring im Werte von zwei Contos und andere Juwelen.

— Der Chef der Fiskal-Kommission für die Hafen-Arbeiten in Belém, Pará, teilte dem Bundespräsidenten telegraphisch mit, dass das grosse Werk in Angriff genommen sei.

— «Gazeta de Noticias» greift den jugendlichen Verkehrsminister an, dessen einziges Verdienst es sei, die Pläne seines energischen Vorgängers, Dr. Lauro Müller, zur Ausführung zu bringen. Wir meinen, wenn er das ernstlich tut, so ist uns genug gedient. Für seine Jugend ist Miguel Calmon aber zu allerletzt verantwortlich zu machen.

— In dem Hause der Laura Fakim, Rua Roza 20, erlag der dort zum Besuch weilende paulistaner Fazendeiro Joaquim Francisco de Lacerda einem Schlaganfall.

— Die Hafenverbesserungsarbeiten für Recife wurden bewilligt. Die Kosten sind auf 81.806:100\$ veranschlagt.

— Für den leitenden Posten des neuen Ackerbauministeriums soll der Ingenieur Dr. João Baptista de Castro ausersehen sein.

— Ein aus Manaos eingelaufenes Telegramm berichtet, dass der Kapitän des Dampfers «Ucayale», der Leticia in Perú anlief, weder dort noch in der brasilianischen Grenzstadt Tabatinga etwas von dem «berühmten» Grenzkonflikt in Erfahrung bringen konnte. Es herrsche vollkommener Frieden. — Da sieht man wieder einmal, wie viel Wert allen solchen Alarmnachrichten, die von der Grenze kommen, beizumessen ist.

Aus den Bundesstaaten.

Matto Grosso. Am 6. Oktober wurde in Sant'Anna da Parahyba der aus Campinas gebürtige, erst 27 Jahre alte, jungverheiratete Fazendeiro Olympio Leme Carvalho von seinem Schwager Epaminondas de Camargo, der im Gegensatz zu der übrigen Familie mit der Heirat nicht einverstanden war, ermordet. Das Traurigste an der Sacho ist, dass der dortige Rechtsrichter aus Angst um seine Existenz nicht einzuschreiten wagt, obgleich es sich um einen zwölfmaligen Mörder handelt, wie berichtet wird.

Telegramme.

Deutschland. Die Versuche, auf dem Berliner Geldmarkt eine japanische

Anleihe unterzubringen, sind vollkommen gescheitert.

Oesterreich - Ungarn. Allen Agenten der Cunard-Linie, welche die heimliche Auswanderung begünstigten, wurde in Ungarn die Lizenz zur Weiterführung ihrer Geschäfte entzogen.

Schweiz. In Genf starb die Baroness Rathschild.

Holland. Die deutsche Kaiserin traf im Haag ein, wurde von der Königin Wilhelmine empfangen und nach dem Schlosse Loo geleitet.

Griechenland. Die aus Saloniki einlaufenden Nachrichten wirken alarmierend. Danach wurden in Mazedonien zahlreiche griechische Familien hingschlachtet.

Frankreich. Bei Lodove fand ein Berggrutsch des Mont Bringuez in einer Ausdehnung von 360 Metern statt. Der Verkehr ist unterbrochen, der angerichtete Schaden lässt sich noch nicht abschätzen. — In Paris wird versichert, dass Präsident Fallières im kommenden Frühjahr dem König von England und dem Deutschen Kaiser einen Besuch abstaten werde. (Da wir etwas skeptisch veranlagt sind, wollen wir hinter den letzten Teil dieser Kabelmeldung ein Fragezeichen setzen. D. R.)

Italien. Eleonora Duse, die weltberühmte Schauspielerin, kaufte für 600.000 Liras in Florenz das Palais Capponi.

— Die anti-österreichischen Manifestationen wegen der Vorgänge an der Universität Graz nehmen ihren Fortgang. Neuere Kundgebungen fanden in Alexandria und Piemont statt. Sämtliche österreichisch-ungarischen Konsulate im Königreich werden durch Polizei bewacht. — Im Schmerz über die bei den jüngsten Ueberschwemmungen erlittenen Verluste tötete in Rivalta Scrivia ein Landmann Namens Rossanigo Frau und Sohn und verübte darauf Selbstmord.

Vereinigte Staaten. Der brasilianische Botschafter gab zu Ehren des von Europa zurückkehrenden Chefs des Sanitätsdienstes von Rio, Dr. Oswaldo Cruz, ein Bankett, an dem zahlreiche nordamerikanische Notabilitäten teilnahmen. Dr. Cruz wurde des Weiteren vom Präsidenten Roosevelt empfangen, der sich höchst anerkennend über seine Leistungen auf hygienischem Gebiet äusserte. Dr. Cruz reiste heute nach Mexiko weiter. — Die United States Printing Company in New York entliess 12.000 Arbeiter, weil sie achtstündige Arbeitszeit forderten.

Türkei. Infolge der drohenden Lage in Mazedonien sah sich die hohe Pforte veranlasst, die Reserven zu den Waffen einzuberufen.

Paraguay. In Asuncion herrscht die Bubonenpest, trotz aller offiziellen Vertuschungsversuche. Ihr erlag unter Anderen der bolivianische Gesandte Dr. Cano.

Südamerikanisches.

Chile. In Aranco soll die Kälte dem Viehstand grossen Schaden zugefügt haben. Man spricht von einem Verlust von 2000 Stück Vieh infolge Futtermangels.

— Eine Meeressturmflut hat in Tal-tal die Schiffsbrücke mit Warenschuppen samt Inhalt weggerissen.

Argentinien. Ein wahres *enfant terrible* muss ein in Capitan Sarmiento (Provinz Buenos Aires) angestellter Polizei-Offizier, Namens Villegas, sein. Dieser Biedermann hatte in dem dortigen Hotel «Italia» mehrere Gläschen über den Durst getrunken und empfand infolgedessen ein brennendes Verlangen, alles, was ihm in den Weg kam, kurz und klein zu schlagen. Die Lampen, die Gläser und Flaschen zertümmerte er mit seinem wuchtigen, jedenfalls zu ganz anderen Zwecken bestimmten Säbel. Er unterliess auch nicht, dem Wirt eine Flasche an den Kopf zu werfen. Die Gäste hielten es für das Beste, sich nach rückwärts zu konzentrieren. Tags darauf wiederholte das *enfant terrible* seine zweifelhafte Heldentat im Hotel «La Paz». Erst sehr spät kam der Befehl von La Plata, den polizeilichen Ruhestörer und auch diejenigen, welche bei dem vandalischen Akte mitgeholfen hatten, nach Arrecifes zu befördern und zur Verfügung des Richters zu stellen.

— Der Polizeichef von Rosario hat eine Verfügung erlassen, laut welcher

die unverschämten Schnösel, die auf der Strasse die vorübergehenden Damen durch faule und meistens recht unflätige Witze belästigen, zu Strafzahlungen verurteilt werden sollen. In der gleichen Weise sollen auch die Schaustellungen von Bildern obszöner Art in den Fenstern der Geschäftshäuser gehandelt werden.

Peru. Im August d. J. wurden in London £ 800.000 6proz. First Mortgage Bonds der Peruvian Pacific Railway zu 87 1/2 pCt. zur Zeichnung aufgelegt. Inzwischen hat sich für die Bonds ein Verte von 10 pCt. gegenüber dem Emissionskurse herausgebildet. Daraufhin teilt nunmehr das International Construction and Finance Syndicate Ltd. in London mit, dass einige ausländische Zeichner von solchen Bonds die Abnahme verweigern, weshalb auch alle übrigen Subskribenten von ihrer Abnahmepflicht enthoben und die bereits eingezahlten Beträge zurückerstattet werden sollen.

Uruguay. Das mit einer Holzladung von Half Port angekommene Segelschiff «France Cherie» ist im Hafen von Montevideo abgebrannt. Die neun Mann starke Besatzung ist gerettet. Das Schiff war nicht versichert.

Bolivien. Nach dem «Tribuna» wird man in der Grenzfrage mit Paraguay bald zu einer Vereinbarung gelangen, wodurch der Präsident von Argentinien als Schiedsrichter angerufen wird.

Reis!

Reis!

An die Herren Reis-Aufbereiter!

Barsotti & Giorgi

sind die einzigen Vertreter der patentierten

Reis-Aufbereitungs-Maschine „Soberba“

welche von dem bekannten Mechaniker Alfredo Valentini in Piracicaba erfunden wurde. Dieselbe ist die **vollkommenste** unter allen gleichartigen Maschinen, da sie ohne grosse Anstrengung 50 bis 60 Sack Reis ganz rein produziert, ohne «Marinheiros» oder zerbrochene Körner zu lassen.

Wir können den Herren Interessierten eine grosse Anzahl Dank-schreiben von verschiedenen Industriellen vorlegen, die unsere Maschine bereits gekauft haben.

Die Maschine, die sehr wenig Platz beansprucht, ist in unserem Magazin montiert und steht den Herren Interessierten zur Verfügung.

Behufs weiterer Informationen wolle man sich an die einzigen Verkäufer in São Paulo **Avenida Rangel Pestana 158**, oder an die mechanische Werkstätte des Herrn **Alfredo Valentini** in **Piracicaba** wenden

An die Herren

Bierbrauer, Liqueur-Fabrikanten u. Droguisten!

Wir teilen mit, dass wir die **einigen Agenten** der **Korkmaschinen** mit **Patent-Verschluss** und anderer Korkmaschinen sind.

Alleinige Importeure des bekannten

Malz Marke „Excellente“

welches extra dem Klima Brasiliens entsprechend gedarrt wird.

Hopfen aus den besten Lagen, **Hausenblase** und **Korken**.

Vollständiges Sortiment von **Essenzen**, **Medizinal-Kräutern**, **Drogen**, **Säuren** und irgendwelchen andern Artikeln für Industrielle und Apotheker.

Barsotti & Giorgi

Avenida Rangel Pestana 158

Telephon 1064

São Paulo

Calxa do Correio 757

Vermischtes.

Begreiflicher Selbstmord. Der Gil Blas erzählt folgende unglaublich traurige, aber angeblich wahre Geschichte einer jungen Amerikanerin, Miss Goldner. Im Jahre 1905 stürzte die Decke des Schlafzimmers der Dame nachts ein und begrub sie vollständig unter sich. Drei Tage blieb Miss Goldner gänzlich ohne Hilfe, da sämtliche Bewohner des Hauses verreist waren. Schliesslich brachte man die Miss ins Hospital. Sie wurde wieder gesund, und als sie eines Tages in einen Wagen steigen wollte, glitt sie aus und brach ein Bein. Auf's neue geheilt, nahm sie einen Wagen. Das Pferd scheute vor einem Automobil, raste davon und schleuderte den Wagen gegen eine Telegraphenstange. Fräulein Goldner holte sich eine Gehirnerschütterung. Während ihrer Krankheit machte das Bankhaus, in dem ihr Vermögen deponiert war, bankrot, und sie blieb ohne alle Mittel. Dann verdingte sie sich als Dienstmädchen. Bald darauf fand ihre Herrin sie fast vergiftet von auströmendem Gas. Danach arbeitete das unglückliche Mädchen bei einer Näherin und verletzte sich an der Nähmaschine derart, dass sie Blutvergiftung bekam. So kam Miss Goldner zum fünften Mal ins Krankenhaus, wo sie sich fast vergiftet hätte, weil sie aus Versehen eine Flasche mit Jodtinktur austrank. Kaum war das Mädchen wieder aus dem Hospital entlassen, als sie von der Polizei aus unbekanntem Gründen unter Anklage gestellt wurde, die sich später, zu spät allerdings, als falsch herausstellten. Voller Verzweiflung versuchte sie sich mit Laudanum zu vergiften, wurde aber daran verhindert und nach amerikanischem Gesetz «wegen Selbstmordversuchs» verhaftet und in das berühmte Gefängnis der «Gräber» in New-York gebracht. Hier gelang es Miss Goldner schliesslich, ihrem nicht allzu sonnig-heiteren Leben durch einen Sprung von einer hohen Galerie ein Ende zu machen.

Ein Luftschiff-Gespent. Eine trügerische Fahne hat, wie der L.-Anz. mitteilt, den Passanten der Leipziger Strasse in Berlin einen niedlichen Streich gespielt. Um die Abendzeit herrschte auf der Leipziger Strasse der übliche Trubel, alles war darauf bedacht, so schleunigst wie möglich vom Geschäft den heimischen Penaten zuzueilen, als plötzlich ein Mann mitten auf dem Trottoir stehen blieb, mit einem Finger in die Luft wies und überrascht ausrief: «Der Militärballon! Der gelbe Fisch!» Im Nu hatte sich eine grosse Menschenmenge angesammelt. Denn tatsächlich, da oben in dem leichten Nebel glänzte und schwebte etwas, was sehr leicht der gelbe Fisch hätte sein können. Allerdings schien die Form nicht länglich, sondern rund; aber was tat's — daran hatte der Nebel schuld. Und dann sah man ja auch «deutlich» die — Lichter, die Gondel, den Flugapparat und vielleicht sogar ein — Nebelhorn. Mit gestreckten Hälsen beobachtete man die «Fahrt». «Er fällt nicht!» «Er steht still!» «Wie niedrig er steht!» Und plötzlich rief jemand: «Aufgepasst! Er streut Sand aus!» Und wie auf Kommando schloss man die Augen. Natürlich — wer lässt sich gern — Sand in die Augen streuen? Und da fühlten auch schon alle, wie ihnen der feine, leichte Sand auf die Gesichter fiel. Lange wagte es niemand emporzuschauen. Zum Kuckuck, der Sand hörte auch gar nicht zu fallen auf. Eine Minute, zwei Minuten. Dann endlich fasste sich jemand das Herz und schielte empor. Ein Ruf des Erstaunens! Mit einem Ruck blicken alle in die Lüfte:

das «Militärluftschiff» war verschwunden, an seiner Statt hing über dem Gebäude des Kriegsministeriums eine grosse Fahne schlaff von der Stange herab. Es dauerte ein Weilchen, ehe man sich klar machen konnte, was geschehen war. Einige schlichen beschämt davon, andere haben's vielleicht nie verstanden. Die guten Berliner hatten — wie weiland Ritter Don Quixote die Windmühlen — den neuesten Gespenstertyp gesehen — Luftschiffgespenster. Denn der Ballon war nichts anderes als die von einem Windstoss zu einer Kugel geballte Fahne, und die «Lichter» waren nicht anderes als Reflexe von den Zogenlampen der Strasse. Das ganze war vom Nebel zu einem «Luftschiff» ummodelliert worden. Als der Wind sich legte, war das «Gespenst» verschwunden.

Marktpreise von São Paulo

(Hauptstadt).

1. Lebensmittel.

A) GROSSVERKAUF.		
Reis Agulha I . . .	60 Kilo	22\$000—23\$000
„ Cateto I . . .	„	20\$000—21\$000
„ in Hülsen . . .	„	12\$000
Mais Cateto . . .	100 Liter	7\$500— 8\$000
„ weisser . . .	„	7\$000
Kartoffeln	60 Kilo	9\$000
Bohnen Mulatinho	100 Liter	22\$000—23\$000
B) KLEINVERKAUF.		
Süsse Kartoffeln	50 Liter	4\$500— 5\$000
Maismehl	„	4\$000— 4\$500
Mandiokmehl	„	6\$500— 7\$000
Frische Butter . . .	1 Kilo	4\$000
Minaskäse	Stück	1\$200— 2\$500
Eier	1 Dutzd.	7\$00
Enten	Stück	2\$000— 3\$000
Truthühner	„	8\$000—14\$000
Perlhühner	„	1\$500— 2\$000
Junge Hühner	„	1\$200— 1\$400
Salz	60 Kilo	7\$000
Speck	15 „	16\$000—17\$000

2. Hölzer, Fasern, Rinden und Samen im GROSSVERKAUF

Cabreuva, Ceder u. Ararivá	pro Kubikmeter	70\$000
Peroba	„	45\$000—50\$000
Araminafaser	pro Kilo	\$500— \$800
Araminarinde	„	\$250
Rizinussamen	„	\$200— \$250
Baumwollsamens . . .	„	0\$030
Baumwolle, roh . . .	15 „	16\$000

São Paulo, 20. November 1907.

Handelsteil.

Kurs vom 20. November.

	90 Tage	Sicht
London	15 1/8 d	14 13/16 d
Hamburg-Berlin	778 rs.	795 rs.
Paris	631 rs.	643 rs.
Italien	—	643 rs.
New-York	—	3\$330
Portugal	—	326 rs.
Spanien	—	580 rs.
	Pfund Sterling 16\$000	

Die „Deutsche Zeitung“ wird in Santos und Rio in den Lesesälen der ein- und auslaufenden Dampfer stets ausgelegt, so dass selbst die kleinsten Inserate Aussicht auf eingehende Beachtung haben.

Central Zuchtstation

(Posto Zootechnico Central)

Die Direktion der Central-Zuchtstation teilt hiermit den Herren Züchtern mit, dass in Anbetracht der zur Zeit vorhandenen noch zu bedeckenden Stuten ohne vorherige Anfrage zwecks Festsetzung von Annahmetermin keine weiteren Tiere aufgenommen werden können.

Direktion der Zuchtstation, S. Paulo, 7. November 1907. (1603)

Luiz Misson, Subdirektor.

Staatliche Agentur für Siedlungs- und Arbeits-Nachweis.

(Agencia Official de Colonisação e Trabalho)

Rua Visconde Parnahyba, Braz, São Paulo

neben dem Einwandererheim.

Bulletin vom 20. November.

Gesucht werden:

Von 318 Fazendeiros u. Unternehmern: 1302 Familien für Kaffee-Plantagen; bezahlt wird für Bearbeitung von 1000 Bäumen 60—100\$, für Erde-Umhacken 12—16\$, für geerntete Alqueire Kaffee 400—600 Reis;

84 Familien zum Kaffeepflücken, zum Preis von 400—600Rs. p. Alqueire; 551 Tagelöhner für Landarbeit, zum Lohn von 1\$500—3\$ pr. Tag; 358 Erdarbeiter für Eisenbahnbau, zum Lohn von 3\$500 pr. Tag;

22 Arbeiter für verschiedene Dienste.

Angebote sind vorhanden von:

6 Verwaltern für Fazendas, 2 Maschinisten, 1 Zimmermann, 1 Steinhauer oder Maurer, 2 Handlungsangestellte, 1 Nachtwächter und ein Mann für häusliche Arbeiten.

Einwanderer:

Angekommene 3.

Erwartet 332 mit dem Dampfer «Pro- vance» am 20.—11.—07.

7 mit dem Dampfer «Da- nube» am 26.—11.—07.

Zu verkaufen Koloniefloose:

In den Staatskolonien: Jorge Tibiriça, Campos Salles, Sabaúna, Pariqueira-Assú, Conde do Pinhal, São Bernardo, Nova Paulicéa, Gavião Peixoto und Novo Campinas.

Unentgeltlicher Stenographie-Unterricht.

Der «Wiener Stenographen-Verein, System Faulmann» teilt auf brieflichem Wege Unterricht in diesem leichtfasslichen und praktischen System. Kein Unterrichtshonorar! In sechs Briefen wird die gesamte Vollschrift gelehrt. Mit Rückmarke versehene Anmeldungen sind unter Bezugnahme auf unser Blatt an den Unterrichtsleiter Franz Kreuter, Wien, Oesterreich, II. Taborstrasse 108, (Europa), zu richten.



Landwirtschaftliches.

Ueber das sogenannte «Campbell-System».

Von Dr. P. Ulrich, wissenschaftlicher Hilfsarbeiter an der Kaiserlichen Biologischen Anstalt für Land- und Forstwirtschaft.

Im Jahrgang 1906 von „The World's Work“ findet sich eine ausführliche Beschreibung der Bodenbearbeitungsmethode, die unter dem Namen „Campbell-System“ in letzter Zeit namentlich in kolonialen Zeitschriften öfter erwähnt und zur Anwendung in trockenen Gegenden empfohlen wurde.

Hardy W. Campbell kam durch die schwierigen Verhältnisse, die sich ihm bei der Bearbeitung einer Farm in James River-Tal in Süd-Dakota entgegenstellten, zu dem nach ihm benannten System. Die durchschnittliche Regenhöhe in jener Gegend beträgt 12 bis 20 Zoll = 434 bis 508 mm während im allgemeinen für amerikanische Verhältnisse Ackerbau ohne Bewässerung nur dort als durchführbar gilt, wo die Niederschlagsmenge nicht unter 20“ hinabgeht. Campbell ging von der Erwägung aus, dass eine Regenmenge von 15 bis 20“ an sich für die Erzielung befriedigender Ernten durchaus hinreicht. Durch Versickerung und namentlich Verdunstung geht aber gewöhnlich so viel Feuchtigkeit ungenutzt verloren, dass von der absolut zureichenden Menge nicht genügend für die Pflanzenproduktion erhalten bleibt. Es gilt also, wenn man in jenen Gebieten mit Erfolg Ackerbau treiben will, das kostbare Nass durch geeignete Massregeln möglichst im Boden zu konservieren und für den Bedarf der Kulturpflanzen aufzuspeichern.

Diese Erwägungen führten Campbell zu der Kombination zweckmässiger Massnahmen, die heute als Campbell-System zur Nachahmung empfohlen werden.

In erster Linie schafft er durch tiefes Pflügen ein ausreichendes Reservoir für die Aufspeicherung von Wasser. Dann wird der Boden von der Sohle der Pflugfurche bis zu einer Tiefe von 3 bis 4“ unter der Oberfläche festgedrückt. Damit wird ein Aufsteigen des Wassers in kapillaren Hohlräumen ermöglicht und namentlich den jungen Pflanzen die für ihr Gedeihen notwendige Feuchtigkeit zugeführt. Um weiterhin zu verhindern, dass durch direkte Verdunstung von der Bodenoberfläche das heraufgeschaffte Wasser ungenutzt verloren geht, werden die obersten Bodenschichten dauernd locker gehalten, so dass der kapillare Aufstieg des Wassers unterbrochen wird, bevor es bis zur Oberfläche gelangt. Dies sind die drei Grundsätze des Campbell-Systems: Tiefpflügen, Festdrücken des Bodens, Lockerhaltung der Oberfläche.

Von der Ernte bis zur Saat und weiter bis zur neuen Ernte zielen alle Massregeln darauf hin, die Wasserwirtschaft des Bodens zu einer möglichst ökonomischen zu gestalten. Wenn die Frucht das Land verlassen hat, wird die Stoppel mit der Scheibenegge aufgerissen, darauf tief gepflügt und bis zum Eintritt des Frostes nach jedem Regen, der den Boden festgeschlagen hat, geeeggt. Sobald im Frühjahr

wieder die Scheibenegge auf den Acker, und weiterhin wird durch Eggen einem Verschliessen des Bodens möglichst entgegengewirkt. Muss der Boden im Frühjahr gepflügt werden, so folgt unmittelbar auf den Pflug, solange der Boden noch feucht ist, der „subsurface Packer“, ein walzenartiges Instrument, bestehend aus einer Anzahl nach Art unserer Ringelwalzen nebeneinander montierter, ziemlich hoher, eiserner Räder mit keilförmigen Felgen. Dieses Instrument soll infolge seiner eigenartigen Konstruktion den Boden bis zu grösserer Tiefe festdrücken, als es eine gewöhnliche Ringelwalze vermag. Ausserdem soll es beim Fortrollen einen Teil der Ackererde hochheben und lose wieder zurückfallen lassen und so zugleich eine lockere Bodenoberfläche schaffen. Ist die Saat in die Erde gebracht, so wird das Eggen nach jedem Regen fortgesetzt. Getreide wird nach dem Aufgange mit kurzzahnigen Eggen bearbeitet, bis die Pflanzen mehrere Zoll hoch sind. Selbstverständlich wird auch bei der Brache dem dauernden Offenhalten des Bodens die grösste Aufmerksamkeit zugewendet.

Soweit die Grundlage und Methode des Campbell-Systems, durch dessen planmässige und, wie es nach den in «The World's Work» mitgeteilten Ernteergebnissen den Anschein hat, auch durchaus erfolgreiche Durchführung sich Campbell sicherlich um die Nutzbarmachung der semiariden Strecken Nordamerikas ein nicht unbeträchtliches Verdienst erworben hat, kein geringeres jedenfalls als die Altmeister deutscher Landwirtschaft wie Thaer, von Rosenberg-Lipnisky, Wollny, Julius Kühn u. a., die dieselben Gesichtspunkte im landwirtschaftlichen Betriebe unseres Vaterlandes schon seit Jahrzehnten betont und zur Geltung gebracht haben. Denn das ist das Merkwürdigste: Das, was neuerdings als eigenes System gepriesen wird, als Schlüssel, der uns die brachliegenden Boden-Schätze trockener, tropischer und subtropischer Klimate erschliessen soll, ist nichts anderes als was die deutsche Landwirtschaft seit vielen Jahren planmässig und zielbewusst zur Anwendung gebracht hat. Auch der deutsche Landwirt muss darauf bedacht sein, die Winterfeuchtigkeit dem Boden zu erhalten und seinen Kulturgewächsen zur Verfügung zu stellen. Wer es aber unternehmen wollte z. B. dem deutschen Rübenbauer die Vorzüge des „neuen“ Campbell-Systems anzupreisen, würde höchstwahrscheinlich auf sehr erstaunte Gesichter stossen, erstaunt darüber, dass etwas so Altbekanntes nunmehr als Neuestes vorgetragen werden soll. Das einzige für den deutschen Landwirt Neue ist vielleicht die Konstruktion des „subsurface packer“. Es ist wohl möglich, dass dieses Instrument gewisse Vorzüge gegenüber der Ringelwalze besitzt. Die in neuester Zeit mit besonders grossen Mitteln in Angriff genommene Einführung der Baumwollkultur in Ostafrika wird die Einführung und Verwendung moderner Ackerbaugeräte wie Pflug, Egge, Krümmer und Walze ohnehin zur Notwendigkeit machen. Vielleicht würde es sich verlohnen, unter diesen Umständen auch einmal einen Versuch im kleinen mit dem Campbells „subsurface packer“ anzustellen, um zu prüfen, ob seine Wirkung eine bessere ist

als die, welche der deutsche Landwirt mit Ringelwalze und Egge erzielt.

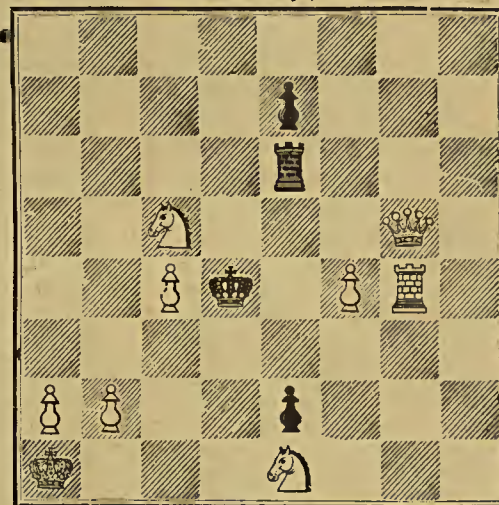
Inwieweit sich die Anwendung der als «Campbell-System» gepriesenen Massnahme für unsere Kolonien eignet, entzieht sich meiner Beurteilung. Jedenfalls aber hätte diese Methode der Bodenbearbeitung nicht erst auf dem Umwege über Amerika importiert werden brauchen, und ebenso wie in diesem Falle dürfte die koloniale Landwirtschaft auch noch manches andere von der heimischen Schwester lernen können, stets natürlich unter gebührender Berücksichtigung der abweichenden klimatischen und wirtschaftlichen Verhältnisse. So liesse sich vielleicht durch Nutzbarmachung älterer Erfahrungen mancher Misserfolg ersparen.

Tropenpflanzer.

Schach.

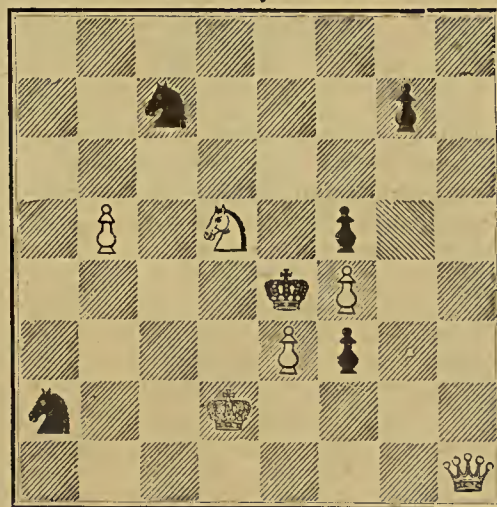
20. November 1907.

Aufgabe Nr. 227
von J. van Dijk, Lier.



Weiss 9 Steine. — Schwarz 4 Steine.
Mat in 2 Zügen.

Aufgabe Nr. 228
von W. Meyer in Reval.



Weiss 6 Steine. — Schwarz 6 Steine.
Mat in 2 Zügen.

Lösung der Schach-Aufgabe Nr. 225

d f 6 — b 2

Lösung der Schach-Aufgabe Nr. 226

b 2 — b 4

Richtige Lösungen gingen ein von: Frl. Dora, Gardenia, den Herren Lipnann, Bade, Lobo, Dr. M.

Aus Deutschland.

(Originalbericht.)

Berlin, den 25. Okt. 1907.

Das Moabiter Schöffengericht hält seit mehreren Tagen die Gemüter nicht nur ganz Deutschlands, sondern der ganzen Welt in Spannung. Der Prozess Moltke-Harden steht zur Verhandlung und fördert derselbe unendlich viel Schmutz zutage. Die Vorgeschichte des Prozesses dürfte wohl noch bekannt sein. In einer Reihe von Artikeln in der «Zukunft» hatte Maximilian Harden ausgeführt, dass der Fürst Philipp zu Eulenburg durch seine Zugehörigkeit zur Liebenberger Tafelrunde (Liebenberg ist das Gut derer von Eulenburg) einen schädlichen Einfluss auf den Kaiser auszuüben suche und sei der Privatkläger Graf Moltke hierbei behilflich gewesen. Es wurde in den Artikeln weiter ausgeführt, dass die zu diesem Kreise gehörenden Männer perversen Neigungen huldigen und dass der Kläger Graf Moltke zu diesen abnorm sexual empfindenden Menschen gehöre. Nach dem Erscheinen dieser Artikel wurden der Graf Moltke, zuletzt Stadtkommandant von Berlin, und der Fürst Eulenburg aus ihren Aemtern entlassen. Eulenburg hatte s. Z. den Sturz Caprivi herbeigeführt und war eifrig an der Arbeit, auch die Stellung Bülow's zu untergraben, als Harden mit seinen Artikeln dieser Miniarbeit ein Ende machte. Niemand wollte dem Kaiser von dem Stande der Angelegenheit Bericht erstatten. Nur der junge Kronprinz hatte den Mannesmut, direkt zu seinem Vater zu gehen und ihm darüber aufzuklären, dass diese Eulenburg, Moltke, früherer persönlicher Adjutant des Kaisers, nicht das Vertrauen verdienten, welches ihnen der Kaiser entgegengebracht hatte. Die Folge war die sofortige Entlassung beider Männer; als dritter im Bunde gesellt sich zu diesen Beiden auch noch der Graf Hohenau, ein Sohn des Prinzen Albrecht des Älteren, welcher ebenfalls von seinem Posten als persönlicher Adjutant sofort entlassen wurde. Moltke, in die Enge getrieben, musste zur Klage schreiten. Aber es scheint, dass diese Klage den Grafen auch nicht davor retten kann, ihn in der «Gesellschaft» unmöglich zu machen. Harden und sein Verteidiger, Justizrat Max Bernstein-München, treten mit einer Entschiedenheit auf, die vorteilhaft absticht von dem zaghaften Auftreten des Klägers, Grafen Moltke. Es bietet sich hier vor den Schranken des Gerichts ein widerliches Schauspiel. Auf der einen Seite Graf Moltke und auf der anderen Seite seine geschiedene Frau, die jetzige Frau v. Elbe, mit ihrem Sohne aus erster Ehe, Wolf v. Kruse. Es ist ein

Kampf, aus dem Hass, Verachtung spricht und der nicht angenehm berührt. Es wird hier klar bewiesen, dass Harden mit seiner Ausdrucksweise, Graf Moltke sei ein abnorm sexual veranlagter Mensch, Recht hat. Die Wiedergabe der Einzelheiten dieser Verhandlung, die ja durch die Presse hinreichend bekannt wurden und die sich als das Gegenteil einer genussreichen Lektüre darstellen, wollen wir uns und unseren Lesern ersparen. Selten ist wohl in Moabit ein in Sensationen so reicher Prozess verhandelt worden, und selten hat ein Prozess unsere feudalen Kreise so blossgelegt, so klar dargelegt, wie dieselben von unlauteeren Gesinnungen durchstellt sind, wie dieser Prozess. Und allen diesen Anklagen gegenüber beharrte der feudale Graf in Schweigen oder er brachte nichtssagende Redensarten vor. Die Taschentuch-Affäre erklärt er als «Scherz» und im Uebrigen legte sich der Graf aufs Leugnen. In Momenten, in denen sich der Graf und sein Verteidiger auffraffen, um kräftig zu entgegnen, fallen neue Anklagen wuchtig auf das Haupt des Klägers. Harden und sein Verteidiger sind auf dem Posten, sie beherrschen die Situation. Man weiss hier manchmal nicht, wer ist der Kläger, wer der Beklagte. Der Prozess ist reich an hoehdramatischen Szenen und und wie auch der Ausgang desselben sein möge, die Verurteilung Hardens ist nebensächlicher Natur, das Eine ist gewiss, dass Graf Moltke gerichtet ist, dass er sich in der Gesellschaft unmöglich gemacht hat, dass er den Namen, den jeder Deutsche mit Ehrfurcht nennt, den Namen des grossen Schlach-

tenlenkers, mit Schmutz besudelt hat und dass der Mann, der heute als Kläger vor den Schranken des Gerichtes steht, nicht wert ist, diesen Namen zu tragen.

— Als Ignaz Auer, der sympatische Mann und Genosse gestorben war, folgten seinem Sarge auch bürgerliche Parlamentarier, und es hat kein Mensch etwas auffälliges darin gefunden. Es ist damals auch in sozialdemokratischen Kreisen nicht dagegen protestiert worden, dass Bourgeois sich gut genug gehalten haben, einem Genossen die letzte Ehre zu erweisen. Als Friedrich von Baden, der nicht minder sympathische Mensch und Grossherzog gestorben war, ging ein Sturm der Entrüstung durch die ganzen Parteiblätter, dass die beiden Genossen Kolb und Dr. Frank dem Sarge folgten. Sofort trat ein sozialdemokratischer Gerichtshof zusammen, der die Frage zu prüfen hatte, ob die beiden Genossen noch würdig seien, der grossen sozialistischen Organisation anzugehören. Beiden Stündern, Kolb und Dr. Frank, wurde in Gnaden verziehen, sie wurden mit einer Rüge entlassen und ihnen nur aufgegeben, solche parteiverräterische Streiche nicht mehr zu machen.

— In dieser Woche tagte in Berlin der zweite Deutsche Arbeiterkongress, d. i. der Kongress der nationalen Arbeiter. Dieser Verband hat jetzt eine Million organisierte Mitglieder, die ihre Vertreter nach Berlin gesandt haben. Im Einzelnen gehören dazu die christlichen Gewerkschaften, die katholischen Arbeiter- und Gesellen-Vereine, die evangelischen Arbeitervereine, der deutsche Eisenbahnhandwerker- und Eisenbahn-

Chemische Düngemittel

Die fortgeschrittenen Landwirte verwenden **Alle** chemische Düngemittel, um ihre Ländereien fruchtbar zu machen.

Nur durch Anwendung chemischen Düngers erzielt man heutzutage lohnende Resultate in der Landwirtschaft. Das in **chemischen Düngemitteln** angelegte Geld bringt grösseren Nutzen als irgend eine andere Kapitalanlage. Diese Wahrheit wird von Sämtlichen, die sich der modernen, rationellen Landwirtschaft widmen, bezeugt. Der intelligente Landwirt sollte diese Sache „**Düngung des Bodens**“ studieren und er wird zu der Ueberzeugung gelangen, dass eine rationelle Düngung nur durch **chemische Düngemittel** gemacht werden kann.

Die alleinigen Vertreter des **Kali-Syndikat Stassfurt** (Deutschland)

Brüggemann, Pereira & Co.,

Rua da Alfandega 93 Rio de Janeiro Caixa Postal 566

haben stets auf Lager:

Superphosphat mit 20/0 in Wasser löslicher Phosphorsäure.

Chile-Salpeter mit 16 0/0 Stickstoff.

Chlorkalium mit 50,5 0/0 Kali.

Schwefelsaures Kali mit 48 0/0 Kali.

Kalisalz mit 30 0/0 Kali.

Thomasmehl mit 16 0/0 löslicher Phosphorsäure.

Schwefelsaures Ammoniak mit 25,1 0/0 Stickstoff.

Mischung von 8 0/0 Phosphorsäure, 5 0/0 Stickstoff, 12 1/2 0/0 Kali.

Mischung von 5 1/2 0/0 Phosphorsäure, 6 1/2 0/0 Stickstoff, 10 0/0 Kali.

Garantierte Prozentsätze.

Es werden Bestellungen auf direkte Sendungen nach irgend einem brasilianischen Hafenplatz angenommen. 1420

arbeiterverband, der bayerische Eisenbahnerbund, der württembergische Eisenbahnerbund, der deutsche Kellnerbund, der Guttenbergbund, der christlich-nationale Handlungsgehilfenverband. Der erste nationale Arbeiterkongress fand in Frankfurt a. M. vor 4 Jahren statt. Dort gehörten dem Verbands erst 600,000 Mitglieder an. Diese Zunahme ist also eine bedeutende und bedeutet der Verband ein vortreffliches Bollwerk gegen den Sozialismus. Der Ausbau soll mit allen Kräften gefördert werden, denn die beiden sich gegenüberstehenden Arbeitergruppen sind dieser Verband und die Sozialdemokraten. Zwischen beiden stehen die Hirsch-Duncker'schen Gewerkschaften und wird deren Häuflein immer kleiner, so dass diese Gründung ganz aufgegeben werden muss, wenn sie sich nicht an die eine oder andere Seite angliedern. Es ist bedauerlich, dass in den nationalen Arbeiter- und Gehilfen-Verbänden der Antisemitismus hineingetragen worden ist. Aus diesem Grunde ist es den Hirsch-Duncker'schen Gewerkschaften schwer gemacht, sich diesem Verband anzuschließen. Die Folge wird noch einmal sein, dass sich die Hirsch-Duncker'schen teilen und nach beiden Seiten auseinandergehen. Ein reiches Verhandlungsmaterial steht zur Verfügung. Minister v. Bethmann-Hollweg war persönlich in der Versammlung erschienen, um die nationalen Arbeiter zu begrüßen. Auch vom Fürsten Bülow sind sie in Klein-Flottbeck bei Hamburg empfangen worden. Der Führer betonte, dass bei den nationalen Arbeitern sich ein Befremden darüber kundgegeben hat, dass keine der vor vier Jahren in Frankfurt beschlossenen Forderungen bis heute erfüllt worden sei. Er legte grosses Gewicht auf die Einführung des Verhältnis-Wahlsystems für alle sozialen Wahlen, die Sicherung und den Ausbau der Koalitionsfreiheit, auf die Gewährung des ungehinderten Organisationsrechtes ohne Streikrecht an die Staatsbediensteten; ferner betonte er die Unerlässlichkeit eines besseren Arbeiterschutzes, ebenso wäre die baldige Durchführung der völligen Sonntagsruhe im Handels- und Bäcker-gewerbe notwendig.

Fürst Bülow erwiderte, dass es ihm eine Freude sei, die Delegierten des deutschen Arbeiterkongresses bei sich zu sehen. Da sich die Ihnen angeschlossenen Vereinigungen in verheissungsvoller Weise seit dem Frankfurter Kongress vermehrt haben, so sei durch die bedeutend erhöhte Mitgliederzahl der Beweiserbracht, dass in den deutschen Arbeitern noch im weitesten Masse monarchische Gesinnungen vorhanden sind. Fürst Bülow sagte zu, das Reichsvereins- und das Arbeitskammer-Gesetz zu be-

schleunigen, und betonte, dass ihm die Sonntagsruhe besonders am Herzen liege. Seien Sie versichert, meine Herren, so schloss Fürst Bülow seine Ansprache, dass die Sozialpolitik nach dem Willen unseres Kaisers fortgeführt werden wird. Die einzelnen Mitglieder brachten noch ihre Wünsche freimütig zum Ausdruck, denen der Reichskanzler mit grosser Aufmerksamkeit zuhörte.

— In den schlichten, ernsten Formen, wie sie in unserem Kaiserhause üblich sind, hat in der Kapelle des Königlichen Schlosses im Beisein der Kaiserlichen Familie und der höchsten Würdenträger des Staates die Einsegnung des jüngsten Sohnes unseres Kaiserpaares, des Prinzen Joachim von Preussen, durch Oberhofprediger Dr. Dryander stattgefunden.

— Der evangelische Oberkirchenrat hat die einzelnen Konsistorien angewiesen, in den Kirchen ihres Aufsichtsbezirks im nächsten Hauptgottesdienst eine kirchliche Fürbitte für eine glückliche Entbindung der Frau Kronprinzessin abhalten zu lassen. Man erwartet im November eine Entbindung der Kronprinzessin.

— Der Gemeinderat von Westminster hat die Ausschmückung der Strassen beschlossen, durch welche das Kaiserpaar bei seiner Anwesenheit in England fahren wird. Wie aus Sheffield gemeldet wird, hielt der Lordpräsident des Geheimen Rates eine Rede, in der er u. a. sagte: «Ich bin überzeugt, dass das englische Volk dem deutschen Kaiser und der Kaiserin einen herzlichen Empfang bereiten wird, nicht nur wegen der verwandtschaftlichen Beziehungen, welche zwischen den deutschen Majestäten und unserer Königsfamilie bestehen, sondern auch deshalb, weil wir den Kaiser sowohl als Idealisten kennen, als auch als Mann der Tat, als Denker und hervorragenden Verwalter, kurzum denselben für einen ganzen Mann halten.» Es wäre aber nun endlich zu wünschen, dass die fortgesetzten Hetzereien seitens Englands endlich aufhörten und man nicht fortwährend englischen Lügen über Deutschland entgegenwirken muss.

— Es gilt als sicher, dass der König von Spanien mit Kaiser Wilhelm im Schlosse Windsor eine Zusammenkunft haben wird, die einen hohen politischen Zweck verfolgen soll.

Humoristisches.

Was ist nicht schlimm? — Wenn ein Feinschmecker eine Gänsehaut bekommt. — Wenn einem Kuchenbäcker der Boden heiss zu werden beginnt. — Wenn ein Essigfabrikant sein Geld sauer verdienen muss. — Wenn ein Strassenkehrer alles auf die Seite schafft. — Wenn ein Trapezkünstler den Kopf hängen lässt. — Wenn ein Kürschner uns den Pelz wäscht. — Wenn ein Barbier uns gehörig

einseift. — Wenn ein Schuhmacher Pech hat. Wenn ein Chemiker einer Auflösung entgegensieht. — Wenn ein Kahler sich graue Haare wachsen lässt. — Wenn ein moderner Maler die Farbe wechselt!

Einem Schweizer Rekruten in Frauenfeld ging das Geld zur Neige; er schrieb deshalb an seinen Vater und bemerkte zum Schluss:

„Verkauf das Kalb,
Verkauf die Kuh
Und schick das Geld
Nach Frauenfeld zu“

Darauf ging ihm vom Vater eine Antwort zu, deren Schlussvers lautete:

„Die Kuh bleibt hier,
Ich schick kein Geld;
Das Kalb ist schon
In Frauenfeld.“

Zweierlei Schmerz. Vater (der sein Söhnchen mit einem spanischen Rohr gezüchtet hat): „Glaube mir, Fritz; dass ich dich bestrafen musste, schmerzt mich vielmehr als Dich!“

Fritzchen (weinend): „Aber nicht an derselben Stelle!“

Im Zweifel. Bauer (Morgens nach einer Rauferei sich im Spiegel besehend): „Du, Alte, hat mir das Ohr früher schon gefehlt?“

Lehrer. „Wenn ein Anzug dreissig Mark kostet, wieviel kosten dann zwei Anzüge? Na, Isidor?“

Isidor: „Werden wir sie Ihnen lassen für fünfzig Mark, damit Sie kommen wieder.“

Was ist schlimm? Wenn ein Athlet sich hinreissen lässt. — Wenn die Köchin in alles die Nase steckt. — Wenn ein Taucher auf dem Trocknen sitzt. — Wenn einem Glashändler alles leicht fällt. — Wenn ein Brandstifter nach Licht strebt. — Wenn ein Blaternnarbiger sich im besten Lichte zeigt. — Wenn ein Sprachlehrer nicht mit der Sprache heraus will. — Wenn einem Kunstschützen etwas ins Auge fällt. — Wenn ein Jongleur alles falsch auffasst. — Wenn ein General alles an sich herankommen lässt. — Wenn ein Schornsteinfeger uns das Wort aus dem Munde nimmt. — Wenn ein Maler verkehrte Ansichten hat.

Nevermore.

Was mahnst du mich, mein Herz, an alte Zeiten! . . .
Die Drossel fliegt. Von gelben Blättern gleiten
Kraftlose Strahlen, — raschelnd hör ich schreiten
Den Wind durch welkende Vergangenheit.

Wir gingen schweigend beide, liessen Haar
Und Träume leise flattern, und mir war,
Als schleppte müd sich hinter uns das Jahr —
Da blicktest du mich an so sonderbar

Und fragtest — — hör ich doch den goldenen Klang
Noch deiner Stimme! — «Welchen deiner Tage
Wirst du den schönsten nennen, Liebster, sage?»

Ich küsste ihre Hand und hielt sie lang . . .
Ach, wie die ersten Blumen duften keine,
Und nie mehr klingt ein Ja, süß, wie das
(Jugend.) eine!

Vermischtes.

Opfer der wilden Tiere in Indien.

Nur schwer macht sich der Europäer eine Vorstellung von der Grösse der Menschenopfer, die alljährlich in Indien durch die wilden Tiere gefordert werden. Die letzten amtlichen Feststellungen zeigen, dass im Jahre 1906 nicht weniger als 2084 Menschen durch Raubtiere ihr Leben verloren haben; im Vorjahre zählte man 2051 Opfer. Allein durch die Wölfe wurden 178 Menschen getötet. Im Distrikt Madras sind die Tiger die schlimmsten Feinde der Menschen. In Sholapur, Bombay, hat ein einziger toller Wolf 16 Todesfälle verursacht. In Bengalen haben die Elefanten 18 Opfer gefordert, gegen 9 im Vorjahre. Die furchtbarsten Verheerungen aber werden nicht von den Raubtieren, sondern von Giftschlangen angerichtet. Im Jahre 1906 sind 22854 Menschen infolge von Schlangenbissen gestorben, im Vorjahr zählte man 21797 Todesfälle. Die Steigerung wird mit der Hochflut in Zusammenhang gebracht, durch die die Reptile im Jahre 1906 mehr als je in die menschlichen Siedlungen und Heimstätten getrieben wurden.

Der Igel im Milchtopf. Die «Berl. Mrgpst.» meldet die folgende köstliche Strassenszene: Auf dem Balkon der dritten Etage eines herrschaftlichen Hauses in Moabit wandelt stillvergnügt ein Igel, freilich aber auch ohne Erlaubnis und Vorwissen der Leute, denen der Balkon gehört. Er scheint Ortsgelegenheit nicht zu kennen, denn er gerät von ungefähr unter das Balkongeländer und stürzt von oben herab in sausendem Schwunge. Ein gütiges Geschick führte zur selbigen Stunde eine Frau die Strasse entlang, in der Hand einen grossen Topf mit Milch, sonst aber gleichfalls stillvergnügt. Plötzlich fährt ein schwarzes Schattenbild an ihrem Auge vorüber, aber ehe sie noch sich des Phänomen klar bewusst wird, spritzt die Milch hoch auf und der Topf liegt in tausend Scherben an der Erde. Schauer ergreift alles umstehende Volk, denn aus Milchgewoge und Topfgetrümmer rappelt sich ein Stacheltier empor, in dem unklaren Drange, sich einer Situation zu entziehen, für die es eventuell verantwortlich gemacht werden könnte. Bei diesem furchtbar unheimlichen Anblick fällt die Frau in Ohnmacht. Das löst das Entsetzen, in dessen Bann tatenlos die Masse steht. Sie greift zu Besenstielen und sonstigen Gewaffen und schrelet zum Mord. So ward der Igel ein Opfer seines Leichtsinns und seiner Lust, aber seine Seele schreit um Rache gegen die Menschen, die heutzutage keinen Humor mehr haben.

Sekretariat für Landwirtschaft, Handel u. Oeffentliche Arbeiten

Ressort für Landwirtschaft.

Gratisverteilung von Sommersaat.

Das obige Sekretariat nimmt schon jetzt Bestellungen der im Staate S. Paulo ansässigen Herren Landwirte auf unten angegebene Sämereien entgegen. Die Zusendung geschieht vollkommen **kostenlos**. Die Saat wird in genügender Menge für Versuche geliefert. Bestellungen sind schriftlich einzureichen; der Wortlaut kann auch in deutsch gefasst sein, doch sollen die Namen der Sämereien möglichst in portugiesisch angegeben werden. Die Versendung geschieht im Laufe des nächsten Monats.

Aufstellung der zur Verteilung kommenden Sämereien.

Arroz (Reis): **Cannaxoa** (rotstenglig); **Cananéa**; **Japan**; **Carolina da terra** (hiesiger Karolinen); **Carolina legitimo** (echter Karolinen); **Novissimo da Carolina**; **Dourado** (Goldener); **Gem-el-Bint**; **Preto** (schwarzer); **Gennarey do Egypto** (frühzeitiger).

Feijão (Bohnen): **Macassar**; **Japones**; **Branco para porcos** (weisse Saubohnen); **Fiorida Macuna**; **Cowpea branco** (weisse cowpea).

Milho (Mais): **Crystal**; **Ferro**; **Quarentino** (vierzigtiger); **Rajado** (Gefleckter); **Vermelho** (roter); **Dente de cavallo de sabugo roxo e branco** (Pferdezahn rotkeibig und weisskeibig); **Amarillo de Pirassununga** (gelber P.); **Amarillo** (hochgelbiger); **amarellinho** (gelber).

Fumo (Tabak): **Jorge Grande**; **Gigante** (Riesen); **Petiço**.

Capim (Futtergräser): **Milhan branco**; **Catingueiro**; **Jaraguá**; **Sorgho branco, preto, da California** (weisser und schwarzer und Californier).

Ferner: **Mamona de Zanzibar** (Z. Rizinus); **Mamona branca** (weisser Rizinus); **Teosinte**; **Quiabeiras** para fibras (zur Fasergewinnung); **Gergelim da Bahia** (Sesamkraut); **Maniçoba de Jequié** (Kautschuk Manihot Glaziovii).

Die Empfänger, um bei zukünftigen Saatverteilungen wieder berücksichtigt zu werden, müssen zur gegebenen Zeit die erzielten Erfolge dem Sekretariat mitteilen.

São Paulo, 23. August 1907.

Gustavo R. P. d'Utra

Direktor des Ressorts.

Eine lautlose Uhr. Die Zeiten ändern sich. In den Geschichten aus unserer Väter Tagen war eine Schilderung heimlicher Stille ohne das «gemütliche Ticken der Wanduhr», das erst die Stille hörbar machte, kaum zu denken. Heute gibt es Tausende, die schon der blosser Gedanke rasend macht, dass eine unerbittliche Maschine an der Wand Sekunde um Sekunde ihres entrinnenden Lebens mit hörbarem Schläge begleitet, — sterben werd' ich ja, aber drängen lasse ich mich nicht — und die lieber

gar keine Uhr im Zimmer dulden, als so einen tickenden Chronometer. Diesen Uebelnervösen ist nun geholfen. Die Uhrenfabrik Junghans in Schramberg hat eine Uhr hergestellt, die vollkommen geräuschlos geht. Eine rotierende Nadel treibt ein Gewicht, das an einem lose hängenden Stabe befestigt ist und ganz wie ein Pendel reguliert werden kann, lautlos im Kreise herum. Der stille Gast teilt seit einigen Tagen unser Zimmer, ohne uns je durch ein noch so leises Ticken aus der Stimmung gerissen zu haben. —

Das Schicksal einer Gala-Équipage. Der Verfall der russisch-französischen Intimität wird auch durch eine Entdeckung, die mehrere französische nationalistische Blätter mit grosser Entrüstung melden, vorzüglich illustriert. Sie haben nämlich ermittelt, dass die Gala-Équipage, die der damalige Präsident der Republik, Felix Faure, für den Empfang des Zaren Nikolaus II. in Paris bestellt hatte, bereits für eine ganz unbedeutende Summe, 863 Francs, an einen Möbelhändler verkauft worden ist, während man andere Prachtstücke dieser Art, die einen viel geringeren historischen Wert hätten, in Museen und Palästen des Staates aufbewahrte. Der noch sehr gut erhaltene Galawagen soll übrigens bereits einen neuen gekrönten Liebhaber gefunden haben, nämlich den kürzlich aus Deutschland in Paris eingetroffenen König von Siam.

Die Osiris-Erbenschaft des Pasteur-Instituts. Der kürzlich im Alter von 82 Jahren verstorbene Pariser Bankier Osiris hat ein Vermögen von 64 Millionen Franks hinterlassen; die Erbschaftssteuer wird etwa 6 Millionen betragen. Das Pasteur-Institut ist zum Universalerben eingesetzt und wird nach Abzug einer Reihe von Legaten in etwa zwei Jahren — so lange dürfte die Abwicklung dauern — in den Besitz von etwa dreissig Millionen Fr. gelangen. Die Zuwendung ist ein besonderes Verdienst des Direktors, des berühmten Bakteriologen E. Roux. Osiris war lange als Philanthrop und Mäcen bekannt. Der Staat verdankte ihm das in ein napoleonisches Museum umgewandelte Schloss Josephines La Malmaison, Paris die Musset-Statue von Mercié, seine Glaubensgenossen die Synagoge in der Rue Buffault. Für die Wissenschaft stiftete er den alle drei Jahre zu verteilenden 100,000 Fr.-Preis für eine wichtige Entdeckung oder ein hervorragendes Werk. Es haben ihn u. a. Albert Sorel, Frau Curie zusammen mit dem Ingenieur Branly, und auch E. Roux erhalten. Dieser, obwohl er in den einfachsten Verhältnissen lebte, hatte die ganze Summe seinem Institut überwiesen zum Ankauf von Menschenaffen für das Studium der Syphilis. Es ist auf diese Weise die Uebertragbarkeit der Syphilis auf den Affen entdeckt worden. Die unelgennützigste Verwendung des Preises durch Roux veranlasste Osiris, das Institut zum Universalerben einzusetzen, nicht den Staat, wie er zuerst wollte. Der Staat erbt die Kunstsammlungen des Verstorbenen.

Tausend Mädchen zu verheiraten. In New York kam, wie der «Gaulois» zu berichten weiss, jüngst ein Dampfer mit einer ebenso seltenen wie reizenden Fracht an. Dies war der Dampfer «La

Boétie», an Bord dessen sich beiläufig tausend junge Damen befanden. Diese hatten sich aus den verschiedensten Ländern, vor allem aber aus Grossbritannien zusammengefunden und die Reise übers Weltmeer mit der bestimmten Absicht gemacht, im Lande der unbegrenzten Möglichkeiten Männer zu finden. Sie haben davon gehört, dass in Amerika grosse Frauennot herrscht und hoffen daher Ansprüche machen und gute Partien schliessen zu können. Jede dieser jungen Damen kommt mit besonderen Hoffnungen und Wünschen auf den Kampfplatz, die eine will einen Doktor, die andere einen Landwirt, die einen Blondem und jene einen Brünnetten. Nun, Amerika ist ja gross und hoffentlich finden diese tausend jungen Damen ihre Wünsche recht bald erfüllt.

Roda Rodas freie Ehe, deren Beginn der bekannte Autor seinerzeit mit grossem Applomb öffentlich verkündete, hat auch ihr Ende gefunden. Aber nicht etwa eins mit Schrecken. Sie ist vielmehr im Begriff, vom Koturn der Ungewöhnlichkeit hinabzusteigen und sich unter das Joch der allgemein-bürgerlichen Eheschliessungsart zu beugen. Unter den Münchener Familiennachrichten war nämlich kürzlich zu lesen: Als Verlobte sind aufgeboten: Der Schriftsteller Roda-Roda, hier, mit Frau Elsbet Freifrau v. Zeppelin, geb. Leuckfeld v. Weysen. — Dass jemand sich mit seiner eigenen Frau verlobt, dürfte nicht oft vorkommen.

Humoristisches.

Auf dem Standesamt. Sie (leise): «Was der junge Mann für ein glückliches Gesicht macht!»

Er: «Ja, der hat auch allen Grund dazu, der ist nur Zeuge!»

Aus Erfahrung. Dame: «Glauben Sie wirklich, dass man aus Briefen den Charakter des Schreibers erkennen kann?»

Pumpinski: «O ja, wenigstens aus Mahnbriefen.»

Vom Exerzierplatz. Unteroffizier: «Pietsch, Sie lesen wohl keine Zeitung?»

Soldat: «Doch, Herr Unteroffizier!»

Unteroffizier: «Na, da werden Sie auch gefunden haben, dass Deutschland vor der Hand noch nicht daran denkt, abzurüsten, also nähben Sie sich mal gefälligst den Knopf da wieder richtig an!»

Aoh so! 1. Sonntagsjäger: «Wie können Sie sich über mich lustig machen, Sie haben ja auch einen Treiber angeschossen!»

2. Sonntagsjäger: «Allerdings, aber der meine heisst Rehbock!»

Bestätigt. «Bei Euch wird wohl recht viel gerauft?»

«Dös will i' meinen! Von unserm Dorf is' noch keiner in a Lebensversicherung aufg'nommen worden.»

Kein Kunststück. A.: Im Zirkus Busch hat neulich ein Clown mit einem dressierten Pudel Sechsendsechzlg gespielt. — B.: Wemms weiter nichts ist! Wie oft habe ich mit einem Kater Skat gespielt!

So so. Frau A.: Sie müssten eins, wachsamen Hund haben. — Frau B.: O, ich hatte einen sehr wachsamen, aber den hat man mir gestohlen.

Sehr richtig. Sonntagsjäger: Auf unserer letzten Hasenjagd gab es leider verschiedene Unfälle. Nicht weniger als vier Treiber sind angeschossen worden! — Förster: Da war's also mehr eine Hosenjagd!

Ein Vorschlag zur Güte. Mayer will nach Massachusetts auswandern und bemüht sich zunächst um einen Auslands-pass. «Wohin wollen Sie auswandern?» fragt ihn der Beamte, der sein Gesuch aufnimmt. — «Nach Massachusetts!» — Der Beamte kratzt sich verlegen hinter dem Ohr, da ihm die Orthographie des Namens nicht gegenwärtig ist. Endlich, nachdem er längere Zeit ratlos an seinem Federhalter gekaut, wendet er sich an Meyer mit der Frage: «Hören Sie, wollen Sie nicht lieber anderswohin auswandern?»

Lebensweisheit. Ueber dem Eingang zu einer Seifensiederel zu Tuttlings in Schwaben liest man folgenden Vers:

Bläst uns, o Welt, in deinem Haus

Der Tod des Lebens Lichter aus,

Wird am Geruch es offenbar,

Wer Talglicht und wer Wachslicht war.

In der schweizer Rekrutenschule. Herr Leutnant Pierre de Rappel lässt seinen Zug zur Kleider-Inspektion antreten. Wie schon öfters, so fällt auch diesmal der Abstand zwischen den beiden Gliedern zum Verdruss des gestrengen Herrn Leutnants wiederum zu gross aus. Er ruft deshalb in vollster Entrüstung: «Das isch wieder emal e'n Abstand! Da chönt ja es Kamel bequäm düre!» Sprichts und schreitet zum stillen Ergötzen der Mannschaft zwischen den beiden Reihen hindurch.

Wahre Geschichten. Serenissimus besucht eine Dorfschule. Der Lehrer prüft und alles klappt vorzüglich. Serenissimus sagt leise zu Kindermann: «Aber Kindermann, wozu haben wir denn den Mann hier angestellt, die Kinder können ja alles?»

Gut gegeben. Gott, was for e scheener Punkt . . . wenn man dort hinbau'n möcht' e Hotel — das wär' e Geschäft! — Aber, Herr Goldmann, müssen Sie denn immer alles gleich von der Raubvogelperspektive aus betrachten?

Pech. «Mein Lebtag nehm' ich keinen Stock mehr mit ins Wirtshaus! Noch jedesmal hab' ich, wenn's zum Raufen gekommen ist, meine Schläg' damit 'kriegt!»

In Mecklenburg. «Ick segg Di man blot: so 'ne Verfassung is wat Feines! Ick heww man so 'ne Wahl in Preussen mitmakt — Junge, da wird bi gesopen!»

Ein gutmütiger Gegner. — A. (seinem Nachbar im Restaurant im Streit die Brille herabschlagend): «Diese Züchtigungsgeschichte Ihnen recht — Sie Flegel!»

B. (ein gemütlicher Sachse): «Sie, das hätten Se mer aber früher nich bieten können — ei nee!»

A.: «So, weshalb denn nicht?»

B.: «Nu, früher trug ich Se noch gar keene Brille!»

«Vers la conflagration générale!»

Herr E. Reybel kündigt im neuesten Hefte der Pariser Zeitschrift «La Revue» einen kommenden Weltbrand an. Angelegt wird dieses Riesenfeuer nach der Meinung des genannten Autors durch Deutschland, dessen friedlicher Imperialismus dem kriegerischen Platz gemacht haben soll. Herr E. Reybel bemüht sich, seine Behauptungen damit zu beweisen, dass er das deutsche Volk als auf den Krieg mit Grossbritannien förmlich versessen schildert. Selbstverständliche Beschlüsse des Reichstages, die lediglich der Erhaltung unserer Wehkraft und ihrem zeitgemässen Ausbau dienen, harmlose Aeusserungen einzelner Abgeordneter, wie die Wendung, dass wir kriegsbereit sein müssten, werden von Reybel herangezogen, um unsere angebliche Kriegslust gegenüber England zu erhärten. Weiter heisst es: «Man spricht von der Abschliessung der Ostsee gegen England. Die Reeder Hamburgs, Bremens und Kiels treiben immer mehr zum Kriege; sie halten den Sieg für möglich. Sie stellen der Regierung ihre zahlreichen schnellen Schiffe als Hilfskreuzer für den Kaperkrieg zur Verfügung, denn sie wollen sich um jeden Preis der lästigen Nebenbuhlerschaft Londons, Liverpools und Glasgows entledigen. Ein ehemaliger Offizier, der heute einer der eifrigsten Förderer der Friedensbewegung in Deutschland ist Herr von Woldeck (?), hat mit eigenen Augen feststellen können, dass in den grossen Seehäfen alle Vorbereitungen vollendet waren. . . . Die Industriellen der Metall- und Textilindustrie sowie die Kohlenbarone treiben gleichfalls zum Kriege.»

Im Anschluss hieran erzählt Reybel, dass Deutschland «unbestreitbar» Bündnisse suche. Merkwürdigerweise bringt er den Abstecher, den Erzherzog Ferdinand während des letzten Frühlings von Dresden nach Berlin machte, in diesen Zusammenhang — als ob ein deutsch-österreichisches Bündnis erst noch geschlossen zu werden brauchte. Dass den Vereinigten Staaten von Deutschland «diskrete» Bündnisangebote gestellt worden sind, weiss Mr. Reybel natürlich auch; warum wären sie sonst «diskret» gewesen? Der Grund aber, weshalb Fürst Bülow (!) diese kriegerische Politik verfolgt, liegt für den Landsmann Napoleons III. klar am Tage: «Er hofft,» belehrt uns Mr. Reybel, «auf eine Ablenkung nach aussen, um aus einer unentwirrbaren inneren Lage herauszukommen.» — Im grellsten Widerspruch hierzu heisst es 10 Zeilen weiter: «Im Jahre 1905 ist Wilhelm II. einem europäischen Kriege ausgewichen, weil sein Volk ihn nicht wollte; heute sind es die bürgerlichen Parteien, die ungeheure Mehrheit des Reichstages, das

Zentrum eingeschlossen, die zu einer kriegerischen Politik drängen.»

Zum Heile der Menschheit kann sich indes der Weltfrieden noch auf eine felsenfeste Stütze verlassen. Hierüber schreibt Mr. Reybel:

«Eine einzige Macht kann uns noch vor einem kriegerischen Zusammenbruch bewahren. Das ist das republikanische Frankreich; es hält in seinen Händen die Geschicke der Welt. Ohne seine Hilfe wird England Deutschland nicht anzugreifen wagen. Und wenn für den Fall eines deutschen Angriffs gegen England Frankreich den Londoner Freunden seine Hilfe verspricht, wird Wilhelm II. trotz alledem zögern, den Krieg zu entfesseln.»

Diese Phantasien sind ein neues Zeichen des Ueberschwanges, der in französischen Köpfen betreffs der Weltstellung Frankreichs Platz zu greifen beginnt. Erst vierzehn Tage ist es her, seit der halbamtliche «Temps» erheblich nüchterner von der gegenwärtigen Rolle Frankreichs folgendes Bild entwarf: «Ein Frankreich, welches gleichzeitig auf ein verbündetes Russland und auf ein befreundetes England sich stützt, wird in Europa ein moralisches Ansehen besitzen, das aus ihm ein Zentrum der Anziehung machen und ihm sehr viele Krisen ersparen wird.» — Mr. Reybel verwandelt das europäische Zentrum der Anziehung in die Schicksalsmacht für die ganze Welt. Wer die französische Geschichte kennt, ist nicht darüber im Zweifel, dass ein derartiger Grössenwahn eine ungleich ernstere Gefährdung des Weltfriedens herbeiführen kann, als die eingebildete Kriegslust des Deutschen Reiches.

(H. Nachr.)

Vermischtes.

Ein wirklich romantisches Abenteuer teilen Moskauer Zeitungen mit: Vor einiger Zeit spielte sich vor dem Eingange eines Restaurants der vornehmen Welt in Moskau ein Auftritt ab, der an die Melodramen der alten Shhule erinnert. Ein junger Offizier und eine fein gekleidete Dame verliessen ihren Wagen, um das Restaurant

zu betreten. Da stellte sich ihnen ein Kind bettelnd in den Weg, Die Dame blickte auf, stiess einen Schrei aus und riss das Kind an sich. Auch der Offizier schien vor Freude ausser sich zu sein. Sofort sammelten sich Zuschauer an. Unter Tränen erzählte der Offizier, das Kind sei seine und der Dame Tochter, die sie in der Mandschurei während des Krieges verloren hätten. Eines Tages hatten Tschuntschusen die Kleine geraubt, und seit jener Stunde war ihre Spur trotz eifriges Suchens nicht wiederzufinden. Wie sich herausstellte, hatte ein Soldat das Kind, das von den Räubern hilflos im Stich gelassen worden war, mit sich genommen, auch als er später als Verwundeter nach Moskau geschafft wurde. Hier musste das Kind ihm betteln helfen. Da starb der Soldat, und das Mädchen stand buchstäblich auf der Strasse. Nun hat der Zufall es in die Arme der glücklichen Eltern zurückgeführt.

Fingerabdrücke als Bankausweis. Die Einführung von Abdrücken von Fingerspitzen als Legitimation verdankt man der Postal Savings Bank in Manila, die diese Neuerung hauptsächlich für Leute getroffen hat, die nicht schreiben können. Bisher hatte man Fingerabdrücke nur verwendet, um Verbrecher wieder zu erkennen, die so unvorsichtig waren, Fingerspuren zu hinterlassen und ohne Handschuhe zu arbeiten. Das Verfahren bei der Bank ist höchst einfach und bequem. Sie hat vor kurzem Depositenkarten herausgegeben, auf die Wertstempel für Einlagen aufgedruckt werden. Sobald eine Karte voll ist, wird sie gegen ein Sparbuch umgetauscht, auf dem an Stelle des Namens und der Adresse des Inhabers der Abdruck seines Daumens als Ausweis angebracht wird.

Monolog. Man sollte gar nicht glauben, welche eine Kraft in dem edlen Rebenblute steckt. Lasse ich mir da vor sechs Wochen ein Fass Wein kommen, das konnte ich mit beiden Armen kaum aufheben, und heute nachdem ich täglich einen Liter davon getrunken habe, trage ich es bequem mit einer Hand.

L. Grumbach & Co.

91 — Rua S. Bento — 91

Steingut-, Glas-, Porzellan-, Crystall- u. Metall-Sachen
Gegenstände für Geschenke. — Filter.

Alle Arten von Küchengeräth.

Vertreter der Silberwaren-Fabrik „Christoffle“.

91 — Rua São Bento — 91

1900

Lebenserfolge.

Zu allen Zeiten brach Talent
Aus eig'ner Kraft hervor,
Und was ein echtes Können ist,
Wächst aus sich selbst empor.
Genies ertötet Unglück nicht,
Schlägt es sich noch so viel,
Bricht's doch nicht ihre Schaffenskraft;
Es wird, was werden will!
Wohl oft betrügt ein hartes Loos
Die Jugend um das Glück,
Erfolggekrönt zu seh'n ihr Werk,
Weist's die Kritik zurück.
Doch still, allmählich wächst hervor
Des Genius hehre Kraft;
Zum Schluss reisst alle mit sich fort
Ureig'nes, das er schafft.
Nicht länger währt das Leben ihm,
Was er verdient zur Ehr':
Erfolge, Freund', Anhängerkult;
Befriedigung — nimmermehr!

Clementine Kowanda.

Vermischtes.

100 Kilometer in der Stunde zu Schiff. Aus New York wird berichtet: Der amerikanische Erfinder Peter Cooper Hewitt hat das Modell eines Bootes konstruiert, mit dessen Ausgestaltung er, nach seinen Berechnungen, imstande sein wird, das Wasser mit der Schnelligkeit von 60 eng. Meilen, also nahezu 100 Kilometern in der Stunde zu durchrasen. Das Hewittsche Modell, das zwei Personen aufnehmen kann, sieht kaum wie ein Boot aus, es ist im Grunde eine Entwicklung und wissenschaftliche Vervollkommnung der flachen Fahrzeuge der Fidschiinsulaner, allein die parallellaufenden weichen Holzstücke sind durch schlanke, zigarrenförmige Gleitstreifen ersetzt, die am Boden des Fahrzeuges angebracht sind. Hewitt hat schon vor kurzem eine Art Gleitfloss konstruiert, mit dem er auf der See eine Geschwindigkeit von 38 Meilen in der Stunde erreicht haben will. Seine letzte Erfindung wird mit einem Gasolinmotor angetrieben und wenn er Gelegenheit erhält, sein Modell in grösserem Massstabe auszuführen, in einer Länge von etwa 60 Metern, so garantiert er eine Meile in der Minute. In amerikanischen Marinekreisen bringt man dem Plane Hewitts lebhaftes Interesse entgegen; selbst wenn es ihm nicht gelingen sollte, sein System auf grosse transatlantische Dampfer anwendbar zu machen, so würden doch auch die kleineren Fahrzeuge mit ihrer kolossalen Schnelligkeit im Kriege als Kundschafter wichtige Dienste leisten können.

Der Wolf als Haustier. Der Geologe Tschudi behauptet im Gegensatz zu Brehm, dass es bei den glerigen, hinterlistigen, falschen und treulosen Eigenschaften des Wolfes unmöglich ist, ihn in die Nähe des Menschen und an das Haus zu gewöhnen. Schon die unersättliche Gefrässigkeit und der abstossende Geruch lasse es nicht für ratsam erscheinen, den Wolf zum Haustier zu erziehen. Beide Gelehrte halten jedoch übereinstimmend den gesättigten Wolf für recht feige und furchtsam, dagegen schreiben sie dem hungrigen eine fast blinde Tollkühnheit zu. Vor einiger Zeit hatte ein schweizer Mönch versucht, den Wolf an das Haus zu gewöhnen. Er kaufte einen 3 Monate alten Wolf, und es gelang ihm, ihn so zu erziehen, dass das Tier freiwillig seinem Herrn folgte, auf dessen Ruf gehorchte, ihn suchte und endlich auch ohne angekettet zu sein, nicht fortließ. Selbst in den Strassen liess der Mönch ihn frei herumlaufen. Er frisst aus der Hand und versucht nur dann zu beissen, wenn man ihn

zur Strafe schlägt. Sein ausgeprägter Geruchs- und Orientierungssinn würde ihn zu einem hervorragenden Jagdhund befähigen, der besonders auf Geflügel lüstern ist. Dies ist das erste Mal, dass der Wolf sich als Haustier gewöhnt hat. Wenn man diesen Versuch bei mehreren Generationen fortsetzt, könnte man aus dem Wolf ein ebenso gelehriges Haustier machen, wie aus dem Hund.

Humoristisches.

Reflexion. Lebemann: „Im vorigen Jahre liess ich den Bart stehen, damit mich meine zahlreichen Gläubiger nicht erkennen sollten . . . jetzt habe ich so viel neue Schulden, dass ich mich wieder rasieren lassen muss.“

Nach dem Kommers. Nachtwächter (einen betrunkenen Studenten heimbringend): „Hier wohnt wohl der Student Meier?“

Vermieterin: „Ja, aber ich hab's Ihnen schon oft gesagt: dies ist der mit 'ei' und bei mir wohnt der mit 'ai'!“

Freundlicher Wunsch. „In Wörishofen sieht man Herren und Damen barfuss in den Wiesen herumspazieren.“

Schuster: „Da sollten doch gleich lauter Brennessel wachsen!“ (Megg. Blätter.)

Druckfehler. In fünf Wochen war das Bein, das der Bergsteiger gebrochen hatte, wieder angeheilt. (Megg. Blätter.)

Aus der Not geholfen. Sepp: „Herr Pfarrer, wollen Sie mir nicht mit ein oder zwei Mark aus der Not helfen?“

Pfarrer: „Da hast Du zwei Mark, sage mir aber, was würdest Du getan haben, Sepp, wenn ich Dir nicht geholfen hätte?“

Sepp: „Arbeiten hätt i müssen, so mach i aber heut' hlau, Herr Pfarrer!“

Wahres Geschichtchen. Ein Lieutenant, dem die Befehle für den Nachmittagsdienst nicht rechtzeitig expediert wurden, kommt zu spät zum Exerzieren.

Er entschuldigt sich bei dem schon anwesenden Kompagniechef: „Verzeihen, Herr Hauptmann, der Feldwebel hat mir eben erst die Expedition zugeschickt!“

Nach einigem Nachdenken erwidert der Hauptmann: „So, dann ist eben der Feldwebel das Rindvieh!“

Druckfehler. Er sass mit Erna und seiner Schwiegermutter im Kahn. Erna freute sich, als sie sah, dass er mit starker Hand das Luder ergriff.

Naiv. Bauer (am Postschalter): „Mei' Solm schreibt mir, i soll ihm hundert Mark hintelegraphieren; i hab' aber nur Silber . . . ist das nit a bissel umständlich?“

Ein gut geschulter Diener. Baron (zum Diener): „Johann, ich sagte Ihnen doch, dass ich heute verreise, warum haben Sie mir mein Gepäck nicht zur Bahn geschickt?“

Diener: „Ich dacht', der Herr Baron meinten bloss, dass er für Gläubiger nicht zu sprechen ist!“

Auch so richtig. A. (zu B., der sich schmerzlich an den Kopf greift): „Was fehlt Ihnen denn?“

B.: „Migränin!“

A.: „Sie meinen wohl: Migräne?“

B.: „Nein, die hab' ich ja gerade.“

(Megg. Blätter.)

Unbedacht. Schwiegermutter (die vom Familienphonographen ihre Stimme aufnehmen lässt): „Wird das nicht schön sein, wenn Ihr selbst nach meinem Tode noch meine Stimme hören könnt?“

Schwigersohn: „O, darauf freue ich mich schon riesig!“ (Megg. Blätter.)

Anders gemeint. (Richter (zum Haus herrn): „Sie haben den Aktuar Maier auf

Auflösung des Mietkontraktes verklagt, weil sein Waldhornblasen Ihre Ruhe stört. Nun behauptet aber der Angeklagte, dass er dadurch nur das kläglich falsche Flötenspielen seines Nachbarn übertönen will. — Da wird man wohl beide Teile hören müssen. — „Herr Richter, das halten Sie nicht aus!“ (Megg. Blätter.)

Heutzutage. „Sie möchten also in mein Geschäft eintreten! Können Sie Französisch?“

„Ich habe einen Preis darin gekriegt!“

„Verstehen Sie auch Englisch?“

„Jawohl!“

„Sind Sie bewandert in Handelsgeographie und höherer Warenkunde?“

„Gewiss, mein Herr!“

„Gut! Sie können sofort eintreten! Leeren Sie also den Papierkorb, kopieren Sie die Briefe und tragen Sie sie zur Post!“

(Megg. Blätter.)

Angewandtes Sprichwort. „Man muss den Menschen nehmen, wie er ist“, sprach der Löwe, da frass er einen dünnen Reisenden auf. (Megg. Blätter.)

Gemeinnütziges.

Hellfarbnes Oeltuch reinige man mit warmer Milch.

Tintenflecke lassen sich mit Terpentin aus Seiden-, Woll- und Baumwollstoffen entfernen.

Gegen den Modergeruch. Zwischen Kleider, die man eine Zeitlang einpackt, sollte man immer eine Anzahl frischer Holzkohlen legen, diese verhindern Modergeruch.

Frische Obst- und Rotweinflecken ohne Schaden aus Wäsche, Musselin- oder Kattunkleidern zu entfernen. Breite das gefleckte Stück über einen leeren Topf oder ein Becken, spanne es, mit der Hand haltend, möglichst straff darüber. Stelle einen Kessel mit unaufhörlich wallendem, kochendem Wasser dicht neben dich und übergiesse den Flecken langsam damit, bis er verschwunden ist. Es wird sehr bald der Fall sein, wenn das Wasser nicht aus dem Kochen gekommen ist. Auch bunte Sachen können ohne Schaden für die Farbe so behandelt werden.

Unter einen brüchig werdenden schwarzseidenen Schirm oder eine ebensolche Schürze, oder auch inwendig in schwarze Glacéhandschuhe zur Verstärkung der Fingerspitzen, ein Stück schwarzes Heftflaster geklebt, hält und erhält oft noch lange, was aus dem Leim zu gehen droht.

Eine Beize, die Holzwaren gegen Wurmfrass schützt, erhält man durch eine Abkochung von 1 Teil Kochsalz, 1 T. Pfeffer, 1 T. Senfkörner, 1 Teil Knoblauch und 1 T. Wermutblätter in 2—3 Liter Essigsprit.

„Der Wahre Jakob“.

Dieses bekannte politisch-satyrische Witzblatt der deutschen Arbeiter erscheint alle 14 Tage reich illustriert und in Farbendruck mit Original-Text in Poesie und Prosa. — Abonnementspreis pro Jahr nur Mk. 2.60. Bestellungen bei jeder Buchhandlung oder direkt beim Verlag in Stuttgart.



Ein Gegenstück zum Petersprozess.

Aus Paris wird geschrieben: Ein Fall, der bereits einige Jahre zurückliegt und erst vor wenigen Wochen das Kriegsgericht von Diego Suarez beschäftigte, ruft gegenwärtig unter den Truppen und Kolonisten von Madagaskar grosse Aufregung hervor. Am 13. Juli 1903 entwich der eingeborene Soldat Kasambo, der seit dem 1. Juli desselben Jahres aus der Armee entlassen worden war, aber wegen eines Diebstahls im Gefängnis sass, aus der Haft, wurde jedoch schon wenige Schritte weiter wieder festgenommen und nach dem Lager von Besatanby gebracht, wo er in Gegenwart des Unteroffiziers Lecot und eines einheimischen Unteroffiziers von dem Hauptmann Bertrand einem summarischen Verhör unterzogen wurde, wobei man ihm zur Last legte, dass er einer Frau, bei der er wohnte, Ohrgehänge gestohlen und ein Loch in der Mauer des Gefängnisses ausgehöhlt habe. Der Angeklagte leugnete, allein schon wenige Minuten später wurde Kasambo auf Befehl des Hauptmanns vor ein Peloton gestellt und durch einen Schuss Lecots in die linke Schläfe getötet. Der damalige Generalgouverneur von Madagaskar, General Gallieni, dem von dem Vorfall Mitteilung gemacht wurde, erteilte die Weisung, die Angelegenheit ad akta zu legen. Drei volle Jahre hindurch wurde denn auch von der Sache nicht weiter gesprochen und die in den Handel verwickelten Militärpersonen wurden befördert oder für die Beförderung vorgeschlagen. Indes General Gallieni das Kommando des Militärgouvernements in Lyon übernahm, ging dem neuen Generalgouverneur von Madagaskar, Augagneur, eine anonyme Anzeige zu, auf Grund deren er eine strenge Untersuchung anordnete. Diese währte nicht weniger als sieben Monate und führte endlich zu der öffentlichen Verhandlung vor dem Kriegsgericht von Diego Suarez, die am 26. Juli 1907 stattfand. Hier übernahm der Hauptmann Bertrand alle Verantwortung für die Hinrichtung des Madagassen und berief sich dabei auf einen Befehl des Bezirkskommandanten Major Reymond, durch den er sich für vollständig gedeckt hielt. Der Regierungskommissar hielt aber seine Anklage wegen Mordes gegen den Unteroffizier Lecot und wegen Mitschuld gegen den Hauptmann Bertrand aufrecht und deutete an, Lecot habe aus Eifersucht den Madagassen verfolgt. Das Kriegsgericht verurteilte beide denn auch zu fünf Jahren Zuchthaus und zur militärischen Degradierung, was in der gesamten Kolonie ungeheures Aufsehen hervorrief und zu einer Reihe von Kundgebungen Anlass gab. So ver-

suchten die Soldaten der Garnison das Gefängnis zu erstürmen und konnten nur mit grösster Mühe zur Ruhe gebracht werden. Die Kolonisten von Diego Suarez ihrerseits veranstalteten eine grosse Volkskundgebung, in der zwei Europäer einen Neger auf einem Karren heraufführten, der die Inschrift trug: «Die Zukunft der Franzosen auf Madagaskar.» — Da nicht nur das Kriegsgericht selbst ein Begnadigungsgesuch unterzeichnete, sondern alle Kolonisten eine Petition an den Generalgouverneur richteten, ordnete dieser die vorläufige Vertagung der Degradierung an, bis über die Berufung der Verurteilten eine Entscheidung gefällt werde.

Buntes Allerlei.

Ein Gemütsmensch. Im Newyorker «Sun» ist nachstehende Anzeige zu lesen: «Ich habe die Ehre, meinen Freunden und Bekannten die Mitteilung zu machen, dass meine getreue Gemahlin gestorben ist, in dem gleichen Augenblicke, da sie einem Sohne das Leben gab, für den ich eine Amme suche, bis ich inzwischen eine neue Lebensgefährtin gefunden habe, die jung und hübsch sein, 20,000 Dollars besitzen und die mir in meinem Leinwandgeschäft helfen soll, das ich um jeden Preis ausverkaufen will, bevor ich es in das von mir erbaute Haus No. 174 in der zwölften Avenue verlege, wo ich noch prächtige Wohnungen zu vermieten habe.»

Siebenmal um die Erde gelaufen. Das 25jährige Dienstjubiläum eines Briefträgers hat zu folgender Berechnung Anlass gegeben: Schätzungsweise legt ein Briefbote täglich 32 Kilometer zurück. Da er nun jährlich 335 Dienstage zählt, so durchmisst er in einem Jahr rund 11,000 Kilometer. In 25 Dienstjahren beträgt mithin der von ihm zurückgelegte Weg 275,000 Kilometer. Vergleicht man damit den Umfang der Erde, der am Äquator 40,000 Kilometer beträgt, so kommt man zu dem Ergebnis, dass der Briefträger siebenmal die Erde umschritten hat. Nimmt man ferner das Gewicht seiner Traglast an Briefen, Zeitungen (die immer umfänglicher und damit um so schwerer werden) usw. mit 20 bis 25 Kilogramm an, so hat er in den 25 Dienstjahren 200,000 Kilogramm Papier in die Häuser seines Dienstbezirks geschafft.

Eine Szene im Gerichtssaal. Am Schlusse eines Mordprozesses in Pittsburg in Amerika ereignete sich eine peinliche Szene. Der Angeklagte war der Ermordung seiner Verlobten, begangen unter besonders grausamen Umständen, beschuldigt. Die Geschworenen hatten ihn schuldig gesprochen

und der Richter sollte das Todesurteil verlesen. Der Richter, der noch nie die Todesstrafe verkündet hatte, war vollständig entnervt und konnte minutenlang kein Wort sprechen. Schliesslich fing er mit versagender Stimme an, die ersten Worte zu verlesen. Er war nach einem Bericht der «Berl. Ztg.» totenblass geworden und zitterte am ganzen Körper. Der Angeklagte lachte und verhöhnte den Richter. Als dieser das Urteil verlesen hatte, stürzte er ohnmächtig auf seinem Platz zusammen.

Der «Sohn des Hauses.» Durch einen Gaunerstreich, der eines Beigeschmacks nicht entbehrt, wurde in Ofen-Pest der königlich ungarische Kämmerer Nikolaus Cseper schwer geschädigt. Während er dienstlich abwesend war, erschien in seiner Wohnung ein vornehmer Herr mit einer Reisetasche und fragte den ihn empfangenden, erst seit kurzem angestellten Diener: «Ist Papa nicht zu Hause?» Auf die Frage des Dieners, mit wem er die Ehre habe, erzählte der Fremde, dass er der Sohn des Kämmerers und jetzt aus dem Auslande zurückgekehrt sei, wo er seit drei Jahren studiert habe. Den Gast tief bedienend, führte der dienstbare Geist diesen in die Wohnung des alleinstehenden Kämmerers ein, wo es sich der junge Herr alsbald bequem machte, sich eine Zigarette ansteckte und zwei Kognaks trank, bei welcher Gelegenheit er auch dem Diener huldvollst einen verabreichte, ehe er ihn verabschiedete. Eine Viertelstunde später trat der «junge gnädige Herr» mit seiner Handtasche wieder in des Vorzimmers, liess sich Ueberzieher, Hut und Stock reichen und erklärte, er wolle noch einen notwendigen Gang machen; wenn Papa nach Hause komme, solle man ihm sagen, der «junge gnädige Herr» sei angekommen und kehre bald zurück. Der Kämmerer kam nach Hause, aber er wartet heute noch auf die Rückkehr des Gastes, um ihn festnehmen zu lassen, da er selbstverständlich nicht sein Sohn, sondern ein ebenso geriebener wie frecher Gauner war, der während seiner kurzen Anwesenheit den Schreibtisch erbrochen und neben einer beträchtlichen Summe Geldes auch zahlreiche wertvolle Schmucksachen mitgenommen hatte.

Treffliche Antwort. Ein Jurist wurde beim Rigorosum von dem das Kirchenrecht prüfenden Professor in Wien um folgendes gefragt: «Herr Kandidat, Sie sind verlobt und ich entführe Ihre Braut. Ist das nach dem Gesetz ein Ehebruch?» — «Gewiss,» erwiderte der Gefragte. — Der Professor blickte ihn verblüfft an. «Aber Herr Kandidat! Sie sind doch nicht verheiratet!» — «Sie aber, Herr Professor,» lautete die schlagfertige Antwort.

Ueber die wirtschaftlichen Verhältnisse des Staates Bahia

sei einem Bericht des britischen Konsuls Sullivan an das «Foreign Office» das Folgende entnommen:

Der Staat Bahia leitet, darin glücklicher als die anderen brasilianischen Staaten, seine Hilfsquellen nicht von einer einzigen Kultur, sondern von einer beträchtlichen Anzahl Kulturen, wie Tabak, Kaffee, Kakao, Gummi usw., her. So kommt es, dass er Krisen, wie sie den fast ausschliesslich von der Kaffeekultur abhängigen Staat S. Paulo betroffen haben, nicht ausgesetzt ist.

Ganz besonders lebhaft ist der Gummihandel, wobei die Anpflanzung von Gummibäumen in ausgedehnter Masse fortgesetzt wird.

Nur Schiffe unter brasilianischer Flagge dürfen den Küstenhandel zwischen Bahia und den anderen Staaten der Union betreiben. Dazu hat der Staat die Rechte gewisser Gesellschaften, welche die Dampfschiffahrt auf den Reeden und auf den in diese mündenden Flüsse betreiben, abgelöst und alle Schiffahrtsdienste in sich zentralisiert.

Ausser den hierin beschäftigten Dampfern kaufte der Staat Bahia fünf weitere in Glasgow für die Summe von 80.000 £, so dass jetzt die staatliche Handelsflotte als Schiffe zählt.

Die Bundesregierung hat einer französisch-brasilianischen Gesellschaft den Bau des neuen Hafens von Bahia mit Betriebsrecht bis 1972 garantiert. Die Gesellschaft wird über ein Kapital von 125 Millionen Franken verfügen und einen Zoll von 2 Prozent auf alle in Bahia gelöschten Waren erheben dürfen.

Eisenbahnen gibt es im Staate Bahia gegenwärtig in einer Ausdehnung von 300 Kilometern, was allerdings nicht viel bedeutet, wenn man bedenkt, dass der Flächeninhalt des Landes etwa dem Frankreichs gleichkommt. Es ist daher für den Staat eine Erweiterung seines Eisenbahnnetzes durchaus erforderlich.

Die Bundesregierung hat, in der Absicht, die brasilianische Eisbahnpolitik zu vereinheitlichen, beschlossen, die dem Staate Bahia gehörenden Eisenbahnstrecken käuflich zu erwerben, sie in der Richtung der benachbarten Staaten zu verlängern und alle bis auf eine Spurweite von 1 m zu verschmälern.

Neben anderen Quellen des Reichtums verfügt Bahia auch über mehrere Diamantengruben, aus denen die schönsten Edelsteine der Welt gewonnen werden, deren Betrieb seit Entdeckung der grossen Diamantenlager in Südafrika aber in Verfall geraten ist. Charakteristisch ist den Bahia Steinen ein bläulicher Reflex, den man bei keinen anderen aus afrikanischen oder indischen Gruben stammenden Diamanten findet. Im übrigen werden auch schwarze Dia-

manten, die sehr viel härter als die gewöhnlichen Diamanten sind und jetzt viel in der Industrie gebraucht werden, gefunden. Die Diamanten und die Karbonate (schwarze Diamanten), welche im Jahre 1906 gefördert wurden, erreichten einen Wert von 1.242.000 £. Eine nicht unbedeutende Rolle spielt für die Minenindustrie Bahias auch die Gewinnung und Ausfuhr des bekanntlich zur Herstellung von Torium dienenden Monazits.

Gesundheitspflege.

Eine gute Einreibung bei Lähmungen, Verrenkungen, rheumatischen Leiden ist Ameisenspiritus. Um diesen zuzubereiten, verfähre man in folgender Weise: Man fülle eine Flasche ungefähr zur Hälfte mit gutem Branntwein und lege dieselbe geöffnet und mit einem kleinen Trichter versehen, in schräger Richtung in einen Ameisenhaufen. Die Ameisen laufen dann in Masse in die Flasche. Nach etwa einer Stunde nimmt man die Flasche wieder heraus, giesst sie mit Branntwein voll, verkorkt sie und hängt sie mehrere Wochen in die Sonne. Darauf schüttet man den Ameisenspiritus ab. Bei der Anwendung giesst man etwas in die hohle Hand und reibt damit den leidenden Körperteil mehrmals des Tages ein. Ein kühler Platz ist der beste Aufbewahrungsort. Die Flasche ist stets gut zu verkorken.

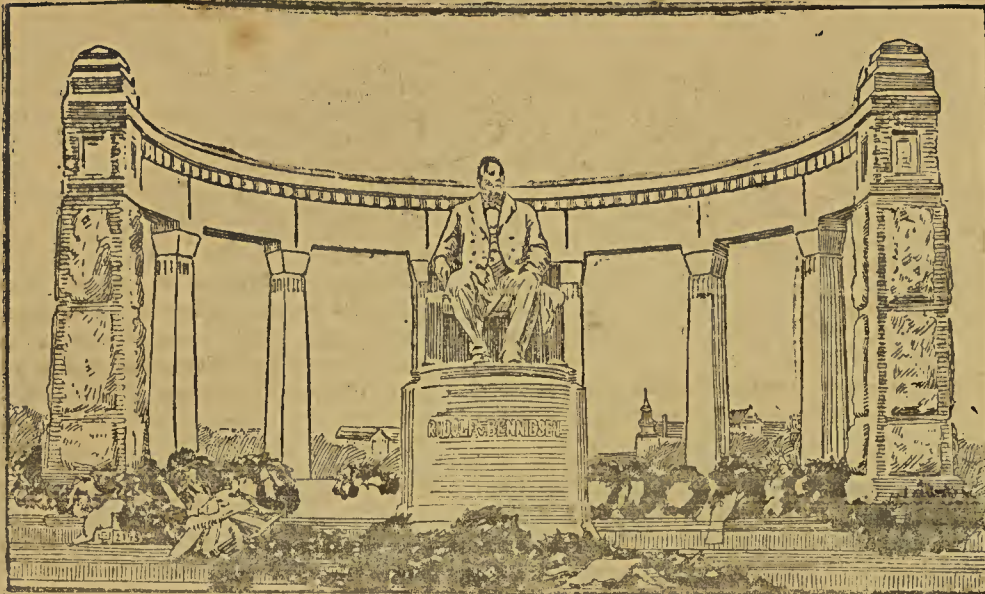
Mittel gegen Bienenstich. — Gleich nach dem Stich entfernt man den sitzengebliebenen Stachel, befeuchtet die Stelle mit etwas Speichel u. reibt sie mit etwas fein gestossenem Salz gut ein. Alle Folgen des Stiches und jeder Schmerz ist dadurch gehoben.

Mittel gegen Schweißhände. 1. Anwendung des von Dr. J. V. Brandau-Hamburg hergestellten Mittels, welches in den Apotheken unter dem Namen «Liquor antihydrorhoicus Brandau» zu haben ist. Gebrauchsanweisung: Man taucht die Innenseite der Hände in den unverdünnten Liqueur und spült nach 3 bis 4 Minuten, sobald man ein starkes Brennen verspürt, mit lauwarmem Seifenwasser ab. 2. Oefteres Waschen der Hände mit zweiprozentigem Karbolwasser. 3. Längere Zeit hindurch ausgeführte Einreibungen der Hände mit einer dreiprozentigen spirituösen Salicylsäurelösung oder einer fünfzehnprozentigen spirituösen Weinsäurelösung. 4. Mehrmals im Tage die Hände mit gutem Spiritus (keinem denaturierten) befeuchten und darauf durch Abreiben mit Sägespähen trocknen. Oft am Tage, jedenfalls aber stets dann, wenn die Hände anfangen, zu schwitzen, die Hände solange in frisch geschöpftes kaltes Brunnenwasser halten, bis dieselben vollständig kalt gewor-

den sind. In einigen Wochen wird dann das Schwitzen der Hände nachlassen und schliesslich ganz verschwinden. 6. Man wasche, so oft sich der Schweiß bemerkbar macht, die Hände tüchtig mit gewöhnlicher Seife in warmem Wasser und trockne sie dann gehörig ab. Sollte auch anfangs das Waschen mehrmals in einer Stunde gemacht werden müssen, so wolle man doch nicht damit unterbrechen, denn schon in einigen Tagen wird eine sichtbare Besserung eintreten, bis schliesslich das Schwitzen der Hände entweder ganz aufgehört hat oder nur höchst selten auftritt. 7. Man mischt 120 Teile Kölner Wasser und 15 Teile Belladonnatinktur zusammen und reibt mit dieser Mischung 2 bis 3 Mal im Tage die Hände ein.

Wann soll man baden? Es bestehen viele Meinungsverschiedenheiten bei der scheinbar einfachen Frage: «Wann ist die beste Zeit, ein Bad zu nehmen?» Meistens hält man es für am geeignetsten und bequemsten, Morgens gleich nach dem Aufstehen zu baden. Viele Autoritäten behaupten, die beste Zeit wäre Abends. Jedoch kann sich diese Frage jeder Mensch, seinem körperlichen Zustand gemäss, selbst beantworten. Ein kaltes Bad früh morgens ist nur denjenigen heilsam, die genügende Reaktionskraft und ein gesundes Nervensystem besitzen. Fühlt man sich nach dem Bade sehr erfrischt, aber nach 2 oder 3 Stunden müde und schlaff, so ist dies ein Zeichen, dass das kalte Baden schädlich ist, und die Gewohnheit sollte eingestellt werden. Vollblütigen und dicken Menschen, von langsamem, phlegmatischen Temperament und unverwüstlicher Nervenkraft sind Morgenbäder sehr zu empfehlen. Solche, die zur Magerkeit neigen, deren Hände und Füsse bei geringster Gelegenheit kalt und feucht werden und die ihr Essen schwer verdauen, die nervös sind und sich geistig plagen, sollten Bäder am frühen Morgen meiden. Ein Bad am Nachmittag oder vor dem Schlafengehen würde hier heilsamer wirken. Andere Personen verspüren nach einem kalten Bade sofort eine wohltätige Reaktion, aber sie verlieren bei der Nachwirkung mehr, als sie beim Bade gewinnen. Diese sollten nicht zu oft baden und stets lauwarmes Wasser brauchen. Es ist dann am ratsamsten, es vor dem Schlafengehen zu tun. Auf jeden Fall sollte der Körper gehörig mit einem weichen Handtuch frottiert werden, bis die Haut ordentlich warm wird. Dieses verursacht eine gesunde Blutzirkulation in der Haut, sowie in allen anderen Organen und erhält den Körper gesund.





Das Bennisgen-Denkmal in Hannover,
das kürzlich enthüllt wurde.

Wir führen heute unseren Lesern das neuerdings in Hannover enthüllte Bennisgen-Denkmal vor. Rudolf von Bennisgen ist ohne Frage einer der grössten Parlamentarier Deutschlands gewesen und gehörte einer grossen Zeit an. Bis zum Jahre 1856 war er in der Juristenkarriere geblieben, trat dann aber aus und übernahm die Verwaltung des Familiengutes. Nach der Annexion Hannovers durch Preussen trat er als Abgeordneter in das preussische Abgeordnetenhaus und gehörte er später auch dem Reichstage an. 1868 wurde er in dem hannoverschen Provinzialtag zum Landesdirektor der Provinz Hannover ernannt. Lange Zeit hindurch bemühte er sich um ein inniges Zusammenwirken der nationalliberalen Par-

tei mit der Regierung und unterstützte eifrig die Bismarck'sche Politik. 1888 wurde er von Wilhelm II. zum Oberpräsidenten von Hannover ernannt. Das Denkmal zeigt den Staatsmann und Parlamentarier in sitzender Haltung. Es steht auf einer erhöhten Plattform, zu der Stufen emporführen. Hinter dem Denkmal erhebt sich ein Säulengang. Das Ganze darf als ein wohl gelungenes Kunstwerk gelten. Das Denkmal ist eine Schöpfung des Bildhauers Professor Karl Gundelach und des Architekten Otto Lür, die mit ihrem Entwurf aus einem Wettbewerb als Sieger hervorgegangen waren. Bei der feierlichen Enthüllung waren viele nationalliberale Vereine Deutschlands durch Delegierte vertreten.

Am Fenster

von Ernst Weber

Täglich geh' ich dort vorüber,
Oeffters geh' ich dort vorbei;
Immer sitzt sie dann am Fenster,
Immer mit der Stieckerei.
Und mein Auge fragt sie,
Und mit Augen sagt sie,
Dass es ihr was Liebes ist,
Wenn mein stiller Blick sie küsst.

Glaub', sie zählt erst sechzehn Jahre.
Sechzehn Jahre zählt sie kaum.
Dunkelbraun sind ihre Haare,
Und sie träumt den ersten Traum.
Und ich träum'- den letzten,
Wunderlich zerfetzten
Traum von einer kleinen Braut —
Ach, mein Haar ist bald ergraut!

Alle guten Engel
Nehmt in eure Hut,
Mich, den alten Bengel,
Und das junge Blut!
Denn man propft ein grünes Holz
Nicht auf einen morschen Bolz.
Jugend schreit nach Jugend —
Schenkt ihr einen frischen Mann,
Der ihr alles bieten kann,
Nicht bloss Rang und Tugend!

Küche und Keller.

Koburger Apfelsinen-Speise. Zutaten: Sechs geschälte, scheidig geschnittene Apfelsinen, 1/2 Pfund Zucker, 1/3 Liter Weisswein, acht Eier, 60 Gramm Cornstärke, eine Prise Salz, 1/2 Pfund Biskuit. Zubereitung: Die Apfelsinen werden gut eingezuckert, mehrere Stunden hingestellt und dann abtropfen gelassen. Der abgetropfte Saft wird mit dem Weisswein, etwas Zucker und der Prise Salz erhitzt, die mit etwas kaltem Wasser glatt geführte Cornstärke hinzugefügt, eine dicke Creme gekocht und diese erst mit den Eigelb und zuletzt mit dem steif geschlagenen Eiweisschnee durchzogen. Eine glatte ausgestrichene Form wird mit Biskuitscheiben ausgelegt, mit der Creme gefüllt und die Speise dann so lange gebacken, bis sie zum Stürzen steif genug ist. Man legt beim Anrichten die abgetropften Apfelsinscheiben obenauf und gibt die Speise ohne Sauce zur Tafel.

Fischo zu schuppen wird erleichtert wenn sie in warmes Wasser gesteckt werden.

Humoristisches.

Vom Schmierentheater. Direktor: «Was? Sie lachen in der Sterbeszene?»

Schauspieler: «Gewiss! Bei der Gage, die Sie mir zahlen, kann ich den Tod nur mit Freuden begrüsse!» (Mggd. Bl.)

Betrachtung. — „s Biertrinken sei nit g'sund, 's viele Fleisch essen sei nit g'sund! Mit der Zeit wird's noch so weit kommen, dass 's G'sundsein auch nimmer g'sund ist!“ (Mggd. Bl.)

Verdorbene Freude. Freund (zum Pantoffelhelden, welcher sich vergessen hat): «Du, es schlägt 12 Uhr, gehen wir nach Hause, oder trinken wir noch eins?»

Pantoffelheld: O, trinken wir noch eins, — aber sei so gut und rede mir nichts vom Schlagen!»

Gute Ausrede. Richter: „Der Schutzmann traf Sie, als Sie Ihre Hand austreckten.“

Strolch: «Das ist wahr.»

Richter: «Dann geben Sie also zu, dass Sie gebettelt haben?»

Strolch: «Nein, das hab' ich nicht.»

Richter: „Na, warum haben Sie denn Ihre Hand hingehalten?»

Strolch: «Ich wollte sehen, ob es regnet!»

Vom Wiener Blumenkorso. Gott, Sarah, was biste nix ä Rose — So galant biste Du, Itzig? Wie meinst? — Nu, wenn Du wärst ä Rose, könnt' ich Dich hinauswerfen beim Wagen. — Püh, ä alter Spass! — Wie heisst Spass? Mir is's Ernst.

Der Mensch denkt, ... „Sie wollten doch gestern nachmittag nach Schleissheim reiten, sind aber nach Nymphenburg geritten?“ «Ja, der Pferdeverleiher hatte mir das falsche Pferd gegeben!»

Kinderlogik. Iack (der immer vom älteren Bruder Höschen und andere Ueberbleibsel übernehmen muss): „Mutter, muss ich auch Bobbys Witwe heiraten, wenn er stirbt?»

Schlau. «Sie sind doch ein komischer Kauz, Herr Wirt; zuerst reizen Sie die Parteien, dass sie sich prügeln, und hinterher söhnen Sie sie wieder aus.» — „Das hat seinen Grund: wenn sich die Leut' streiten, trinken s' aus Aerger, und wenn sie sich ausgesöhnt haben, trinken s' aus Freud!“

Entfernter Verdacht. Kaufmann (zu seiner Frau: „Was meinst Du, Saraloben — unser Kassierer hat sich gekauft ä Schaukelstuhl; er wird sich doch nicht abhärten wollen gegen die Seekrankheit?»

Vor Gericht. Jeteiles: „Herr Richter, hab' ich geborgt meinem Nachbar dort eine Milchsüssel; er hat sie zerbrochen und ich fordere nun Schadenersatz.“ — Teiteles: „Herr Richter, es ist nix wahr an dem, was er sagt. Erstens hat er mir nie geborgt eine Milchsüssel; zweitens war sie schon zerbrochen, als er sie mir borgte; drittens war sie ganz, als ich sie ihm hab' wieder hingetragen, und diese Aussage kann ich beschwören jeden Augenblick.“

Genügsam.

Der Wein, den man uns aufgetischt,

War gut, das Publikum gemischt!

Indes: ein Narr, wer mehr begehrt —
s' war besser so als umgekehrt!

(Mggd. Bl.)

Nennst dein du noch.

Nennst dein du noch ein Mutterherz,
Das innig dir entgegenschlägt,
Das für dich sinnt und für dich sorgt
Und dich mit treuer Lieb' umhegt.

So ist's fürwahr der reichste Schatz,
Den Gott auf Erden dir gewährt
Und den schliess' ein in dein Gebet
Jedweden Tag, der dir beschert.

Und alle Treu gib ihm zurück
Und schmiege' voll Kindlichkeit dich dran
Und sieh's als Schutz und sieh's als Trutz
Und sieh's als deine Heimat an.

Und Gram und Leid, o halt ihn fern,
Dass keine Thräne um dich rinnt,
Denn es ist nichts so bitterweh
Als wie die Mutterthränen sind.

Nennst dein du noch ein Mutterherz —
O lieb' es früh und lieb' es spät,
Und jeden Tag, der dir beschert,
O schliess' es ein in dein Gebet!

Irma Krauschner.

Vermischtes.

Die Würde Amerikas. Der Verein „Independent Order of Americans“ hat einen wunderlichen Protest in Washington eingereicht. Ein Mr. Gaudens war beauftragt worden mit dem Entwerfe für eine neue Goldmünze. Diese Münze zeigt auf einer Seite eine weibliche Gestalt. Der tugendhafte Verein ist nun empört über die Entdeckung, dass der Künstler als Modell für diese Gestalt eine hübsche irische Kellnerin wählte. Der Verein erklärt, es sei dies mit der nationalen Würde Amerikas nicht vereinbar.

Rockefellers Autograph. Rockefeller hat sich bei seinem letzten Aufenthalt in Frankreich eine Perücke von einem Pariser Haarkünstler machen lassen. Die Rechnung für die Glatze betrug 600 Frs. Der Milliardär zuckte nicht mit der Wimper, als ihm die stattliche Rechnung präsentiert wurde. Der Friseur aber hatte noch ein Anliegen an ihn. Er bat um ein Autogramm des reichsten Mannes der Welt. Rockefeller zog ein Blatt Papier hervor und schrieb darauf: „Ueberbringer dieses sind 600 Frs. auszuzahlen.“ „Hier haben Sie“, sagte er. „Aber“, wandte der Friseur ein, „wenn ich mir auf den Check hin mein Geld hole, habe ich ja kein Autogramm mehr.“ „Nun“, entgegnete Rockefeller einfach, „dann holen Sie Ihr Geld nicht ab.“

Roda Roda übertrumpft. In der russischen Zeitung „Rusj“ lesen wir folgende hypermoderne Eheanzeige, die diejenige des Simplizissimusdichters Roda Roda noch in den Schatten stellt. Sie lautet: „An die Gesellschaft!!! Allen Verwandten und Bekannten geben wir hiermit bekannt, dass wir Unterzeichnete übereingekommen sind, ohne kirchlichen Ritus und ohne Zivilehe Mann und Frau zu werden, und dass wir die gegenseitigen in Kulturländern mit dem Familienleben zusammenhängenden Verpflichtungen übernommen haben. Da wir nicht die Möglichkeit haben, ein Ehebündnis nach kirchlichem Ritus mit einander eingehen zu können, so wie wegen Fehlens der Einrichtung der Zivilehe in Russland, sind

wir gezwungen, dieses Bündnis einzugehen. Für den Fall, dass jemand von uns beiden die gegenseitige Verpflichtung verletzt, unterwerfen wir uns einem von uns zu wählenden Schiedsgericht. Marian Grigorjewna Ogus, Alexander Alexandrowitsch Nestor, Petersburg.“

Des Geldes überdrüssig. Herr Karl Schwab, der frühere Vorsteher des amerikanischen Stahltrusts, leidet, wie aus Newyork berichtet wird, unter seinem Ueberflusse an Geld. In dem vornehmen Teile Newyorks hat er sich ein Haus gebaut, dessen Bau ihm annähernd 800.000 Pfd. Sterling (16 Millionen Mark) kostete. Er ist jetzt dieses Palastes überdrüssig geworden und sucht ihn billig zu verkaufen. Seit einiger Zeit ist Herr Schwab, dem Beispiele seines früheren Chefs Carnegie folgend, ansserordentlich freigebig. Als eine seiner Schwestern vor einigen Wochen heiratete, gab er ihr ein Hochzeitsgeschenk von acht Millionen Mark. Sein Bruder Eduard wird im nächsten Monate heiraten und Herr Schwab hat seiner Braut ebenfalls acht Millionen Mark versprochen. Zur grossen Ueberraschung des reichen Herrn hat die junge Dame sich geweigert, das Geschenk anzunehmen. Sie erklärte, dass sie mit ihrem Manne beschlossen habe, ein einfaches Leben zu führen und sich von der Sorge um das Geld freizuhalten. Der Bruder Eduard soll in sehr einfachen Verhältnissen leben, obgleich er sich als Ingenieur eines guten Rufes erfreut. In Newyork freut man sich über den Verzicht auf das Geld seines Bruders.

Der älteste Eisenbahningenieur. Englischen Blättern zufolge befindet, sich noch ein Mann am Leben, der unter George Stephenson, dem Schöpfer des Eisenbahnwesens, seinen Beruf als junger Ingenieur ausübte und ihm beim Bau der ersten Lokomotive „The Rocket“ half. Jener Mann aus der ältesten Zeit des Eisenbahnwesens nennt sich Thomas Atkinson und verbringt seinen Lebensabend in einem Häuschen der Londoner Vorstadt Battersea. Er blickt auf das Alter von 96 Jahren zurück, erinnert sich noch genau an alle Vorgänge beim Bau der ersten Eisenbahn zwischen Stockton und Darlington durch Stephenson und verfolgte mit der grössten Aufmerksamkeit die Entwicklung des Eisenbahnwesens vom ersten Anfang bis zur Gegenwart. Die Gesellschaft englischer Ingenieure fasste vor einiger Zeit den Beschluss, diesem Veteranen der Eisenbahn durch eine Beisteuer von Geldmitteln zu grösserer Bequemlichkeit zu verhelfen.

Militärisches Grabgeleit bei einer Frau. Den seltenen Fall, dass eine Frau unter Trommelwirbel zu Grabe getragen wurde unter dem Geleit militärischer Vereine, erlebte man in St. Inghert. Frau Lina Kahn, Wittwe, welche Inhaberin der Kriegsmünze von 1870—71 und der Kaiser-Wilhelm-Erinnerungsmedaille war, wurde diese Ehrung auf dem Wege zur letzten Ruhestätte zuteil.

Ein salomonisches Urteil. Dem „Elsässer“ erzählt ein Reisender folgende Schnurre: Bei einer Fahrt auf der Strecke Schlettstadt-Molsheim entstand zwischen zwei älteren Damen in meinem Reiseabteil

ein Streit wegen das Oeffnen der Fenster. Die eine behauptete, sie würde den Tod erleiden, wenn die Fenster aufblieben, die Zugluft würde ihr Herz zusammenkrampfen, und die Folge wäre der jähe Tod. Die andere erklärte, sie würde vom Schlage getroffen, wenn die Fenster noch länger geschlossen blieben, denn sie hätte gewaltigen Blutandrang zum Kopfe. Der Schaffner wurde herbeigerufen; allein der arme Mann wusste nicht, was tun, um die Damen zufriedenzustellen. Ein mitfahrender Passagier — er war aus Oberrhein — kam auf einen rettenden Gedanken. „Schaffner“, rief er, „mache 's Fenster zue d'rno stirbt die eind von denne zwei, und d'rno mache Ihr's wieder uff, un dann stirbt d'ander, un so bekumme mir no endli Ruh dohinen.“ „Alles lachte, nur die beiden Damen nicht. In Oberrhein stiegen sie aus nachdem sie sich noch von dem Herrn, der das salomische Urteil gefällt, mit dem «schwäbischen Gruss» verabschiedet hatten. Sie suchten jede ein Abteil nach vorher geäussertem Wunsche auf und setzten getrennt ihre Reise nach Strassburg fort.“

Der fehlende Hut. Es ist ein stürmischer Nachmittag, und ein junger Mann, elegant von dem neuen Hut bis herab zu den glänzenden Stiefeln, geht durch die Hauptstrassen der Stadt. Offenbar weiss er, dass er einen sehenswerten Anblick bietet, denn er mustert sich wohlgefällig in den Spiegelscheiben der Läden. Jetzt biegt er um die Ecke, und ein heftiger Windstoss reisst ihm den neuen Hut vom Kopf. Dort rollt er die Strasse hinunter, natürlich durch jede Pfütze, die er nur auf dem Wege mitnehmen kann. Der Jüngling setzt ihm in langen Sätzen nach, aber der Hut hat einen zu grossen Vorsprung. Da, nun rollt er auf die Seite und bleibt liegen; schon glaubt der junge Mann ihn greifen zu können, da kommt ein neuer Windstoss und jagt ihn mit vermehrter Schnelligkeit dahin. Endlich prallt er an die Bordschwelle an, fährt gegen eine Strassenlaterne und sein toller Lauf ist gehemmt. Wie ein Habicht schiesst der Jüngling darauf los, er greift ihn und lehnt sich dann atemlos an den Laternenpfosten. Ein Herr, atemlos und erhitzt wie er, kommt auf ihn zu und nimmt ihm den Hut mit mühsam gestammelten Dankesworten aus der Hand. „Nanu!“ ruft der Jüngling, „was soll dass?“ „Das ist mein Hut“, erklärt der Andere, „ich danke Ihnen herzlich, dass Sie ihn mir eingefangen haben.“ — „Ja, aber wo ist denn der meine?“ — „Der hängt ihnen am Gummiband auf dem Rücken.“ Da besinnt er sich, dass er sich am Vormittag des Sturmes wegen eine Hutschnur gekauft hatte.

Umschrieben. Richter: Wohin hat Sie denn der Hund gebissen? — Bauer: O, drei Tag' hab' i' nit sitzer. könnä!

Aus der Rolle gefallen. Vater (beim Abendessen): „Ihr Kinder müsst's aa die Brodrinden net immer übrig lassen. Die Rinden sind das Feinste beim Brod. Die schmecken doch am besten. (Eifriger): Die sind auch am nahrhaftesten und g'sündesten! (Hitzig): Und so gut für die Zähn'! (Mit der Faust auf den Tisch schlagend): Und glaubt's ös Malifizfratzen leicht, i will die Rinden immer allein fress'n!!?“

Irrende Seele.

Roman von H. Teichert.

(Fortsetzung.)

In ihrem Gesicht musste etwas liegen, was den alten Herrn beunruhigte. Sie liess ihn ruhig reden, unterbrach ihn mit keinem Wort, aber den hübschen, vollen Mund umzuckte ein ganz besonderes Lächeln — Satire, — Schadenfreude — er wusste nicht recht, was er daraus machen sollte.

«Gnädige Frau», fing er wieder an — der drückenden Pause musste ein Ende gemacht werden, und sie machte nicht Miene dazu. «Gnädige Frau, ich scheine Sie verletzt zu haben und bin todunglücklich. Sie sollen mich nicht missverstehen. Nicht, weil mir Ihr Fräulein Tochter nicht gut genug für den Enkel dünkt, — zu hoher Ehre muss es jeder Familie gereichen, in die sie einst eintritt — sondern weil die Tradition unseres alten Geschlechts ebenbürtige Ehen seiner Sprossen verlangt und ein Dawiderhandeln vom Majorat ausschliesst, bin ich gezwungen, als Chef unseres Hauses alles aufzubieten, denselben von einer unüberlegten Verbindung abzuhalten. Ich bin ein alter, gebrechlicher Mann, anzulange wird mir nicht vergönnt sein, einzugreifen in die Schicksale der Meinigen, darum möchte ich mein Hans bald bestellt sehen, und dazu gehört eine standesgemässe Heirat Rolfs.»

«Derselbe ist ja aber, wie er mir selbst einmal erzählte, der zweite Sohn seiner Eltern, als Majoratserbe kommt er folglich doch nicht in Betracht.»

«Doch, doch! Sein Bruder ist kränklich und wird voraussichtlich nie heiraten. Die Hoffnung der Familie steht auf dem zweiten Sohn, in ihm muss das Geschlecht einst weiter blühen, und wenn nun . . .»

«Beunruhigen Sie sich nicht, Exzellenz. In unserem Hause droht Ihren Plänen keine Gefahr. Renate hat kein anderes wie oberflächliches Interesse für Ihren Grosssohn, mit keiner Regung ihrer Seele ist sie ihm mehr zugetan, wie jedem guten Bekannten, der hier verkehrt. Das dürfte demselben auch nicht verborgen geblieben sein, und eine beabsichtigte Werbung seinerseits liegt kaum vor.»

«Die Absicht klipp und klar, meine gnädige Frau. Gestern Abend im Rausche der hervorragenden Künstlerschaft Ihrer Tochter hat er mir die Eröffnung gemacht. Auf Gegenliebe hofft die Jugend immer, sie pocht darauf als auf etwas Selbstverständliches, und hat sie ausser dem Herzen noch so viel zu bieten, wie mein Enkel . . .» Etwas Konzession musste er seinem Hochmut doch machen, das war nicht zu unterdrücken.

«Dann hält sie es vor allen Dingen für selbstverständlich, dass mit Entzücken zugeriffen wird. Solch ein «Glück» weist ein armes Mädchen ja doch nicht von der Hand.» Beate lachte kurz auf. «Es gibt Ausnahmen von der Regel, Exzellenz, wir Dornaus haben unsere eigenen Begriffe von Glück und unsere Pflügetochter, Gott sei Dank auch, sie wird sich das ihre selbst schmieden, unbeeinflusst von gesellschaftlichen oder materiellen Rücksichten und einst dem Manne gehören, den sie liebt, keinem anderen. Seien Sie froh,

Exzellenz, dass Ihr Enkel nicht zufällig derjenige ist, wäre es so, dann hülfte keine Intervention von Ihnen, dann würde sie sich ihr Glück — was sie ihr Glück nennt — erkämpfen, wenn es sein müsste.»

«Ich danke Ihnen, gnädige Frau für diese Eröffnung, sie erfüllt über Erwarten das, was ich von diesem schweren Wege erhoffte. Schwer war mir der Weg — aber er musste gemacht werden. Des Hauses Frieden, seine Einigkeit, die, Gott sei's geklagt, schon ohnedies nicht so ist, wie sie sein sollte, wären unheilbar zertrüttet worden, wenn nicht von Ihrer Seite die Hilfe gekommen wäre, Rolf hat einen harten Kopf, wie alle Mansecks — ich an der Spitze — er hätte durchgesetzt, was er erstrebt und dann wäre wieder ein Glied vom Stamme abgefallen . . .»

Der alte Mann strich mit der Hand über die Augen. Das Bild wollte er verschleichen, das sich da hineingedrängt und das ihm in den letzten Tagen viel zu schaffen gemacht hatte. Wie ähnlich das Mädchen, um das der Kampf mit dem Enkel zu entbrennen drohte, der Verschollenen sah. Hübscher nur war sie und durchgeistigter der Ausdruck der dunklen Augen. Er hatte geglaubt, er hätte die Tochter vergessen, die ihm einst so schweren Kummer gemacht, vergessen, weil er sie hatte vergessen wollen und nun war sie wieder auferstanden vor seinem geistigen Auge, so, wie sie damals gewesen war, ehe sie den verhängnisvollen Weg betreten. Auf dem Tisch vor ihm stand ein koloriertes Kinderbild von Renate, Zwölfjährig mochte sie auf demselben sein, das Köpfchen etwas zur Seite geneigt, als gäbe der lange, schwere Zopf, der über der Schulter lag, demselben diese Lage.

Manseck griff danach und betrachtete es kopfschüttelnd. «Die Aehnlichkeit ist frappierend — gnädige Frau, schenken Sie mir das Bildchen, ich bitte Sie herzlich darum. Es gab eine Zeit, da habe ich angeordnet, dass gewisse Bilder in meinem Hause vernichtet wurden — im Zorn und gekränkten Standesgefühl geschah es. Als wäre es eins von denen, so mutet mich das Bildchen an — überlassen Sie es mir . . .»

Um Beates Mund zuckte es verräterisch. «Dieses Bild, Exzellenz, dessen Original Ihnen unruhige Stunden bereitet und das Sie um keinen Preis als zu Ihrer ehrenwerten Familie gehörig betrachten möchten?»

Manseck stellte die Photographie zurück. «Darf ich Ihnen eine kleine Geschichte erzählen, gnädige Frau?»

«Bitte, Exzellenz.»

«Es war einmal — so fängt ja wohl jede Erzählung an, ein Haus, in dem der Frieden wohnte, wollten wir sagen das Glück, da wir gerade diesen Begriff in unserer heutigen Unterhaltung uns klar zu machen versucht haben. Reichtum, Ansehen, reinste Familienharmonie — Gesundheit und ein blühender Kinderkranz, alles war da zu finden. Da schlich sich der neidische Tod heran, brach eine Blüte nach der anderen aus dem lebenden Kranz und liess sich erst genügen, als er verödet war, bis auf zwei. Ein Knabe und ein Mädchen blieben dem Hause, die wuchsen unter den angstvollen Augen der Mutter heran, still und ohne Kinder-

frohsinn, weil die Mutter das Lachen verlernt hatte und den Vater das öde gewordene Haus nicht mehr fesselte. Dann kam ein grosser Krieg, der machte den Vater zum Invaliden, er zog den bunten Dienstroock aus und lebte von nun an mit den Seinen auf seinem grossen Herrensitz in der Mark. Da war's, als kehre noch einmal das Glück zurück. Die Kinder erblühten in gesunder Schönheit, der Sohn blieb still in sich gekehrt, aber des Mädchens braune Augen lachten und ihr blondes Köpfchen schmückte sich mit des Lenzes Blüten in Daseinsfreude . . . Es war wohl schon wieder zuviel des Glücks. Der Tod raffte die Mutter fort, als die Tochter achtzehnjährig geworden war und dann, ein paar Jahre später . . .»

«Ich weiss die Fortsetzung. Exzellenz, ersparen Sie sich die weitere Erzählung, rühren Sie nicht an vernarbte Wunden.»

Sprachlos erstaunt sah Manseck sie an. «Sie wissen . . .»

«Ich weiss, wie es kam. Ich habe Ihre Tochter gut gekannt. Aus Ihrem eigenen Munde erfuh ich ihre Schuld und sah die Sühne, die ihr das heraufbeschworene Schicksal auferlegt . . .»

Einen Augenblick war es totenstill zwischen Ihnen. Der alte Herr hatte die Hände an die Augen gedrückt und atmete schwer. Aber die Willenskraft in ihm war noch immer stark, der Schwächeanfall ging vorüber. Er stand auf und durchwanderte das Zimmer ein paar Mal auf und nieder. Dann war er ruhig geworden und setzte sich wieder nieder.

«So tauschen wir die Rollen, gnädige Frau», sagte er tonlos, «seien Sie nun der Märchenerzähler und ich der Lauscher. Wo war es, dass Sie sie zuletzt sahen und leht sie noch?»

«Sie ist lange tot.»

«Tot!» er neigte tief das Haupt und langsam tropfte eine Zähre auf die verschlungenen Hände. «Erzählen Sie, gnädige Frau, sprechen Sie nur von ihr, Sie war ja doch einst mein liebes, liebes Kind.»

Und Beate erzählte von ihrer Bekanntschaft mit der Verstorbenen in kurzen Umrissen, aber mit keinem Wort Renates erwähnend, bis er selbst fragte, ob auch Kinder gewesen seien.

«Eine Tochter.» Das Herzklopfen hatte ihr die Stimme fast erstickt und der lauschende Mann fühlte instinktiv den Zusammenhang und deutete mit zitternder Hand auf das Kinderbild —

«Das — das . . .»

«Das ist sie», bestätigte Beate schwer, «unser Kind, unser Glück . . .»

Da brach er zusammen. Am ganzen Körper zitternd, leichenblass lehnte er im Polster.

Der Ohnmachtsanfall ging unter ihrer und ihres Mannes Bemühung bald vorüber. Der alte Herr kam wieder zu sich und erst wieder im Vollbesitz seiner Denkkraft, half sein starker Wille die Körper-schwäche schnell überwinden.

Er stand auf und reichte beiden die Hand.

«Verzeihen Sie mir und nehmen Sie meinen Dank für diese Stunde. Wenn Sie nun die Güte hätten, nach einer Droschke zu schicken, wäre ich Ihnen verbunden . . .»

«Wenn Sie mir gestatten, begleite ich Sie nach Hause, Exzellenz», unterbrach ihn Heinz.

«Auf keinen Fall, ich danke Ihnen. Ich werde eine Spazierfahrt in den Tiergarten machen — die frische Luft wird mich schnell restanrieren . . .»

Als Dornau das Zimmer verlassen hatte, um dem Mädchen den Befehl zu erteilen, einen Fuhrmann anzuhalten, ergriff Manseck Beates beide Hände.

«Jetzt wundern Sie sich über mich, gnädige Frau, ich sehe es Ihnen an. Sie meinen, ich müsse nun vor allen Dingen die gefundene Enkelin ans Herz drücken und die sich so unerwartet ergebenden Familienbeziehungen betestigen. Ich kann nicht — heute noch nicht. Erst muss ich mit mir selbst fertig werden. Ich bin ein Mensch mit hartem Schädel, wie ich Ihnen schon sagte, Rührszenen sind nicht nach meinem Geschmack. Weiss Ihre Tochter von der Verwandtschaft zwischen uns?»

«Sie hat bis jetzt keine Ahnung davon.»

«Obgleich Sie die Gewissheit hatten . . .»

«Die ist bei mir auch erst einen Tag alt.»

«Dann machen Sie das Kind jetzt mit der Tatsache bekannt, ich bitte Sie darum. Verhehlen Sie ihr auch nichts von dem, was Sie von ihrer Mutter Schicksal wissen. In richtiger Beleuchtung der Vorgänge soll sie sich selbst ein Urteil bilden, ob ich zu hart gegen die Tochter war. Ich komme wieder, vielleicht in einigen Tagen, vielleicht schon morgen, sie soll den Grossvater in mir sehen und selbst entscheiden, wie das Verhältnis zwischen uns sich fortan gestalten soll . . .»

Noch in derselben Stunde erfuhr Renate von ihrer Zugehörigkeit zu der Manseck'schen Familie und von der Ursache des heutigen Besuches des alten Herrn. Ueber seine Sorge, dass sie Rolf Mansecks Werbung hätte annehmen können, lächelte sie nur. Sie konnte sie dem alten Aristokraten nicht einmal übelnehmen, sie respektierte eben als kluges Mädchen jedes Menschen Standpunkt. Dass derselbe Mann, der sich dagegen gesteuert hatte, sie als angeheiratete Enkelin in seiner Familie aufzunehmen, nun aber hatte erfahren müssen, dass sie viel grössere Rechte an diese Familie konnte geltend machen, das gewährte ihr doch eine gewisse Genugtuung. Sie war gar nicht einmal erstaunt gewesen bei der Tante Bericht.

In stiller Abendstunde nahm sie der Mutter Aufzeichnungen vor. Lose Blätter nur enthielt der einfache Pappumschlag. Oft waren es nur flüchtige Zeilen, dann wieder längere Berichte über dieses oder jenes Ereignis. Ein paar Blätter stammten aus der frühesten Mädchenzeit, die anderen waren erst nach dem Tode der Mutter geschrieben. Mit zärtlicher Liebe musste die Tochter an derselben gegangen haben, zwischen den Zeilen las es Renate, wo es nicht in klaren Worten ausgedrückt war. Trostlose Klagen über den Verlust derselben folgten dann, Andeutungen, die darauf schlossen, dass Vater und Tante ihrem Herzen fremd waren. Dann später — Blatt auf Blatt gefüllt mit schwärmerischen Mädchenphantasien. Dann wieder Fragmente aus späterer Zeit . . . Dazwischen mussten wohl viele Blätter ver-

loren gegangen sein, den Zusammenhang konnte nur jemand verstehen, der die Sachlage genau kannte. Bittere Selbstanlagen und Klagen über des Vaters Härte, der jegliche Annäherung ablehnte und sie in Not und Elend umkommen liess . . . Ein einziges Blatt nur war ihrem Kinde geweiht, aber auch durch diese spärlichen Glückszeilen klang der Sorgenschrei. Missmut — Enttäuschung, seelische Schwäche, die nicht imstande ist, sich aufzuraffen, das war der Grundton, der durch die Aufzeichnungen der letzten Jahre gong . . .

«Ich will mich bemühen, vorurteilsfrei zu urteilen, auf wessen Seite die Schuld liegt», hatte sie in stolzem Selbstbewusstsein gesagt, jetzt sass sie mit gesenktem Kopf und wusste sich keinen Rat — das Kindesgefühl in ihr weigerte sich, über der Mutter Tun zu Gericht zu sitzen. «Ich hätte es nicht getan, ich würde das Elternhaus nicht so verlassen haben — aber so versöhnungslos würde ich auch nicht gewesen sein, wie der Grossvater . . .» So weit war sie mit ihrer Objektivität gekommen. Und als am andern Tage der Grossvater kam und sie ohne viele Worte an sich zog und auf die Stirn küsste, da bückte sie sich tief ergriffen auf die welke, zitternde Hand — er hatte ja auch gesühnt, was sein starrer Sinn verbrochen —.

Sie musste sich neben ihn setzen, ganz nahe wollte er sie neben sich haben. In ihr sei ein Doppelwesen aufstanden, seine Frau und seine Tochter, versicherte er, gar nicht begreifen konnte er, dass er die Zusammengehörigkeit nicht beim ersten Blick gefühlt habe.

Renate hörte alles ruhig mit an und verriet nur durch ein gelegentliches Kopfschütteln, dass sie anderer Meinung sei. Als er ausgeredet hatte, da sagte sie ihm liebevoll, aber klar und deutlich, dass sie ihrer Pflegeeltern Kind sei und bleiben wolle, dass sie ihnen nicht nur in tiefster Dankbarkeit sondern auch in innigster Kindesliebe zugetan sei und sich nicht Besseres wünsche, als immer bei ihnen bleiben zu dürfen. Dass aber ausser diesem Umstände auch noch ihre Kunst ein Wort mitspräche. Der würde sie nie untreu werden, das sei ein Stück von ihr, zu ihr gehörig wie des Körpers Glieder.

Der alte Herr liess sich bald überzeugen, dass es am besten sei, wenn alles beim alten bliebe; dem Alter geht die Fähigkeit ab, sich für Wandlungen im Lebensgang zu enthusiastisieren; Gewohnheit und Regelmässigkeit sind seine besten Freunde. Die Möglichkeit, seiner Lebensweise vielleicht einen ganz anderen Zuschnitt geben zu müssen, hatten Manseck schon während des Angebotes beunruhigt.

In bester Harmonie schied er von dem Dornauschen Hause. Er freute sich der Enkelin und war innerlich doch recht zufrieden, dass ihr Auftauchen keine unbequemen Konsequenzen weiter für sein Leben im Gefolge haben würde. Sie wollten sich recht oft sehen, um sich aneinander zu gewöhnen, aber im allgemeinen weiter leben wie bisher — jeder für sich.

Aber das Kodizill, das der Enkelin ein recht bedeutendes Erbteil zusicherte, wurde schon in den nächsten Tagen notariell abgefasst und diese dadurch, zum Teil

wenigstens, in die der Mutter verlustig gegangenen Rechte eingesetzt.

11. Kapitel.

«Henrik», rief Frau Erna Walldorf indem sie die Türe zu ihres Mannes Zimmer eine Spalte öffnete. «Lege deine Zigarre einmal einen Augenblick beiseite und komm aus deiner Rauchkammer heraus. Sigurd schreibt mir da etwas sehr Merkwürdiges.»

Henrik Walldorf, der ebenso wie seine Frau sehr behäbig geworden war, erhob sich gehorsam von seinem Sitz. Wenn sie in diesem Tone rief, musste er möglichst schnell zur Verfügung stehen. Unwillig drückte er die halbgerauchte Zigarre in den Aschbecher — in dem Zimmer seiner Frau durfte nie geraucht werden — und folgte dem Ruf.

«Wird auch was Rechtes sein», murmelte er.

«Lies selbst. Ich glaube, der Junge hat eine Torheit vor.»

Er drehte sich langsam zu ihr hin. «Besser, er macht sie, so lang er noch jung ist, sie ist dann lange nicht so gefährlich, als wenn sie in reiferen Jahren gemacht wird — denn gemacht muss einmal eine werden, ohne die kommt keiner fort, nicht einmal solch ein Prachtexemplar, wie dein Sohn ist.»

«Ich glaube, wir haben allen Grund, stolz auf ihn zu sein», sagte seine Frau indigniert. «Sigurd lebt und handelt in jeder Beziehung korrekt.»

«Korrekt bis zum Uebelwerden — ja doch, ich sage ja gar nichts. Lass mich doch endlich mal lesen.»

«Liebste Mama!

Quittiere dankend über Deinen Brief. Etwas flüchtig habe ich ihn vorläufig nur durchgelesen. Deine Dokumente durchzustudieren, dazu gehört Zeit, und die habe ich heute nicht, wenn diese Zeilen noch fortkommen sollen. Wir haben heute Ostersonntag — in allen Dingen einen Schritt vor Russland voraus — und da ich mit einigen Kommilitonen einen Osterausflug geplant habe, der in einer halben Stunde angetreten werden soll — per pedes apostolorum natürlich — heisst es eilen. Unternommen wird die Sache hauptsächlich Mansecks wegen, um ihn wieder in Laune zu bringen. Cherchez la femme, heisst es hier mal wieder. Er ist ein guter Junge und mir sehr zugetan; ungebeten hat er mich in seiner Herzensnot zum Vertrauten gemacht, und obgleich Vertrauensbruch in meinen Augen einem Verbrechen gleichkommt, kann ich nicht umhin, in diesem Falle sein Vertrauen zu missbrauchen, da die betreffende Angelegenheit für uns alle hochinteressant ist. Originell und wunderbar ist die Sache, schon die Idee von Manseck, um ein Mädchen zu werben, dem er absolut gleichgültig ist — doch ich greife vor. Er hat sich durch seinen Grossvater einen Korb oder wenigstens so etwas Aehnliches bei unserer Renate geholt, und bei der Gelegenheit ist zum Vorschein gekommen, dass Renate seiner Tante Kind, also seine rechtmässige Cousine, des alten Freiherrn Exzellenz von Manseck Enkelin ist. Die Versöhnung zwischen Grossvater und Enkelin hat in aller Form stattgefunden, und

da der alte Herr ihr die Proposition gestellt hat, fortan bei ihm zu leben, wird Renate wohl in nächster Zeit in sein Haus übersiedeln. Ich weiss es nicht, aber ich hoffe, dass sie des Augenblickes Gunst ausnutzen und sich in den Rahmen bringen wird, in den ihre Erscheinung gehört. Ihre Mutter ist auf einen Irrweg geraten, aber das blaue Blut ihrer Vorfahren pulsiert in jeder Fiber der Tochter, die ihrer Missehe entsprossen. Sie ist stolz und selbstbewusst und eine eigenartig vornehme Schönheit. Du wunderst Dich über meinen Enthusiasmus — ich fühle es — und meinst wohl gar, die Kunde von Renates Standeshöhle hätte in mir Wandlung geschallen? Mein Interesse für sie ist so alt, als meine Bekanntheit mit ihr, und mein Zukunftsbild, das immer mit ihrer Person verknüpft war, so gut wie fixiert, seit ich weiss, dass ich nur zugreifen brauche, um es zu realisieren. Wer eine Sache sicher hat, braucht nicht zu eilen, und mich hindert an dem Zugreifen noch immer die unüberwindliche Idiosynkrasie gegen den Kreis, aus dem ich mir die Braut holen muss. Die Theaterwelt ist ausserhalb der Bretter nicht meine Welt, und so befinde ich mich auch in dem Dornauschen Hause, so gastfrei und opulent man da auch aufgenommen wird, nicht in meinem Fahrwasser. Wie ein Wunder, das der Himmel speziell für mich geschehen liess, erscheint mir die Kunde von Renates Zugehörigkeit zu dem alten, feudalen Aristokratengeschlecht. Ganz gegen meine Art plausche ich Dir von meinen inneren Geheimnissen vor, Mutterchen, und nun ich den Brief durchlese, komme ich mir wie ein Schwätzer vor, der voreilig seine Pläne verrät.

Da klopft es stürmisch an meine Tür. Rolf Mansecks elegische Physiognomie schaut durch die Spalte. Ein bischen Schadenfreude überkommt mich. Einem kann sie doch nur angehören, die Vielbegehrte, und dieser eine bist nicht du, Freiherr von Manseck, auch nicht der von ihr unzertrennliche Werner.

Schluss für heute. Dein Sigurd.

Walldorf gab seiner Frau den Brief zurück.

«Mangel an Selbstbewusstsein kann man deinem Sohne nicht vorwerfen», sagte er sehr gemütlich.

«Worüber ich sehr glücklich bin», antwortete Frau Erna pikiert. «Ein Mann darf in der Selbstschätzung nicht zu bescheiden sein, nur dann kann er etwas erreichen.»

«Sigurd ist fraglos ein Mensch, der das Zeug dazu hat, in die Höhe zu kommen — also etwas zu erreichen, wie du das meinst, aber in diesem Falle», er zeigte auf den Brief, «da spielt ihm sein Eigendünkel einen Streich. Renate wird nicht daran denken, ihn zu nehmen. Es ist unmöglich, dass das kluge Mädchen ihn nicht durchschauen sollte.»

«Ihn nicht nehmen? Diese Theaterprinzessin, die vom Gnadenbrot gross geworden ist, sollte nicht zugreifen, wenn ein Mann von Sigurds Distinktion um sie wirbt. Sie lachte konvulsivisch auf.

«Warten wir's ab», sagte Walldorf ruhig; ihn regte seiner Frau Heftigkeit schon lange nicht mehr. «Ihre Neigung

mag er ja wohl besitzen, daran zweifle ich gar nicht, aber die Liebe einer charaktervollen Frau stirbt, wenn sie auf Berechnung statt Gegenliebe stösst.»

«Das sind sinnlose Hirngespinnste, die du da webst. Gerade, weil sie seinen vornehmen Sinn kennt . . .»

Du willst sagen, sein Bestreben, zur Aristokratie zugezählt zu werden . . .»

« . . . wird sie glücklich sein, ihm das Geschenk ihrer adligen Abkunft entgegenbringen zu können. Sie wird sich ja nicht ganz von Dornaus lossagen können, sie hat ihnen dazu zu viel zu verdanken, aber ich bin überzeugt, dass sie mit Entzücken des Grossvaters hingereichte Hand ergreifen und froh sein wird, in eine andere Sphäre zu kommen.»

Walldorf räusperte sich. «Sage doch gleich, als mein, der geborenen von Korff Sohn . . .»

Sie warf ihm einen gültigen Blick zu. «Tust du nicht gerade, als ginge dich dieser Sohn gar nichts an?»

«Einen grossen Anteil an ihm hast du mir doch nie zugestanden.»

«Deine eigene Schuld, du hast ihn nie zu nehmen verstanden, aber ganz gleich, lass mich endlich mal ausreden. Ich meine, dass ihm bei einer eventuellen Heirat jegliche Chance offen steht und er sich seine Frau aus den allerhöchsten Kreisen wählen kann. Er braucht wirklich nicht nach unten zu blicken. Wenn Renate partout in unsere Familie heiraten will, dann mag sie schon lieber den Werner nehmen. Der ist und bleibt ein Biedermann — eine Persönlichkeit wird der nie werden, der wird sich nie aufschwingen.»

«Stimmt Alte, da hast du mir aus der Seele gesprochen. Das ist mein Junge, und dem wünsche ich das Glück, das prächtige Mädels zu gewinnen. Ihm und ihr wünsche ich diesen Treffler in der Lebenslotterie . . .»

Am zweiten Ostertage hatte sich Exzellenz Manseck eingestellt — ohne Oertzen. Der alte Ciniker sollte nicht Zeuge sein, wie der Grossvater sich um der Enkelin Gunst bewarb. Und wie behaglich er sich in der Schauspielerfamilie befand. Er hatte grossartige Geschenke für die Grossnichte vorbereitet, aus Schmuck und wertvollen Kleiderstoffen hestehend, und schon am Morgen seinen Diener damit zu Dornaus geschickt. Das begleitende Billet meldete ihn zur Mittagsstunde an und enthielt die Einladung für die Familie zu einem Diner auf der Terrasse des Zoologischen Gartens.

Renate war ganz verstört über die Sendung. Schmuck hesass sie bis jetzt sehr wenig, das einzige wertvolle Stück war der Ring aus dem Meininger Schloss und nun lag vor ihr ein ganzes Etui funkelnder, kostbarer Gegenstände, mit denen sie sich schmücken sollte.

«So freu dich doch, Mädels», ermunterte Dornau, indem er ein Stück nach dem andern aus dem Samtpolster hob und bewundernd betrachtete. «Diamanten, die sich sehen lassen können! Du hast phänomenales Glück, Rena. Andere Säugerinnen müssen sich solche blitzenden Dingerchen erst verdienen, du fängst deine Laufbahn gleich damit an. Den Grossvater hast du wirklich gerade zur rechten Zeit gefunden.»

«Ich wäre auch ohne ihn ausgekommen, Onkel, ich habe eneh. Versuchen will ich ja, ihn ein bischen lieb zu haben, wenn ich aber daran denke, dass für die Unsumme, die dieses alles kostet, meine arme Mutter hätte ein Jahr lang sorglos leben können — dann kommt es mir wie Sünde vor, dass ich mich überhaupt daran erlauben soll.»

«Solche Skrupel musst du nicht in dir aufkommen lassen, Liebling», sagte Beate liebevoll, «daran ist nun nichts mehr zu ändern. Frene dich immerhin und schmücke dich mit den Gaben deines Grossvaters, darin soll dein Dank liegen und ein gewisses Entgegenkommen, das er unbedingt verdient. Das Bestreben, an dir gut zu machen, was er vielleicht an deiner Mutter gefehlt, ist ein Sieg, den der Mensch in ihm über Tradition und Vorurteil davongetragen. Deine Pflicht ist es, ihm durch Entgegenkommen diese Sühne zu erleichtern.»

Sie legte Renate die einzelnen Schmuckstücke an und breitete dann die mitgekommenen Stoffe aus. «So viel auf einmal», sagte sie staunend, «und alle gleich wertvoll in ihrer Art. Die Seide legen wir zurück, das gibt Konzertkleider, aber diesen reizenden, weissen Voile-Stoff, den lassen wir gleich machen, auch dieses éerüfarbene Gewebe — nun wirst du wirklich wie ein Baronessen in Rügen einhergehen . . .»

Nach und nach kam die Freude bei Renate nun doch durch, die Jugendlust, die in ihr pulsierte, und die sich gern schmückt mit äusserem Tand, brach sich naturgemäss Bahn.

Als Werner kam, waren noch alle in Bewunderung der Geschenke vertieft.

«Sieh doch, Werner», rief ihm Renate entgegen und zog ihn an der Hand an den Ueberraschungstisch. «Hast du denn überhaupt in deinem Leben soviel Luxus für mich für möglich gehalten?»

«Noch viel mehr.»

Er ging bis zur Tür zurück und griff nach der kleinen Papierdüte, die er auf den nächsten Tisch gelegt hatte. Stillschweigend löste er die leichte Hülle und reichte Renate die tiefdunkle Rose.

«Danke, Werner! Sie küsste die duftende Blüte und steckte sie in den Gürtel. «Ist und bleibt mein schönster Schmuck, dem kommt kein Gold und Edelstein gleich. Ich weiss gar nicht, wie es werden soll, wenn du mir einmal keine Rosen mehr bringen wirst.»

«Dann bringt dir ein anderer welche, Rosen hñhlen überall.»

«Aber wenn ich nur die tragen will, die du mir bringst?» sagte sie eigensinnig.

«Es liegt ja einzig und allein in deiner Hand, dir diese Laune zu gewähren.»

Sie wurde dunkelrot und bückte sich schnell über die Kleiderstoffe. Sie ärgerte sich über sich. Ging sie mit ihm nicht wie mit einem Leibeigenen um, den man ruft und fortschickt nach momentaner Eingebung? Sie wünschte auf einmal — sie wusste selbst nicht, was sie wünschte — aber sie nahm sich vor, gut mit ihm zu sein — schwesterlich herzlich, ohne ihn zu quälen . . .

Als Oertzen um die gewöhnliche Zeit bei Manseck vorsprach und seines Freundes

Fernsein erfuhr, lächelte er verschmitzt. — «Ja, ja, die Herrschaften sind ausgefahren. Wissen Sie nicht wohin?»

«Keinen Schimmer! Aber wo sollen sie sein, im Zoologischen natürlich. Im vornehmen Viertel. Auf Wiedersehen.»

Da fand sie Oertzen ohne vieles Suchen. Man hatte schon gespeist. Das Dornäische Ehepaar und Werner sassen beim Kaffee. während Renate mit ihrem Grossvater promenierte. Arm in Arm, wie Oertzen schon von weitem bemerkt hatte.

«Hat Glück, mein alter Freund, solch süsses Mädelchen führen zu dürfen. Macht immer noch Aufsehen, der Generalsrock, wenn solch ein weisser Schmetterling neben ihm hergaukt.» Oertzen hatte sich's kaum bequem gemacht, da kam das ungleiche Paar auch schon zurück.

Ein indignierter Blick Mansecks traf den Eindringling, er unterdrückte sichtlich schwer einen empörten Ausruf, aber er war viel zu viel Weltmann, als dass er sich in Damengesellschaft hätte gehen lassen. So begnügte er sich damit, ihn mit eisiger Miene zu begrüssen und für's erste vollständig zu ignorieren, als sei das dürre Männchen (Lull. Renate war sehr animiert, ihr Kreolengesichtchen hatte ordentlich Farbe bekommen. Sie hatte eben mit dem Grossvater eine sehr wichtige Unterredung geführt, die beinahe etwas stürmisch geworden wäre. Er hatte nochmals den Versuch gemacht, sie der Kunst abtrünnig zu machen, das heisst der Kunst, die vor die Öffentlichkeit tritt. Sie solle ihm versprechen, nie für Geld zu singen, weder Bühne noch Konzertsaal als Berufsstätte zu wählen, sie solle ihre Kunst im Hause treiben, oder, wenn die Gelegenheit sich biete, zu wohlthätigem Zwecke ausnützen . . . Sie war schrecklich empört gewesen . . . «Schämen sollte sie sich ihres Könnens, es verlangen und verstecken vor der Welt, wie etwas Verfehmtes — ihre heilige Kunst, die ihr Leben schmücken sollte, ins Dunkle tragen, damit nur ja niemand merkt, dass sie ihre Priesterin ist!»

Sie hatte sich ordentlich zusammennehmen müssen, um artig zu bleiben, aber sie hatte des Grossvaters Ansinnen so bestimmt zurückgewiesen, dass er ganz still geworden war. Anlang's hatte sie gemeint, dieser sei nun wohl böse und würde sich sicherlich fortan nicht mehr viel um sie kümmern, das hätte ihr leid getan. Aber was sie von ihren Mädchenjahren an erstrebt — erhofft — durch eisernen Fleiss erreicht, es wog schwerer, wie die Gunst des plötzlich aufgetauchten Grossvaters, trotz seiner goldenen Folie. Eine Weile hatte der alte Herr geschwiegen, aber die Gleichart, die er in dem jungen Menschenkinde, das nach Naturrecht ein Stück von ihm war, gefunden, zog ihn mächtig an. Das war Charakter. Sich selbst fand er da. So war er immer gewesen. fest, unbeugsam in einmal gefassten Vorsätzen und dem, was er als richtig erkannt . . .

Ueber ihre nächste Zukunft hatten sie dann gesprochen. Das Resultat musste sie Werner sofort mitteilen, erster Hand musste er doch erfahren, was sie anging. Sie winkte ihm mit den Augen. «Gehen wir ein bisschen, Werner?» Und als sie

beide ausser Schweite waren, nahm sie seinen Arm.

«Lass uns weitergehen, wo nicht so viele Menschen sind, erzählen muss ich dir doch . . . Hör' doch nur, Werner . . . Das Geld zur italienischen Studienreise will Grossvater geben! Ich freue mich so schrecklich für Onkel und Tante. Ganz leicht wäre es ihnen doch nicht geworden, sie hätten sich sicherlich gewisse Einschränkungen deswegen auferlegen müssen und nun brauchen sie es nicht — Grossvater gibt von seinem Ueberfluss . . .»

Sie drückte in hervorbrechendem Jubel Werners Arm, und zauberte einen Widerschein ihrer Fröhlichkeit auf seinem Gesicht. In grünender Lenzespracht wanderten die beiden jungen Menschen, über ihnen der blaue, sonnige Himmel, in ihnen der Jugend frohe Lebenslust, die des Trüb-sinns Grillen in einem Augenblick fort-lacht und nicht begreift, dass es Stauden geben konnte, in denen dieselben kopf-hängerisch gemacht . . .

Renate erzählte ausführlich von ihrem Gespräch mit dem Grossvater.

«Du wirst es begreifen, Werner, dass ich entrüstet war. Das von mir zu verlangen. Wenn Grossvater mich lieb hätte, wie sonst Grossväter ihre Enkel lieben, dann würde er ja auch gar nicht mit solchen Ideen zum Vorschein kommen, aber bei ihm ist der Aristokrat die Hauptsache. «Shoking», ein Mitglied der Familie auf der Bühne zu wissen . . .»

«Möglich, sogar wahrscheinlich, dass diesem Impuls sein Verlangen entsprang. Aber dass nur Mangel an Liebe dasselbe diktierte, diese Annahme ist entschieden ungerechtfertigt. Gründe für solche Bitte können ganz anderer Natur sein. Ich zum Beispiel, Rena, ich . . . Ich weiss ja nicht, wie du dir dein Leben nach dem Jahr Mailand einzurichten gedenkst — du weisst es ja vielleicht selbst noch kaum — aber wenn ich dir noch etwas gelte — so erfülle mir die eine Bitte: «Gehe nicht zur Bühne — lass diese Laufbahn ausserhalb deiner Pläne.» Er stockte und sah, wie sie rot wurde. Werde nicht Opernsängerin. Die Welt der Bretter ist gefährlich für jede Frau und du, du — bist viel zu hübsch, um ungefährdet diese Klippe umschiffen zu können. Er unterbrach sich und griff nach der kleinen Hand, die regungslos auf seinem Arm lag. . . «Nicht, weil mir die Laufbahn der Schauspielerin zu gering dünkt, bitte ich dich, ich schätze jegliche Kunst, aber weil sie gefahrbringend ist und weil . . .» «Ich dich so grenzenlos liebe und dich nicht untergehen sehen kann», wollte er sagen — er verschluckte die Worte. Nach einer Sekunde sprach er weiter — «Ich habe kein Recht über dich, die Freundschaft allein berechtigt nicht, deinen Lebensgang zu bestimmen, aber ich bitte dich, Rena — von Herzen bitte ich dich — wähle den Konzertsaal als Berufsart. Es kanu ja niemand ein deutsches Lied so schön singen, wie du, bleibe dabei, Rena. Man wird dir zujubeln und dich auf Händen tragen. Durch alle Welt kannst du diese Kunst tragen und wirst dabei «du» bleiben, wie du heute vor mir stehst. Willst du meine Bitte in Betracht ziehen?»

Er sah auf sie nieder. Sie hatte den Kopf gesenkt und erwiderte seinen Blick nicht. Ernst und nachdenklich ging sie neben ihm her. Leise drückte er ihre Hand. Da sah sie ihn an mit klaren Augen. «Onkels Traum ist, mich auf der Bühne zu sehen, ihn würde ich enttäuschen, wenn ich nicht einmal den Versuch machen wollte. Darum gönne mir Bedenkzeit, Werner. Nach der Mailänder Zeit sage ich dir Bescheid, und wie er auch ausfällt, Sorge dich nicht um mich, du mein getreuer Ekkehardt, — ich bleibe mir selbst treu . . .»

Sie sprachen dann fürs erste kein Wort mehr miteinander, die kreisenden Gedanken mussten erst zur Ruhe kommen hinter den jungen Stirnen.

12. Kapitel.

Ein Blatt aus Renates Tagebuch.

Nun sind wir schon zwei Wochen hier auf Rügen, und erst nach und nach kommt das Heimatsgefühl, das die See sonst stets in mir erweckt, zum Durchbruch. Langsam nur spülen die ruhelosen Wellen den schweren Druck von der Seele, den ich mitgebracht, und noch immer warte ich darauf, dass mein Erinnern zersträube, wie der Wogen Sprühregen, der spurlos im Ufersand versinkt. Ich fühle oft Tantes Blick sorgenvoll auf mir ruhen. Sie sorgt sich ohne Grund — die gute Tante — so tief ging's nicht, was mich verwundet, dass mich's krank gemacht hätte. Der verwundete Stolz, der will noch immer nicht ruhen, und das Schamgefühl über mich selbst — das ändere . . .

Ich grübele oft in stillen Stunden, ob wahre Liebe sterben kann, oder ob's wirklich nur ein Trugbild war, was ich im Herzen getragen, und nun es Kränkungen tragen soll, sich rebellisch sträubt und gar nicht mehr wie Liebe aussieht. Ich frage heute Tante nach ihrer Meinung. Sie hat immer so treffende, durchdachte Antworten bereit.

«Liebling, des Herzens Irrfahren sind alt, wie die Liebe, und Irrungen menschlich. Quäle dich nicht mit Skrupeln, ob dein Gefühl für Sigurd echt oder eingebildet war. Du wirst es heute und auch morgen noch nicht ergründen. Die Zeit wird dir's ohne dein Zutun kund tun; sie narbt nicht jede Wunde, sie hält auch so manche offen und ist der beste Prüfstein für die Echtheit unserer Gefühle.»

In den zwei Wochen hier haben Sonne und Luft mich braun gemacht. «Wie ein Zigeunerkind siehst du aus,» sagte Tante sehr zufrieden. Wir halten uns still für uns, ich möchte Leben um mich haben, aber mit keinem Menschen zu reden brauchen. Auf den höchsten Dünen, da sitzte ich ganz allein, folge der Wolken Flug und der Wellen unablässigen Wellenschlag, und dann wird's still in mir, köstlich still. Und merkwürdig oft kommt dann der Wunsch über mich, Werner eine einzige Stunde hier zu haben; ihm zu erzählen, alles, alles von der Seele herunterzureden. Seine liebe Hand möcht ich fühlen und seine guten Augen auf mich ruhen sehen — etwas so unaussprechlich Beruhigendes liegt in seiner Art. Schreiben mag ich ihm nicht, was mir geschah, aber wenn ich es ihm sagen könnte, das würde mir sicher helfen.

Und dass ich's gar nicht merkte, dass mein Herz dem Unrichtigen entgegenschlug, als Sigurd am Vormittag meines Geburtstages plötzlich vor mir stand. So recht unerwartet, denn er hatte ein paar Wochen nicht von sich hören lassen.

Dieses Mal brachte er mir keine Veilchen. Einen köstlichen Strauss Rosen, aller Farben. Er mochte meine Verwunderung in meinem Gesicht lesen und zuckte die Achseln.

«Du liebst ja nun einmal durchaus nur Rosen, da muss ich deiner Liebhaberei schon etwas Konzession machen, zumal dein Geburtstag ist. Dunkle Rosen hätte ich dir niemals gebracht, ich pfusche niemand ins Handwerk, das scheint Werners verbrieftes Recht zu sein. Diese da,» er zeigte mit zusammengezogenen Brauen auf die Rose in meinem Gürtel, ist sicher wieder aus der steten Quelle.»

«Richtig erraten,» antwortete ich, «vor einer Stunde aus der Blumenhandlung hier nebenbei gekommen, wie jeden Morgen . . .»

«Jeden Morgen? Du empfängst Rosen im Abonnement?»

Ich lachte lüchlich.

«Ja, denke dir, Werner hat das noch vor seiner Abreise fest gemacht. Ich habe ihn brieflich leichtsinnig gescholten, er reagiert darauf gar nicht. Die Rosen kommen nach wie vor täglich.»

«Ein wieder auferstandener Ritter Toggenburg.» Er lächelte wegwerfend. «Nutzlose Aufopferung!»

Ich wollte gerade eine Antwort auf Sigurds anmassende Bemerkung geben, da griff dieser ungeniert nach meiner Rose, zog sie aus dem Gürtel und legte sie auf den Tisch. «Diese Spielerei muss nun aufhören, Renate, von jetzt an darfst du Werners Rosen nicht mehr tragen.»

«Oho!» Der Trotz waltete mächtig in mir auf. «So geht man mit mir nicht um, mein Herr Tyrann», dachte ich. Hastig steckte ich die Blume an ihren Platz zurück.

«Was ficht dich an, Sigurd, was erlaubst du dir?»

Er lächelte wieder sehr siegessicher.

«Wozu die Aufregung und Widersetzlichkeit, Renate? Du musst ja selbst einsehen, dass jede Kinderei einmal ein Ende nehmen muss.»

«Aus den Kinderjahren bin ich schon recht lange, Sigurd, dies Rosentragen datiert aus späterer Zeit.»

«Um so unbegreiflicher! Du wirst diesen Sport aber jetzt doch aufgeben müssen, insofern Werner dabei beteiligt ist.»

«Niemals!»

«Niemals?» Er lächelte wieder so recht überlegen.

«Sehr einfach, dieses niemals. Ich liebe Rosen zu tragen, und da ich mir's in den Kopf gesetzt habe, mich nur mit denen zu schmücken, die mir Werner schenkt, so . . .»

« . . . wirst du fortan, um dir selbst nicht untreu zu werden, eine andere Blume als Schmuck wählen müssen. Das siehst du ein, nicht wahr?»

«Durchaus nicht!»

Tante trat gerade zu uns. Es lag ihm daran, dem Gespräch eine andere Wendung zu geben. Sehr ruhig, mit seiner

kalten Ueberlegenheit, die mich stets an ihm gereizt hat, sagte er: «Wir sprechen uns heute noch über diesen Punkt endgültig aus, Renate.»

Mich hatte dieses kleine Vorspiel verstimmt und auch beängstigt. Nun kam's mit Sigurd auch zur Aussprache, und davor lebte ich.

Alle möglichen Besucher kamen noch im Laufe des Tages zur Gratulation — gute Freunde und oberflächliche Bekannte. Alle Menschen verwöhnen mich, ich frage mich oft, wodurch ich das verdiene. Sigurd kam erst gegen Abend wieder, wir hatten eine gemeinschaftliche Ausfahrt nach Tegel verabredet, nur wir vier. Grossvater war schon damals verreist, sonst hätte er es sich sicher nicht nehmen lassen, den Tag mit uns zu verleben.

Es war köstlich im Tegeler Park. Wenig Menschen und die Luft erfüllt von Maienduft. Und inmitten dieser herrlichen Natur, da haben wir beide, Sigurd und ich, uns ausgesprochen — für's ganze Leben sage ich, einstweilen, meint er.

Er legte meinen Arm in den seinen und lenkte unsere Schritte in den abgelegenen Teil des Parkes; dort setzten wir uns nieder.

«So, Renate, nun wollen wir uns über den heute früh angeregten Punkt weiter aussprechen», sagte er, «und über anderes, das eigentlich nicht vieler Worte bedürfte, im Hauptpunkt sind wir ja schon längst einig, denn lieb haben wir uns beide, ich dich, du mich . . .»

So furchtbar überraschend kam mir diese Art Werbung, dass ich, wie mit Blut übergossen, unfähig war, irgend etwas zu erwidern. Mit tief gesenktem Kopf sass ich da. Da hob er mein Kinn auf und nötigte mich, ihn anzusehen. Aber eingedenk des Wortes, das ich mir selbst und des Versprechens, das ich Werner gegeben hatte, vorläufig frei bleiben zu wollen, liess ich den Bann nicht wieder Herr über mich werden. Nicht unfreundlich, aber bestimmt entzog ich mein Gesicht seiner schmeichelnden Hand.

Aus seinem bestrickenden Blick wurde ein erstaunt fragender.

«Du hast mich ja so lieb, Renate, liebst mich von Kindheit an», flüsterte er, «wilst du dich mit jetzt entziehen, nun ich mir mein Recht einfordern will?»

«Dein Recht, Sigurd? Dein Recht? Wo stände das verbrieft?» fragte ich.

«In deinen Augen, Renate. Ich habe ihre Sprache längst verstanden, so sehr du dich bemühest, sie zu verstecken. Gelächelt habe ich über all die Bemühungen von anderer Seite, dich zu gewinnen . . .»

«So sicher warst du deiner Sache?»

«So sicher.»

«Und dachtest nicht daran, dass die lange Wartezeit Mädchenschwärmerei entnüttert?»

Er lächelte wieder sehr selbstbewusst.

In mir stieg der Zorn in die Höhe.

«Du bist anmassend bis zur Beleidigung», sagte ich bebend.

«Renate!» Er nahm meine Hand und behielt sie in der seinen. «Höre mich ruhig an. Du musst dir überhaupt abgewöhnen, alle Augenblicke beleidigt zu sein, das würde mich nur abtossen. Ich liebe an dir deinen klaren Verstand, der

nichts Weibisches an sich hat. Glaub's mir, die Frauen haben mich zu sehr verwöhnt, einer Frau, auch selbst der, die ich liebe und der ich angehören will, Sklave werde ich nie werden. An den Gedanken musst du dich von vornherein gewöhnen.»

«Ausgezeichnet! Und woran noch? Ich befreite meine Hand aus der seinen und stützte mich an die Rücklehne der Bank. «Sprich dich doch endlich einmal aus.»

Er lachte verlegen.

«Ich will dir eine Liebeserklärung — oder besser gesagt einen ernstgemeinten Heiratsantrag machen, und wie es scheint, zanken wir uns schon dabei. Kein verlockendes Prognostikum für unsere Ehe . . .»

«Sprich doch, bitte, vorläufig nicht von uns, als gehörten wir schon zusammen. Bei einem Heiratsantrag fragt man das Mädchen doch erst, ob sie überhaupt einwilligt.»

«Rena! Habe ich das wirklich nötig? Unsinn! Wir lieben uns, ich biete dir eine gesicherte Zukunft — angesehen, pekuniär mehr wie glänzend. — Kannst du dir etwas Besseres wünschen? Du möchtest mich nach Mädchenart ein bisschen zerren. Aehnlich sieht es dir ja wohl nicht, aber du bist eben doch auch nur ein Mädchen! Er nahm wieder meine Hand und küsste sie. «Mit der Hochzeit warten wir noch, bis ich Erlinshütte übernommen habe — noch bin ich ja Studierender, aber klar sollte es jetzt zwischen uns werden, das hielt ich für nötig, damit ich fortan ein gewisses Bestimmungsrecht über dich bekomme. In dein Leben ist ein ganz neuer Faktor getreten, und wie mir's scheint, bist du gewillt, die Vorteile, die dir daraus erwachsen, sehr nebensächlich zu behandeln . . .»

Darauf kam es also heraus. Er sah mich fragend an, da ich nichts erwiderte, sprach er weiter.

«Ich bin nun einmal ein eigentümlicher Mensch. Als ich von deiner Zugehörigkeit zu der Manscekschen Familie hörte, fühlte ich eine gewisse Befriedigung. So hatte mich mein Instinkt doch richtig geleitet. Ich habe immer das Gefühl gehabt, als passtest du gar nicht in das Milieu, in das das Schicksal dich verpflanzt. Wozu soll ich mich besser machen, als ich bin? Dieses Theaterleben, dem du einverleibt warst, ist mir antipathisch gewesen von meinen Knabenjahren her und viel Demütiges, was ich dir vielleicht angetan habe — trotz meiner Neigung zu dir — ist nur auf Rechnung dieser Antipathie zu schreiben. Angeboren und an-erzogen ist mir das Gefühl, und seit ich selbst denken kann, nur fester geworden. Ich kann deinem Pflegevater meine Achtung nicht versagen, er zieht mit viel Anstand an dem Thespiskarren — aber gut ist es doch, dass er nicht dein wirklicher Vater ist — in dem Fall . . .»

«Würdest du nicht um mich freier?» unterbrach ich ihn mit bebenden Lippen.

Er zuckte die Achseln. Eine direkte Antwort scheute er doch wohl, er mochte in meinem Gesicht meine Empörung lesen.

«So ist bei deiner Wahl nicht die Liebe, sondern sind die äusseren Umstände massgebend?»

«Nicht massgebend, Renate, du drückst

dich zu krass aus, aber mit in die Wage fallend. Hältst du das etwa nicht für richtig?»

«Für klug jedenfalls.»

«Nun siehst du. Für dumm möchte ich auf keinen Fall bei dir gelten, und dann merke ich auch, dass jedes Mädchen ihre Zukunft lieber einem klug wägenden Manne anvertraut, als einem, der blindlings nur der Leidenschaft folgend darauf losheiratet. Die Verhältnisse müssen zusammen passen, das sollte Grundbedingung jeder Ehe sein.»

Ich nickte beistimmend, unheimlich still war es in mir geworden. Meine Ruhe hatte ihn wieder sicher gemacht.

«Dass du mir zustimmst, ist mir ein Beweis, dass wir durchaus zueinander passen, Renate. Wir werden ein ideales Paar abgeben, unsere Ehe wird tadellos sein.»

«Sagen wir mustergültig.»

«Mit einigem guten Willen deinerseits ganz bestimmt. Was an mir liegt . . .»

«Den Haustyranen zu verkörpern . . .»

«Ich werde dir deine Rechte nie kürzen», unterbrach er mich, «wir werden jeder unsere Pflichten haben und jeder in seinem Reich wirken . . .»

«Singen darf ich dann wohl nicht mehr?»

Er sah mich misstrauisch an. «Wie kommst du mir eigentlich vor, Renate? Wie könnte ich dir das verbieten? Die Kunst im Hause habe ich immer geschätzt. Singen sollst du, so viel es dir nur deine Hausfrauenpflichten erlauben. Ich freue mich deiner herrlichen Stimme und werde stolz sein, sie von dann an für mich ganz allein zu haben . . .»

«Das kannst du ja auch. Soviel Studium und jahrelanger Fleiss für enge vier Wände . . .»

«Ja, wie denn anders? Ich verstehe dich wohl nicht recht? Wunderbare Situation, ganz für mich passend! Ich sitze in Erlinshütte — das Hüttenwerk liegt ganz isoliert, und meine Frau singt da irgendwo in Paris oder Petersburg für Geld — noch dazu für Geld! Das ist eben das Deprimierende eurer Kunst . . .»

Er stand auf und ging sehr erregt auf und nieder. Ich sass ganz still und wartete. Viel konnte nun ja doch nicht mehr kommen.

Nach einer Weile setzte er sich wieder und suchte meinen Blick. «Kleine Rena, welch wilde Schösslinge ranken in dir empor! Sieh nicht so finster aus, es steht dir nicht, klar müssen deine Augen sein und sträube dich nicht so viel. Mein ist der Vogel, so wild er sich auch gebärdet, war ja eigentlich immer mein — zu oft hast du dich verraten.»

Er wollte mich an sich ziehen, der Versuch misslang, ihn ärgerte das.

«Lass uns zu Ende kommen, Renate,» sagte er steil. «Weswegen ich heute schon mit dir spreche. Ich hörte von Rolf Manseck, dass du den Vorschlag deines Grossvaters, zu ihm zu ziehen und fortan in seinem Hause als seine Enkelin zu leben, rundweg abgeschlagen hast. Ich möchte dich zu bestimmen suchen, diesen Verzicht zu widerrufen und während deiner Brautzeit dein Domizil dort aufzuschlagen. Für unsere spätere gesellschaftliche Stellung und für die Pläne,

die ich für mich persönlich habe, ist es durchaus notwendig, dass ich mir meine Frau aus hochangesehener Familie geholt habe. Bei dem Einfluss, den ich als Besitzer des grössten ober-schlesischen Hüttenwerkes dereinst in der Provinz haben werde, ist mir der Landratsposten des Kreises sicher — wenn natürlich die Verhältnisse im Hause stimmen — du verstehst . . .»

«Vollkommen . . .»

«Und siehst ein, das es geraten ist, deines Grossvaters Anerbieten anzunehmen.»

«Ganz entschieden . . .»

«Gott sei Dank, dass dir das einleuchtet. Dann wirst du auch begreifen, dass diese projektierte Studienreise nach Mailand aufgegeben werden muss. Offen gestanden; eine Idee, die mehr wie shoking war. Eine junge Dame ganz allein nach einem fremden Lande . . .! Hast mehr wie genug gelernt, und warum zwecklos Geld und Zeit vergeuden. Die opulenten Mittel, die dir dein Grossvater zu diesem Zweck bewilligt — die Kenntnis dieser Tatsache habe ich von Tante Beate — sparen wir zu unserer Hochzeitsreise. Da sollst du Italien kennen lernen; Rena, von Venedig bis zur Südspitze.

Unter meiner Aegide wirst du auch wirklich Genuss und Nutzen davon haben. Ich habe im vorigen Sommer einen grossen Teil der sonnigen Halbinsel durchwandert und Vorkenntnisse von Land und Leuten. Und geht's nur an, wollen wir jedes Jahr eine grössere Reise machen. Zu kauern Branchen wir nicht. Erlinshütte arbeitet gut, und nicht umsonst bist du des alten reichen Manseck Enkelin. Das hätte wohl keiner gedacht, dass du noch mal soleh ein Goldfischlein mit grossen Erbsprüchen werden würdest, du kleiner Findling . . .»

(Schluss folgt.)

Kunst, Wissenschaft, Forschung.

Scheffel verhandelt! Im katholischen Gesellenverein zu Lohr am Main hat, wie wir in süddeutschen Zeitungen lesen, sich jemand gemüssigt gefühlt, das schöne Scheffelsche Lied fahrender Schüler „Wohlauf, die Luft geht frisch und rein“ aus sittlichen Bedenken in der 5. Strophe abzuändern. Der Verein singt nicht, wie Scheffel geschrieben hat:

Einsiedelmann ist nicht zu Haus,
Dieweil es Zeit zu mähen:
Ich seh ihn an der Halde draus
Bei einer Schnitt'rin stehen

sondern:

Einsiedelmann ist nicht zu Haus,
Dieweil es Zeit zum Mähen.
Mich dünkt, im tiefen Kellerhaus
Müss manches Fässchen stehen.

Danach scheint der „Verbesserer“ dieses Liedes mehr ein Freund des Alkohols als der Minne zu sein. Aber auch diese Vorliebe für den Wein ist schliesslich keine Entschuldigung für die Dreistigkeit, mit der hier eines Dichters Worte schmählich verhandelt worden sind.

Rostands neuestes Werk. Ueber Rostands noch nicht aufgeführtes Werk „Le Chanteclair“, in dem nur Vögel als handelnde Wesen auftreten, ist seinerzeit viel geschrieben worden. Es hiess, dass der

Dichter dieses Werk noch nicht für bühnenreif halte und daher manches daran noch umarbeiten wolle. Nach neuen Meldungen Pariser Blätter soll nun das in Paris mit Spannung erwartete Stück in diesem Winter noch in Szene gehen. Coquelin aîné, dem von vornherein die Hauptrolle im „Chanteclair“ zugeordnet war, weilte dieser Tage bei dem erkrankten Dichter und hat mit ihm verschiedene szenische Aenderungen besprochen.

Ein wertvolles Vermächtnis. Ein altes englisches Fräulein, Miss Harriet Chichele Plowden aus Chislehurst in der Grafschaft Kent hat Londoner Blättern zufolge dem Britischen Museum ein wertvolles Vermächtnis hinterlassen. Es ist dies das Originalmanuskript von Beethovens erster Sonate für Violine und Klavier, und ausserdem die Manuskripte von zehn Quartetten Mozarts. Auf welche Art das alte Fräulein in den Besitz der musikalischen Manuskripte kam, ist nicht bekannt.

Narkose durch blaue Lichtstrahlen. Ein Zahnarzt in Genf, Dr. Redard, hat sich mehrere Jahre lang mit der einschläfernden Wirkung blauen Lichtes beschäftigt und hat die Resultate seiner Versuche der Société Suisse d'Odontologie unterbreitet. Es ist ihm, wie der „Promotheus“ mitteilt, angeblich gelungen, festzustellen, dass man eine mehrere Minuten dauernde, vollkommene Narkose erzielen kann, wenn man die Strahlen einer blauen elektrischen Lampe auf das Auge wirken lässt und dabei alle anderen Lichtstrahlen, besonders das Tageslicht, abgehalten werden. Die auf diese Weise erzielte Narkose ist so tief, dass während derselben kleine Zahnoperationen, wie Zahnziehen, Plombieren usw. ausgeführt werden können, ohne dass der Patient die geringsten Schmerzen empfindet. Während die Wirkung blauer Lichtstrahlen sehr kräftig ist, wirken violette und grüne Strahlen weniger intensiv, und gelbe und rote Strahlen ergeben gar keine Wirkung im angegebenen Sinne. Eine Erklärung der jedenfalls merkwürdigen Erscheinung vermag der Entdecker zurzeit noch nicht zu geben.

Kleine Mitteilungen.

— Die Krone der Königin Wilhelmine von Holland besitzt einen Edelsteinwert von mehr denn 2,500,000 Franken.

— Die kleinste Uhr der Welt befindet sich im Besitze eines Londoner Juweliers. Dieser Zeitmesser hat die Grösse eines Centimesstückes.

— Die grösste Turnuhr der Welt befindet sich in St. Germain (Normandie) in der St. Germain-Basilika. Der Glockenhammer wiegt 100 Kilogramm. Die Glocke selbst 6454 Kilogramm.

— Bei der Fütterung der Seidenraupen erhält man für 1000 Kilogramm Laub nur 60 Gramm Cocons.

— Die längste Telephonleitung der Welt ist die längs der Kanadia Pacificbahn zwischen Montreal und Winnipeg. Sie ist 2300 Kilometer lang.